<3662177176OO19
S
<3662177176OO19
Bayer. Staatsbibliothek

P. o. it. Boccaccio
166 ~~B. L. ital. pag. 81.~~

P. o. it. 166-1

~~Of.ª 3072!~~

P. o. ital. 166

Boccaccio

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Eisen inv. Geyser sc.

Was Abraham zu Rom sieht.

Der
Decameron
des
Boccaz.

Aus dem Italiänischen neu übersezt.

Erster Band.

St. Petersburg,
1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinem Freunde

Herrn A. G. Meißner

gewidmet.

Von den mancherlei Ursachen, die mich bewogen, Ihnen, theuerster Freund, diesen verteutschten Boccaz zuzueignen, dürften wohl die wenigsten das Publikum interessiren. Ihrem nachsichtvollen Ur-

teile und Ihrem aufmunternden Beifalle hat es größtentheils die Erscheinung dieser Uebersetzung zu verdanken, welche ich ohne diese kaum würde gewagt haben: und Ihr Name ist mir der sicherste Bürge für die mehrere Schonung der Kenner. Aber vorzüglich, bester Freund, geschah es in der Absicht, Ihnen meine wahre Hochachtung für Ihre bekannten Verdienste uud meinen innigsten Dank für Ihre mir so schätzbare Freundschaft öffentlich zu bezeugen, und Sie von dem lebhaftesten Wunsche und dem eifrigsten Bestreben nach deren ununterbrochenen Fortdauer zu versichern

Ihr

wärmster Freund

U.

Vorbericht.

Boccaz und sein Decameron, oder zehnmal zehn belustigende Erzählungen *) sind zu bekannt, und ihr Werth zu entschieden, als daß ich hier mich drauf ein-

*) Einige halten diese Erzählungen für bloße Erdichtungen, andere für lautere Wahrheit, weil Boccaz im Eingange des vierten Tages dieienigen, welche ihn der Unwahrheit beschuldigen, zum Beweise des Gegentheils auffodert. Eine Foderung, die er bei Geburten seines eignen Genies leicht machen konnte! Beide gehen unstreitig zu weit, und die Meinung derer scheint mir die richtigste, welche sie in drei Klassen theilen, in wirkliche Begebenheiten, in bloße Erdichtungen und in vermischte, wo wahre Geschichte unter Zusätzen und Abänderungen versteckt ist. Man sehe Istoria del Decamerone di G. Boccaccio scritta da Domenico Maria Manni, Academico Fiorentino in Firenze 1742. 4, welche außer dem Leben des Boccaz zü ieder Erzählung viele gute historische Nachrichten, besonders in Rücksicht der italiänischen Familien, liefert.

zulassen hätte. Das unverminderte Ansehn, in welchem dieselben einen Zeitraum von mehr als vierhundert Jahren hindurch sich erhalten haben, die wiederholten Auflagen, die Uebersetzungen in fast alle lebende Sprachen, die Nachahmungen und Benutzungen der besten ältern und neuern Schriftsteller sind schon Beweises gnug: und auch davon will ich nur etwas weniges anführen.

Wahrscheinlich schrieb Boccaz den Decameron bald nach der im Eingange erwähnten fürchterlichen Pest, und machte ihn, wie Salviati zeigt *), ums Jahr 1353 bekannt: ob aber die vorgebliche Veranlassung dazu gegründet, diese Begebenheiten in der angegebenen Gesellschaft wirklich erzählt, und vom Boccaz nachher nur in bessere Ordnung gebracht worden, daran läßt sich billig zweifeln. Gnug, sein Werk übertraf alles, was Italien in dieser Art bis dahin hervorgebracht hatte, und es ward als ein Meisterstück der Erfindung und des Vortrags bewundert.

*) Im ersten Buche della Grammatica.

Doch der ziemlich freie Inhalt mancher Erzählungen, und vorzüglich die häufigen Ausfälle auf die Klerisei zogen dem Verfasser nicht nur den Haß seiner Zeitgenossen zu, *) sondern das Buch ward sogar nachher öffentlich verbrannt, und, auf Gutbefinden des Tridentinischen Conciliums, dem Verzeichnisse verbotener Bücher einverleibt. **) Und allerdings dürfte der oft allzufreie und anstößige Vortrag, Boccaz's eigner Vertheidigung ungeachtet***), kaum zu entschuldigen sein: obschon die Schilderung der damaligen Sitten, besonders der Klerisei, nach der Verderbtheit jenes Zeitalters, keinesweges übertrieben zu sein scheint.

Aber bei allen diesen Verfolgungen ward Boccaz um desto mehr gesucht, gelesen, abgeschrieben und abgedruckt. Die Auflagen

*) S. den Beschluß der Erzählungen.

**) Manni S. 632 u. f.

***) Im Eingange des vierten Tages, und im Beschlusse der Erzählungen.

folgten so häufig auf einander, daß der Verstand der Erzählungen, bei der Nachläßigkeit der Drucker, nach und nach, durch die gröbsten Fehler entstellt ward. Dies bewog einige gelehrte Florentiner, den Text des Decameron mit den besten und ältesten Handschriften *) und Ausgaben **) zu ver-

*) Boccaz soll nach seinem Tode zwei eigenhändige Exemplarien seines Decameron hinterlassen haben. Die älteste bekannte Handschrift ist gegenwärtig die Mannellische von 1384, welche ein vertrauter Freund vom Boccaz, Francesco di Amaretto di Zanobi, aus der Familie der Mannelli, von dem Originale abgeschrieben, und die gegenwärtig in der mediceischen Bibliothek sich befindet. Ungeachtet die Mönche so schlecht in den Erzählungen wegkommen, beschäftigten sie sich, nach der Gewohnheit damaliger Zeit, doch mit dem Abschreiben derselben. Einer sezte sogar folgende Knittelverse darunter: Quis scripxit hunc librum, collocetur in Paradisum, Manus scriptoris saluetur hominibus oris. Amen.

**) Der älteste Abdruck des Decameron ist, nach der Angabe des Fabriz, wohl vom Jahre 1470 zu Venedig und auch zu Flo-

gleichen, und ihren Bemühungen haben wir die so geschätzte Florentinische Ausgabe der Gebrüdere Giunta von 1527 zu verdanken. *)

Cosmus I. Großherzog zu Florenz, kannte das viele Gute, welches Boccaz, bei allem gegründeten Tadel, doch unstreitig hat, zu wohl, als daß er nicht hätte wünschen sollen, den Decameron durch einen freiern Gebrauch gemeinnütziger zu machen.

* 5

renz in Folio. Der Graf Vincioli führt zwar ein gedrucktes Exemplar von 1449 in Quart aus der Bibliothek des Kardinal del Bosco an, aber es liegt unstreitig ein Druckfehler im Jahre. Manni S. 637. — Bei der Giuntaischen Auflage ward hauptsächlich die Manuzische von 1522 zum Grunde gelegt.

*) Die außerordentliche Seltenheit und Kostbarkeit dieses Abdrucks veranlaßte einen dem Originale so ähnlichkommenden Nachdruck, daß viele damit hintergangen wurden. Der fast einzige Unterschied soll darin bestehen, daß in der ächten statt der Seitenzahl 41 umgekehrt 14 sich findet, welches der Nachdrucker aber geändert hat.

Er suchte daher beim Papst Pius dem fünften um die Erlaubnis an, ihn öffentlich auflegen zu lassen, und erhielt sie mit dem Bedinge, daß alles Anstößige wider die Prediger, Ordensbrüder, Aebte, Aebtissinnen und die Klerisei überhaupt wegbliebe. Sogleich trug Cosmus einigen Deputirten weltlichen und geistlichen Standes die Durchsicht und Aenderung auf, welche sie im Jahr 1572 beendigten, die Bestätigung des geistlichen Gerichts und der heiligen Inquisition erhielten, und also die erste castrirte Ausgabe von 1574 zu Stande brachten.

Weder das Publikum noch der Papst waren in der Folge mit dieser Arbeit zufrieden. Die Florentiner murrten laut darüber *), und thaten durch den damaligen Kardinal, nachherigen Großherzog zu Florenz, Ferdinand I. von Medicis, zur

*) Die Aenderungen und Weglassungen sind zuweilen allerdings so beschaffen, daß sie die ganze Erzählung verunstalten. Der italiänische Gelehrte Anton Maria Grazzini, genannt il Lasca, hat eine beissende Satire in italiänischen Versen drauf gemacht.

Vertheidigung des Boccaz, Vorstellungen bei dem Papst. Auf Anordnung der heiligen Inquisition erfolgte 1579 zwar die zweite Aenderung des Ludewig Groto genannt il Cieco d'Adria; aber demungeachtet sezte Sixt der fünfte den Decameron von neuem unter die verbotenen Bücher. Ferdinand ließ ihn daher von Leonard Salviati nochmals durchsehen und 1582 herausgeben *), und fast alle nachherige Auflagen sind nach einer oder der andern dieser geänderten Ausgaben abgedruckt.

Die Unkundigen der italiänischen Sprache haben sich bisher vorzüglich zweier französischer Uebersetzungen bedient. Die eine ist, mit kleinen eingedruckten Kupfern, wo ich nicht irre, im Jahre 1698 zuerst erschienen,

*) Mehr andere Gelehrte haben den Boccaz eigenmächtig ändern und verbessern wollen, oft aber verschlimmert. So nahm Ludovico Dolce in seiner Ausgabe von 1546 u. f. vermeintliche Verbesserungen derienigen Stellen vor, wo Boccaz ihm gegen die Sprache verstoßen zu haben schien. Ruscelli änderte nicht blos die Sprache, sondern auch die Sachen.

zu Köln 1702 in zweien Oktavbänden wieder aufgelegt, enthält aber, ohne Abtheilung in Tage, mit Weglassung der Eingänge und mehrerer anderer von dem Uebersetzer für überflüßig gehaltener Stellen, blos den Hauptinhalt der Erzählungen. Die zweite ist die prächtige, mit vielen Kupfern von Gravelot gezierte Londner Ausgabe von 1757, welche aber ebenfalls blos der Abdruck einer ältern Uebersetzung *), wie Stil und Rechtschreibung zeigen, zu sein scheint, und fast wörtlich aus dem Italiänischen übertragen ist.

Im Teutschen ist mir, außer denen vom funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, **) keine dem ietzigen Zeitalter

*) Vermuthlich derjenigen, welche Anton le Macon 1544 gemacht hat, die ich iedoch mit der Londner zu vergleichen keine Gelegenheit gehabt. Es giebt aber noch eine andere weniger bekannte alte französische Uebersetzung, von Lorenz Premier, welche 1534 zu Paris erschienen.

**) Die älteste ist, so viel ich weiß, von 1490, welcher noch verschiedene gefolgt. Auch aus dem siebzehnten Jahrhundert

angemessene Uebersetzung bekannt. Der unter dem Titel: Kern der scherzhaften Erzählungen des Boccaz u. s. w. erschienene Auszug in drei Theilen enthält bei weiten nicht alle, ist nicht nach dem Originale, sondern nach der französischen Köllner Ausgabe und in einem wenig anlockenden Stile übersezt.

Ich verkenne die Schwierigkeiten, ich will mit einigen nicht sagen Unmöglichkeit, einer getreuen und dabei guten Uebersetzung des Decameron nicht: doch versprech' ich mir bei meinem Unternehmen auch einige Nachsicht der Kenner, wenn sie die Absicht dieser Uebersetzung erwägen.

Wäre mir es blos um die Boccazischen Erzählungen zu thun gewesen; so hätt' ich, weil sie größtentheils bekannt genug sind, meine Leser allerdings blos von der Seite des Vortrags entschädi-

hab' ich einige angeführt gefunden, aber nicht erlangen können. Doch vermuthe ich aus den angezeigten Titeln, daß es blos Abdrücke älterer Uebersetzungen sind.

gen müssen. Allein ich wollte mehr das Verlangen derer befriedigen, welche, der Muttersprache des Boccaz nicht mächtig gnug, doch den Decameron in seinem eignen Gewande zu lesen, und mit dem Genius und der Vortragsart des Autors, so viel es in einer Uebersetzung möglich, bekannt zu werden wünschen. In dieser Rücksicht hab' ich dieselbe möglichst treu, dabei aber doch in einem dem heutigen Geschmacke etwas behaglichern Stile abzufassen gesucht. Nur alsdann hielt ich mir einige Freiheiten für erlaubt, wenn Eigenheit der Sprache, gar zu große Anstößigkeit des Ausdrucks — ich übersetzte nach einer unverstümmelten Ausgabe — oder andere wichtige Ursachen es zu erfordern schienen. Ob die Ausführung meiner Absicht entspreche, und den Beifall des Publikums verdiene, muß ich erwarten.

Wenn man übrigens den Bau mancher Perioden zu lang, manche Sätze wiederholt, und die Einleitungen zu einförmig finden sollte, so vergesse man nicht, daß ich

übersetzte, nicht erfand. Auch im Shakespear giebt es Seiten, die man überschlägt, Seiten voll pöbelhaften Witzes und Unflätereien, die der teutsche Uebersetzer desselben aber mit Recht gröstentheils übergetragen hat, um den Teutschen den ganzen Shakespear zu zeigen: man überläuft flüchtig mit dem Auge solche Stellen und lernt doch daraus etwas, nämlich die Denkungsart und die Sitten des Zeitalters, in welchem Shakespear und Boccaz schrieben.

In den Anmerkungen bin ich bemüht gewesen, zuweilen einige Gegenstände der Geschichte zu erläutern, und die für die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit der Erzählungen vorhandenen Gründe, auch die vom Boccaz vermuthlich gebrauchten Quellen anzuzeigen, besonders aber die vorzüglichsten Nachahmungen *) und Benutzungen der

*) Vincenz Brugiantino brachte den Decameron in italiänische Verse, und Franz Dionisius da Fano gab gar einen geistlichen Decameron heraus, der in dem Tone anfängt: „Mitleid mit den Unglücklichen ist des Christen Pflicht." —

Neuern zu bemerken. Bei den erstern hat mir der oben angeführte Mannische Kommentar gute Dienste geleistet.

Ich habe das ganze Werk in vier der Größe nach, glaub' ich, ziemlich gleiche Bände getheilt. Im gegenwärtigen sind die zwei ersten Tage befindlich: der zweite soll die folgenden drei, der dritte den fünften bis achten, der letzte aber die noch übrigen Tage nebst dem Leben des Autors enthalten. Geschrieben in der Leipziger Ostermesse 1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Mitleid gegen den Unglücklichen ist der Menschheit Pflicht: zwar ist sie für ieden anständig; aber von denen wird sie am meisten gefodert, die einst selbst Trost suchten, und bei irgend iemand fanden. Hatte ie einer ihn nöthig, schäzt' er ihn, und fand er ein Vergnügen daran, so bin ichs.

Von meiner ersten Jugend an bis iezt brannt' ich von einer überaus erhabnen und edlen Liebe *), die vielleicht, wenn ich sie erzählen

*) Einige italiänische Autoren behaupten, Boccaz sei in die Königin Johanna II. von Jerusalem und Sicilien verliebt gewesen, die schön, aber auch ziemlich frei war. Sie soll unter dem Namen der Fiammette verstanden

sollte, meinem niedrigen Stande unangemessen scheinen würde. Genoß ich gleich von iedem Bescheidendenkenden, wenn er sie erfuhr, Lobeserhebungen und grössere Achtung; so war doch diese Leidenschaft für mich die beschwerlichste Last: nicht etwa wegen der Grausamkeit meiner Geliebten, sondern wegen der überspannten Begriffe, die mein ziemlich unordentlicher Geschmack sich von der Liebe gebildet hätte. Oft verursachte sie mir mehr Misvergnügen, als nöthig war, weil ich mich nie in den gebührenden Schranken halten konnte. In dieser traurigen Lage erhielt ich durch die gefälligen Unterhaltungen eines Freundes, und durch seinen anmuthsvollen Trost so viel Linderung, daß ich mit Ueberzeugung blos diesem Mittel meine Rettung vom Tode zu danken habe.

Doch diese Liebe, die weder Stärke des Vorsatzes und der Vorstellungen, noch augen-

werden, deren Boccaz in seinen Schriften öfters erwähnt. Andere wollen die natürliche Tochter König Roberts von Neapolis, Mariam, für den Gegenstand seiner erhabenen Liebe ausgeben. U.

scheinliche Möglichkeit von Schand' und Gefahr entkräften oder besänftigen konnten, verminderte sich mit der Zeit, ohne einigen andern Beistand von selbst; sobald es dem Unendlichen, der allen irdischen Dingen unveränderliche Gesetze der Vergänglichkeit auflegte, gefiel; und blos iene Zufriedenheit, welche gewöhnlich die Liebe nur denen gönnt, die nicht zu weit in die Untiefen ihrer offenen See sich wagen, blieb in meiner Seele zurück: da, wo ich sonst nur Beschwerlichkeiten sah, empfind' ich iezt blos das Angenehme; denn alle Täuschung ist verschwunden.

Sind aber gleich die Leiden erloschen, so ist es doch das Andenken an die Wohlthaten derer nicht, welche mir ihre Gewogenheit schenkten, und meinen Zustand zu Herzen nahmen: nur der Tod, glaub' ich, kann dies zernichten. Dankbarkeit ist nach meiner Meinung die empfehlungswertheste von allen Tugenden, und ihr Gegentheil das abscheulichste Laster. Den Schein des Undanks zu vermeiden, will ich, da ich nun frei bin, das Genossene nach dem geringen Maaße meiner Kräfte erwiedern, und einige Trostgründe mittheilen. Sind sie gleich

für die, welche mir ehmals beistanden, zum Glück unnöthig, weil ihr Verstand, oder ihr günstiges Schicksal sie ihnen entbehrlich machen, so werden sie doch denen nicht unnütze sein, die ihrer bedürfen. Meine Hülfe, oder mein Trost, wollt' ich sagen, kann und wird freilich auch für sie ziemlich unbeträchtlich sein; dennoch glaub' ich, daß er allenfalls in höchster Noth zu gebrauchen sei, weil er dann den meisten Nutzen schaffen und am angenehmsten sein wird.

Wer läugnet auch wohl, daß iede Art von Trost für die empfindsamen Schönen weit nöthiger, als für die Mannspersonen sei? Aus Furcht und Scham verschließen iene die Flammen der Liebe in ihrer zarten Brust, deren Gewalt, wie die Erfahrung lehrt, eine unverhehlte Leidenschaft weit übersteigt. Unterthan dem Willen, Eigensinn und Befehlen vom Vater, Mutter, Geschwistern und Männern, müssen sie, eingeschlossen im kleinen Umkreis ihres Zimmers, ihre meiste Zeit hinbringen, wo sie halbmüssig, bald wollen, bald nicht wollen, und in einer Stunde mit so mancherlei Gedanken sich beschäftigen, daß sie un-

möglich alle aufmunternd sein können. Kommt ihnen dann ein trauriger Gedanke, von brennender Sehnsucht erregt, in den Sinn; so hängen sie gemeiniglich ihm mit der größten Unlust nach, und sind, wenn neue Unterhaltungen ihn nicht veriagen, minder vermögend ihn auszuhalten, als wir Männer.

Bei verliebten Mannspersonen ist, wie wir offenbar sehn, dies der Fall nicht. Wenn ia Tiefsinn oder schwermüthige Gedanken sie bestürmen; so haben sie der Mittel mehrere, die Schwermuth zu lindern oder zu vertreiben. Es fehlt ihnen, wenn sie wollen, nicht an Gelegenheit, spatzieren zu gehen, verschiedene Dinge zu hören und zu sehn, Vogel zu stellen, zu iagen, zu fischen, zu reiten, zu spielen oder zu feilschen. Jede von diesen Gattungen ist, ganz oder zum Theil, im Stande, das Gemüth an sich zu ziehn, und es von ienen verdrüßlichen Gedanken, wenigstens eine Zeitlang, zu entfernen. Indessen finden sie auf ein' und andre Art Beruhigung oder Verminderung ihres Grams.

Das schöne und zarte Geschlecht beweist, daß das Schicksal, ie weniger es Widerstand

fand, auch desto kärger in Unterstützung war. Diesem Mangel will ich einigermaßen abzuhelfen suchen, und zur Erleichterung und Zuflucht derer, welche lieben — denn andere mögen sich mit der Nadel, dem Rocken und dem Bogen begnügen — hundert Neuigkeiten, Erdichtungen, Vergleichungen oder Geschichten, wie man sie nennen will, nebst einigen Gedichten aufzeichnen. Diese sind, wie man deutlich sehen wird, in einer ehrbaren Gesellschaft von sieben Frauenzimmern und drei jungen Mannspersonen, innerhalb zehn Tagen, während der vergangenen tödtenden Pest, zum Zeitvertreib erzählt und gesungen worden.

In diesen artigen Erzählungen trift man bedenkliche Vorfälle der Liebe, und andere glückliche Begebenheiten an, die in gegenwärtigen und vergangenen Zeiten sich zugetragen haben. Hier können meine schönen Leserinnen nicht nur Vergnügen und Trostgründe schöpfen, sondern sich auch nüzlichen Rath erholen, und, was zu vermeiden oder nachzuahmen sei, bemerken. Nothwendig, wie ich hoffe, wird dies ihre verdrüßlichen

Gedanken verjagen. Geschieht das — und Gott gebe es! — so mögen sie es der Liebe danken, die mich von ihren Banden befreite, und mir das Vermögen gab, etwas zu ihrem Vergnügen beizutragen.

Erster Tag.

Enthält zuerst die Veranlassung der folgenden Erzählungen, und zehn Geschichten, welche unter der Herrschaft der Pampinee, nach eines ieden Gefallen sind erzählt worden.

So oft ich, reizende, edle Schönen, mir denke, wie mitleidsvoll die Natur euch alle schuf; so find' ich wohl, daß gegenwärtiges Werk, eurem Urtheil nach, einen langweiligen und verdrüßlichen Eingang haben wird. Ich stelle freilich das traurige Andenken iener tödtenden Pest, die allen denen, die sie mit ansahen, oder erfuhren, gefährlich ward, an dessen Spitze; doch aber wünscht' ich, daß ihr euch dadurch weder weiter zu gehn abschrecken ließet, noch glauben möchtet, euer Lesen müsse von stetem Seufzen und Thränen begleitet werden.

Betrachtet diesen abschreckenden Eingang blos so, wie der Wanderer einen rauhen und steilen Berg, hinter welchem das schönste und anmuthigste Thal liegt. Je größer die Be-

schwerlichkeit des Auf- und Absteigens war, desto wonnevoller wird dies Thal ihm vorkommen; und so wie die Traurigkeit an die äussersten Enden der Freude sich anschließt, so wird das Elend von dem drauffolgenden Vergnügen beschränkt werden. Auf diesen kurzen unangenehmen Eingang — ich nenne ihn kurz, weil er nur wenige Zeilen einnimmt — folgt augenblicklich die Freude und das Vergnügen, die ich euch gleich anfangs versprach, und die ihr, ohne mein Erinnern, auf ihn vielleicht nicht erwartet hättet. Könnt' ich euch, auf eine anständige Art, von einer andern Seite, als durch diesen rauhen Steig, dahin, wo ich wünschte, führen; so würd' ich's wahrhaftig gern gethan haben: aber ohne Erinnerung dieses Vorfalls konnt' ich euch die Veranlassung, welche den folgenden Erzählungen ihr Dasein gab, nicht zeigen.

Es waren seit der heilsamen Menschwerdung des Sohnes Gottes bereits tausend dreihundert und achtundvierzig Jahre verflossen, als in der herrlichen Stadt Florenz — unstreitig der schönsten in Italien —

eine tödtende Pest ausbrach *). Ein Schicksal, das entweder der Einfluß der himmlischen Körper, oder vielmehr der gerechte Zorn Gottes unserer boshaften Handlungen und unsrer Besserung wegen über die Sterblichen verhängte.

Schon einige Jahre zuvor begann sie in den Gegenden des Orients eine unzählige Menge Lebender dahin zu reissen; und nachdem sie unaufhaltsam von einem Ort zum andern sich verbreitet hatte, nahm sie auf eine iammervolle Art gegen den Occident ihren Weg zu.

Keine Klugheit oder menschliche Vorsicht vermochte hier etwas auszurichten. Die Stadt ward durch die dazu bestellten Personen von vielen Unsauberkeiten gereinigt, und allen

*) Die Erzählung dieser Pest ist zwar etwas langweilig, sie verdient aber doch deswegen einige Aufmerksamkeit, weil die meisten Umstände historisch wahr sind, wie die Geschichte uns lehrt. Petrarch in einem Briefe an Boccaz giebt ihm das Lob, er habe diese traurige Begebenheit sehr richtig und schön beschrieben. Den Vorfall mit den Schweinen bezeugt auch ein Zeitgenosse Morelli in seiner Chronik. U.

Kranken der Eintritt verboten: man traf viele gute Anstalten zur Erhaltung der Gesundheit, und hielt nicht ein- sondern mehrmal zur Ehre Gottes, durch andächtige Personen die demüthigsten Bußtäge, mit öffentlichen Umgängen und andern Gebräuchen. Gleichwohl fing die Pest ungefähr zu Anfang des Frühlings gedachten Jahres an, auf eine schreckliche und wundervolle Art ihre traurigen Wirkungen zu zeigen.

Es geschah nicht wie im Orient, wo der Fluß des Blutes aus der Nase das sicherste Zeichen eines unvermeidlichen Todes war, sondern im Anfang entstand bei Manns- und Weibspersonen an der Scham und unter den Achseln eine Art von Geschwulst, die bei manchen zur Größe eines gewöhnlichen Apfels, bei andern eines Eies, bei einigen mehr oder weniger anwuchs. Der gemeine Mann nannt' es Pestbeulen. Von diesen beiden Orten aus verbreiteten sich die tödtlichen Geschwüre in kurzer Zeit auf alle Theile des Körpers ohn' Unterschied. Alsdann fing die Eigenschaft der Krankheit an, sich in schwarze oder schwarzblaue Flecken zu verwandeln, die bei vielen

auf den Armen und Schenkeln und den übrigen Theilen des Leibes, bei einigen größer und weniger, bei andern kleiner und häufiger zum Vorschein kamen. So wie zuerst die Pestbeulen eine sichere Anzeige des bevorstehenden Todes waren, so galten es auch diese bei allen, wo sie sich zeigten.

In dieser Krankheit schien weder die Vorschrift eines Arztes, noch die Kraft irgendeiner Arzenei etwas zur Heilung oder einiger Wirkung beizutragen. Entweder erlaubt' es die Beschaffenheit der Krankheit nicht, oder die Aerzte — deren Anzahl außer den Studirten, noch durch eine Menge von Männern und Weibern, ohne die mindeste Arzneikunde anwuchs — verstanden aus Unwissenheit nicht, worauf es ankam, und konnten folglich nicht die gehörigen Mittel anwenden. Wenige kamen also davon, und fast alle starben innerhalb drei Tagen nach Erscheinung der gedachten Zeichen: manche eher, manche später, die meisten aber ohne einiges Fieber oder andere Zufälle.

Die Pest war so heftig, daß die Kranken die Gesunden durch den bloßen Umgang ansteckten,

einem Feuer gleich, dem man trockne und fettige Sachen zu nahe bringt. Das größte Unglück aber bestand darin, daß nicht blos das Reden und der Umgang die Krankheit und den Keim eines gemeinschaftlichen Todes mittheilten; sondern daß sie sich sogar durch das Berühren der Kleider oder andrer Dinge, welche die Kranken berührt oder gebraucht hatten, fortpflanzte. Es ist wunderbar anzuhören, was ich erzählen muß; und hätten es nicht meine eignen und vieler andrer Augen gesehn, würd' ich selbst, nach dem Zeugnisse der glaubwürdigsten Personen, kaum das Herz haben, es zu glauben, geschweige nachzuschreiben. Das Anstecken dieser Pest war so gewaltig, daß es sich nicht blos auf die Menschen einschränkte, sondern daß sogar oft andere lebende Kreaturen, wenn sie die Sachen eines an der Pest Krankgelegenen oder Gestorbenen anrührten, nicht nur dadurch angesteckt, sondern auch in Kurzem getödtet wurden. Hiervon hab' ich mit meinen Augen unter andern eines Tages folgendes Beispiel gesehn.

Man hatte die Lumpen eines armen an dieser Krankheit gestorbenen Mannes auf die

Straße geworfen. Von ungefähr kamen ein Paar Schweine dazu, machten sich drüberher und wühlten, nach ihrer Gewohnheit, mit der Schnauze und mit den Zähnen drinnen herum. Nach einer kleinen Weile wälzten sie sich beide einigemal, als ob sie Gift bekommen hätten, und fielen auf die zerrissenen Lumpen todt zur Erde hin. Diese und viele andere ähnliche, ia wohl noch gefährlichere Auftritte erregten bei denen, die am Leben blieben, mancherlei fürchterliche Vorstellungen. Meist alle faßten den ziemlich grausamen Entschluß, die Kranken und ihre Sachen zu meiden und zu fliehen, weil sie dadurch ihre eigene Gesundheit zu retten glaubten.

Einige hielten dafür, daß Mäßigkeit im Genuß des Lebens und Vermeidung alles Ueberflusses diesem Unfalle nicht geringen Widerstand thun würde. Sie vereinigten sich daher in Gesellschaften, und lebten von allen übrigen Menschen abgesondert. Zu ihren Versammlungen wählten sie dieienigen Häuser, wo kein Kranker war, und wo sie sich einschlossen. Um ihr Leben zu erleichtern, genossen sie die ausgesuchtesten Speisen und die köstlichsten

Weine, iedoch mäßig, und ohne alle Ausschweifung: sie ließen sich von Niemanden sprechen, wollten weder von den Todten, noch von den Kranken draußen etwas wissen, sondern brachten ihre Zeit mit Musik und ieden ihnen nur möglichen Vergnügungen hin. -

Andre hatten die entgegengesetzte Meinung, und behaupteten: brav essen und trinken, herumgehn und singen, sich ergötzen, in allen möglichen Stücken seiner Neigung folgen, und über das Zukünftige lachen und spotten, sei die beste Arznei wider ein solches Uebel. Was sie sagten, brachten sie auch, nach ihrem Vermögen, in Ausübung. Tag und Nacht gingen sie bald in dieses, bald in ienes Wirthshaus, und soffen ohn alles Maas und Ziel. Am meisten thaten sie dies in andrer Leute Häuser; zumal wenn sie da irgend etwas nach ihrem Wunsche merkten. Sie konnten dies um so leichter thun, weil ieder, als würd' er ohne dies nicht lange mehr leben, sich und seine Sachen Preis gab. Die meisten Häuser standen daher zum gemeinschaftlichen Gebrauch offen, und der Fremde schaltete, wenn er nur hinkommen wollte, eben so, als

wie der Eigenthümer damit. Bei diesem viehischen Vorsatze mußten sogar die Kranken ihren Gewaltthätigkeiten ausweichen.

In einem so bedrängten und elenden Zustande unsrer Stadt war das ehrwürdige Ansehn göttlicher und menschlicher Gesetze fast ganz gefallen und aufgehoben. Ihre Beschützer und Vollstrecker waren mit dem übrigen Theile der Menschen entweder todt oder krank, oder von den noch lebenden Familien so weit entfernt, daß sie ihnen keine Hülfe verschaffen konnten. Jedem war also erlaubt zu unternehmen, was er wollte.

Viele beobachteten die Mittelstraße zwischen den vorigen beiden Wegen. Sie schränkten sich nicht zu sehr in ihren Lebensmitteln ein, wie die erstern, noch gingen sie im Trinken und übrigen Ausschweifungen so weit, als die leztern: sie gebrauchten diese Dinge nur zu Befriedigung ihres Hungers. Ohne sich einzuschließen, gingen sie herum, trugen Blumen, wohlriechende Kräuter, und andere Arten von Specereien in den Händen, rochen oft daran, und glaubten, daß dieser Geruch das beste Mittel zu Stärkung ihrer Lebensgeister

sei, weil die Luft von Ausdünstung der Leichen, der Kranken und der Arzneimittel ganz dick und stinkend geworden zu sein schien.

Noch andere hatten weit grausamere Gesinnungen — ob es gleich vielleicht die sichersten waren — und sagten, es sei keine bessere, oder nur so gute Arznei wider die Pest, als eine weite Flucht. Durch diesen Grundsatz bewogen, sorgten sie für weiter nichts, als für sich selbst. Viele Manspersonen und Frauenzimmer verliessen ihre Vaterstadt, ihre eignen Wohnungen, Lusthäuser, Anverwandten und Habseligkeiten, und flohen in andre, wenigstens in die herumliegenden Gegenden. Gleich als ob der göttliche Zorn, der diese Pest zu Bestrafung der menschlichen Bosheiten erregt hatte, sie in ihrem Zufluchtsorte nicht erreichen könnte, sondern nur die Menschen innerhalb der Mauern der Stadt vernichten wollte, bildeten sie sich ein, es dürfe niemand drinnen bleiben, der seine lezte Stunde nicht wollte annahen sehn.

Nicht alle von denen, welche so verschiedene Meinungen hatten, starben; aber eben so wenig kamen alle davon. Viele wurden

krank, die denn freilich, nach dem eignen Beispiele, das sie in gesunden Tagen den übrigen Gesundgebliebenen gegeben hatten, fast von Allen verlassen nach Hülfe seufzten.

Wir wollen nicht erwähnen, daß ein Bürger den andern scheuete, fast kein Nachbar für den andern sorgte, und selbst Anverwandte einander gar nicht, oder selten, und etwa nur von weiten sahen. Aber durch diese schaudervollen Auftritte hatte sich eine solche Verwirrung in die Herzen der Männer und Weiber eingeschlichen, daß ein Bruder den andern, der Oheim den Vetter, die Schwester den Bruder, und oft die Frau den Mann verließ: ia was noch mehr, und fast unglaublich ist, Vater und Mutter flohen von ihren Kindern, ohne sich an die Schuldigkeit des Besuchs und der Pflege zu erinnern.

In diesen Umständen blieb den Kranken, deren Menge von beiderlei Geschlecht unbeschreiblich war, kein ander Mittel übrig, als sich entweder dem Erbarmen eines Freundes, die ziemlich selten waren, oder der Habsucht der Wärter zu überlassen, die bei ihrer Bedienung blos auf einen hohen und übermäßi-

gen Lohn sahen. Aber auch hiezu fanden sich wenige, nur Leute von der niedrigsten Gattung, und solche, die gewöhnlich in dergleichen Geschäften unerfahren waren. Ihre ganze Wartung bestand gemeiniglich darinnen, daß sie den Kranken, was sie verlangten, reichten, Achtung gaben, wenn sie starben, und oft wohl gar, nachdem sie sich bereichert, ihre Dienste verließen.

Da die Kranken von Nachbarn, Eltern und Freunden so verlassen, und der Wärter so wenig waren, kam ein sonst nie erhörter Gebrauch auf. Keine liebenswürdige, schöne und artige Frau trug, wenn sie krank war, Bedenken, eine Mannsperson, jung oder alt, zu ihrer Bedienung zu nehmen, und ihm, wie einem andern Frauenzimmer, ohne die geringste Schamhaftigkeit, alle Theile ihres Körpers darzustellen. Die Gefahr der Krankheit machte dies nothwendig: aber es war vielleicht in der Folge der Zeit bei denen, die gesund wurden, eine Ursach ihrer wenigen Züchtigkeit.

Viele starben, die, wenn man sich ihrer angenommen hätte, wohl wieder hergestellt worden wären. Aber bei dem Mangel an

ordentlicher für die Kranken nöthiger Wartung, und bei einer solchen Gewalt der Pest, war die Menge derer, die Tag und Nacht starben, so groß, daß es Schaudern erregte, es zu hören, geschweige denn zu sehn. Daher entstanden nothwendig unter den Uebergebliebenen manche Sitten, die den vorigen ganz zuwider waren.

Ehedem war die Gewohnheit — wie es noch heut zu Tage gebräuchlich ist — daß, wenn iemand starb, die weiblichen Befreundten und Nachbarinnen in seinem Hause zusammenkamen, und da mit den nächsten Anverwandtinnen ihn beweinten. In einem andern Theile des Hauses versammelten sich seine nächsten Freunde und Nachbarn und viel andere Bürger. Nach dem Stande des Verstorbenen kam auch die Geistlichkeit dahin. Alsdann ward er von seines Gleichen auf den Schultern mit den gewöhnlichen Leichenfeierlichkeiten, bei Kerzen und Gesängen, in die vor seinem Tode sich selbst gewählte Kirche getragen. Diese Gebräuche kamen bei Ueberhandnehmung der wütenden Pest fast ganz oder doch zum Theil ab, und neue traten an ihre Stelle.

Die meisten Leute starben in Gegenwart gar weniger Frauenzimmer: viele gingen ohne iemands Beisein aus der Welt, und die wenigsten wurden von mitleidigen Seufzern und schmerzhaften Thränen ihrer Anverwandten bedauert. An deren Stelle führte man fast durchgängig Lachen, Scherz und gesellige Mahle ein. In diese Gewohnheit wußte der größte Theil des schönen Geschlechts, mit Beiseitesetzung des weiblichen Mitleids, der eigenen Gesundheit wegen, sich vorzüglich zu schicken. Man sahe selten eine Leiche, die zehn bis zwölf Nachbarn zur Kirche begleiteten. Die Bare trugen keine ehrwürdigen und lieben Mitbürger, sondern eine Art von Todtengräbern, die aus dem niedrigsten Pöbel bestanden, sich Todtenwärter nennen ließen, und diese Verrichtungen blos fürs Geld thaten. Mit eiligen Schritten schleppten sie die Leiche, oft nicht zu der Kirche, welche der Verstorbene sich gewählt hatte, sondern zur nächsten, in Begleitung von vier oder sechs Geistlichen, mit wenigem, oft gar keinem Geleuchte. Diese warfen ihn mit Hülfe der Todtenwärter ins erste beste offenstehende Grab, ohne sich bei

einer langen und feierlichen Messe aufzuhalten.

Die niedrige Klasse von Menschen, und zum Theil auch wohl der Mittelstand, stellte einen noch iammervollern Anblick dar. Die meisten von ihnen blieben, aus Hofnung oder aus Armuth, in ihren Häusern, oder doch in der Nähe, und erkrankten zu tausenden in einem Tage. Da sie weder Wartung, noch sonst einigen Beistand hatten, so starben sie fast alle ohne Rettung. Manche von ihnen gaben auf öffentlicher Straße, bei Tag und Nacht ihren Geist auf. Viele, die ihr Leben in den Häusern beschlossen, machten erst durch den Gestank ihrer verwesenden Körper den Nachbarn ihren Tod kund. Alles war von Leichen beiderlei Gattung voll. Die meisten Nachbarn befolgten hierbei einerlei Maasregeln. Theils aus Furcht vor der Ansteckung der verwesenden Todten, theils aus Mitleid mit den Verstorbenen, schleppten sie selbst, und mit Hülfe einiger Träger, wenn sie solche haben konnten, die Leichen aus den Häusern, und legten sie vor die Thüre. Wer hier, besonders des Morgens, herumgegangen wäre, hätte

eine unzählbare Menge derselben sehn können. Wenn man auch Baren kommen ließ, so waren der Todten so viel, daß sie nicht zureichten, und man auf einem Brete sie forttragen mußte. Auf einer einzigen Bare wurden zwei, drei zusammen fortgeschafft. Dies geschah nicht etwa nur einmal: man hätte eine ganze Menge solcher Baren zählen können, worauf Frau und Mann, zwei und drei Geschwister, Vater und Sohn, und mehr dergleichen Personen sich befanden. Unzähligemal traf sichs, daß, wenn zwei Priester mit dem Kreuze vor einem Todten hergingen, sich noch die Träger von drei oder vier Baren anschlossen: wenn dann die Priester glaubten einen zu begraben, fanden sich ihrer zuweilen sechs, acht und wohl noch mehrere. Diesen wiederfuhr weder die Ehre des Beweinens, der Beleuchtung, noch der Begleitung: ia es war so weit gekommen, daß man sich um einen todten Menschen nicht mehr, als etwa heut zu Tage um eine Ziege, bekümmerte. Niemand dachte daran, daß man die Härte des Unglücks mit Geduld ertragen müsse, und die Einfältigen merkten, wie wir deutlich sehn, eben so wenig darauf,

als die Klugen, denen es schon der natürliche Lauf der Dinge bei geringern Gefahren hätte begreiflich machen können.

Bei dieser großen Menge Leichen, die alle Tage, ia alle Stunden, bei den Kirchen zu begraben kamen, waren die zur Beerdigung bestimmten Oerter nicht hinlänglich, zumal da man, nach dem alten Gebrauche, iedem seinen eignen Platz anweisen wollte. Man machte daher, als alles bereits voll war, tiefe Gruben um die Kirchhöfe, und warf die Todten zu hunderten hinein, wo sie in Haufen, schichtweise, wie die Waaren in ein Schif gelegt, und, indem man die Grube bis oben anfüllte, dann mit ein wenig Erde bedeckt wurden. Weiter will ich in die einzelnen Umstände des Elends, welches unsre Stadt betraf, nicht zurückgehn und sie aufsuchen.

So unbarmherzig dies Ungewitter in der Stadt wütete, eben so wenig verschonte es auch die umliegenden Gegenden. Hier — die Schlösser zu geschweigen, die im Kleinen der Residenz glichen — starben in den herum zerstreuten Städten und auf dem Lande die elenden und armen Arbeitsleute und ihre Fa-

milien, ohne einigen Beistand eines Arztes, oder der Hülfe eines Wärters, auf der Straße, auf dem Felde, und in ihren Häusern, Tag und Nacht, ohne Unterschied dahin, nicht wie Menschen, sondern beinah wie das Vieh. Auch sie waren daher in ihren Sitten so ausgeartet wie die Stadtleute. Ohne um ihre Sachen und Geschäfte sich zu bekümmern, erwarteten sie vielmehr alle mit Anbruch eines ieden Tages ihren Tod; und ohne für den künftigen Nutzen des Viehes, der Felder, und ihres Fleißes zu sorgen, dachten sie nur darauf, das zu verbrauchen, was sie besaßen. Daher kam es, daß Ochsen, Esel, Kühe, Ziegen, Schweine, Hühner, ia die sonst so getreuen Gefährten der Menschen, die Hunde, aus ihren Häusern veriagt, nach Belieben herumirrten auf den Feldern, die voller Getreide standen, das aber weder geärntet noch geschnitten wurde. Viele von diesen Thieren schienen so vernünftig zu sein, daß sie, nach reichlicher Weide des Tags über, bei Nacht, ohne Aufsicht eines Hirten, satt nach Hause kehrten.

Was darf ich mehr sagen — um von den umliegenden Gegenden mich wieder auf die

Stadt zu wenden — als daß die Grausamkeit des Himmels, auch wohl zum Theil der Menschen, so groß war, daß, wie man gewiß glaubt, zwischen dem März und Julius, theils durch die Heftigkeit dieser Pestilenz, theils durch die schlechte Wartung und Hülfloslassung der Kranken, über hunderttausend Menschen innerhalb der Stadt Florenz ihr Leben verloren. — Eine Anzahl, die vielleicht selbst dieser tödtende Unfall nicht geglaubt hatte darinnen anzutreffen.

Wie viel große Paläste, wie viel schöne Häuser und herrliche Wohnungen, ehedem mit Familien angefüllt, standen iezt ohne Herren und Frauen bis auf den geringsten Dienstboten leer! Welche berühmte Geschlechter, welche weitläufige Erbschaften, und berufene Reichthümer blieben ohne rechtmäßige Erben! Wie manche kraftvolle Männer und artige Jünglinge, die selbst Galen, Hippokrat und Aeskulap, geschweige denn andre, für die Gesundheit selbst gehalten hätten, nahmen am Morgen mit ihren Verwandten, Gesellschaftern und Freunden das Frühstück ein, und aßen den

nämlichen Tag mit ihren Vorfahren in iener Welt zu Abend!

Es schmerzt mich selbst, mich noch weiter in ein solches Elend zu vertiefen, und ich will daher, was ich übergehn kann, gern unberührt lassen: nur Folgendes muß ich noch anführen.

Da solchergestalt unsere Stadt fast von Einwohnern entblößt war, fügt' es sich, wie ich von einer glaubwürdigen Person nachher erfahren habe, daß sieben iunge Damen in der verehrungswürdigen Kirche zur heiligen Maria Novella, an einem Dienstag früh, da fast niemand sonst drinnen war, mit einander Messe hörten. Sie gingen in Trauer gekleidet, wie es sich für die damaligen Zeiten schickte, und waren alle durch Freundschaft, Nachbarschaft oder Verwandtschaft unter sich verbunden. Keine von ihnen war älter als achtundzwanzig, noch iünger als achtzehn Jahr. Durchdringender Verstand, edles Geblüt, schöne Gestalt, artige Sitten und die anständigste Ehrbarkeit zierten alle.

Ich könnte ihre eigentlichen Namen nennen, wenn eine gerechte Ursache mir es nicht

verböte. Ich will nicht, daß eine wegen der folgenden erzählten oder mit angehörten Geschichten in Zukunft sich schämen dürfe; denn heut zu Tage sind die Gesetze des Vergnügens weit eingeschränkter, als sie es damals, aus den angeführten Ursachen, nicht nur für das Alter dieser Damen, sondern noch für weit iüngere Personen waren. Auch will ich den Neidern, die selbst an dem untadelhaftesten Lebenswandel immer noch etwas auszusetzen finden, keine Gelegenheit geben, mit anzüglichen Reden sich, auf irgend eine Art, über die Ehrbarkeit einer dieser braven Frauen aufzuhalten. Damit man aber doch die Erzählung einer ieden ohne Verwirrung verstehen möge, will ich ihnen gewisse ihren Eigenschaften, ganz oder zum Theil, angemessene Namen beilegen. *)

*) Denen, welche alle diese Umstände für wirkliche Begebenheiten halten, hat es viel Kopfzerbrechen gemacht, wer die Damen wohl gewesen sein möchten: ihre Mühe ist aber bisher vergeblich gewesen. Daß unter Fiammetten hier nicht die oben erwähnte Königin Johanna verstanden werden könne, ist wohl gewiß. Elisse soll eine andere bekannte Geliebte des Boccaz, wie Sansovin in seinem

Die erste und älteste werd' ich Pampinee nennen, die zweite Fiammette, Filomene die dritte, die vierte Emilie, die fünfte mag Laurette, und die sechste Neifile heissen; der lezten geb' ich nicht ohne Ursache den Namen Elisse.

Diese trafen denn, ohne vorhergenommene Abrede, blos durch Zufall in einem Theile der Kirche zusammen, und hatten sich fast in einen Kreis gesezt. Nach vielen Seufzern hörten sie endlich auf ihr Paternoster zu beten, und unterhielten sich von verschiedenen der gegenwärtigen Umstände. Als sie schwiegen, nahm Pampinee in einer kleinen Weile also das Wort:

„Meine lieben Damen, ihr werdet, so wie ich, mehrmalen gehört haben, daß es niemanden für übel gehalten wird, auf eine anständige Art seinen natürlichen Verstand zu gebrauchen. Das Gesetz der Natur verlangt von allen Geschöpfen, ihr Leben so viel möglich zu erleichtern, zu erhalten, und zu vertheidigen. Dies erstreckt sich so weit, daß es

Leben behaupten will, Namens Lucie, gewesen sein. U.

schon Fälle gegeben hat, wo Menschen, um ihr eigen Leben zu erhalten, andere ungestraft umbrachten. Erlauben dies Gesetze, die das Wohl aller Sterblichen zum Augenmerk haben, wie vielmehr muß es uns und allen andern ziemen, zu Erhaltung unsers Lebens, ohne iemandes Beleidigung, dieienigen Mittel zu ergreifen, die in unsrer Gewalt sind?"

„Wenn ich unserm Betragen an diesem und schon mehrern Morgen recht nachdenke, und unsere verschiedenen Betrachtungen erwäge, find' ich — und ihr werdet es auch finden — daß wir alle an unserm Leben zweifeln. Ich wundre mich darüber eben nicht; aber sonderbar ist es doch, zu sehn, daß wir bei allem weiblichen Erfindungsgeist kein Mittel gegen diese gerechte Furcht ausfindig machen.

„Wir sitzen, meines Erachtens, nicht anders da, als ob wir Zeugen sein wollten, oder müßten, wie viel Todte man zu begraben herbringt; oder Achtung gäben, ob die Brüder dieses Klosters, deren Anzahl fast auf Nichts geschmolzen, zur gesetzten Stunde ihr Amt singen; oder um iedem, der uns ansieht, durch

unsere Kleidung, die Art und Größe unsers Elends zu zeigen. Verlassen wir diesen Ort, so sehn wir nichts als Leichen und Kranke herumschleppen; oder Verbrecher, die mit auffallendem Ungestüm umherstreifen, und der öffentlichen Gesetze, nach denen sie längst aus dem Lande veriagt sein sollten, spotten, weil sie wissen, daß ihre Vollstrecker gestorben oder krank sind; oder sehen endlich den Auswurf der Stadt, der nach unserm Blute dürstend sich des Namens der Todtenwärter anmaßt, und zu unserm Spott auf den Straßen herumwandelt, um mit unanständigen Gesängen uns unser Elend aufzurücken. Man hört kein ander Wort, als: der ist gestorben, iener liegt im Sterben: und an allen Orten würden wir die schmerzhaftesten Klagen hören, wenn nur iemand da wäre, der sie anstellen könnte."

„Kommen wir dann nach Hause — ich weiß nicht, ob's euch so geht wie mir — so find' ich von einer Menge Hausgenossen Niemanden mehr, als eine Magd. Da überfällt mich ein solcher Schauder, daß mir fast alle Haare zu Berge stehn: wo ich geh' und stehe, fürcht' ich mich vor den Schatten der Verstor-

benen, die ich nicht in ihrer gewöhnlichen Gestalt, sondern mit so schrecklichen Gesichtern zu sehn glaube, daß ich gar nicht weiß, wo sie solche herbekommen haben.“

„So find' ich hier und draußen und in meinem Hause nichts als Elend; zumal wenn ich bedenke, daß außer uns kein Mensch, der noch so viel Kraft, sich anderswohin zu begeben besitzt, als wir, hier geblieben ist. Sind aber ia noch einige da, so seh' und hör' ich, daß sie blos das thun, wornach sie gelüstet, und für sich und in Gesellschaft, Tag und Nacht, ihren Vergnügungen nachhängen. Sie stellen nicht erst eine lange Untersuchung des Erlaubten oder Unerlaubten an. Nicht blos freie, sondern auch klösterliche eingeschlossene Personen sind wollüstig und ausschweifend geworden, weil sie das, was für Andere ziemt, auch sich vergönnt erachten. In der Meinung, dadurch dem Tode zu entgehn, haben sie die Bande der Gelübde zerrissen, und sich der Fleischeslust ergeben.

„Wenn das geschieht, wie man offenbar sieht, was machen wir hier? worauf warten wir? was träumen wir? warum wollen wir

träger und langsamer zu unserer Rettung sein, als alle übrigen Einwohner der Stadt? Schätzen wir uns geringer, als sie alle? oder glauben wir, daß unser Leben durch weit stärkere Bande an unsern Körper gefesselt sei, als bei andern, und daß wir uns um nichts bekümmern dürfen, was ihm Schaden zufügen könne? Irrthümer, Täuschung, ia die größte Thorheit wär' es, dies zu glauben. So oft wir nur an die Anzahl und an die Stärke der iungen Männer und Weiber zurückdenken, über welche die Grausamkeit der Pest siegte, finden wir den offenbarsten Beweis gegen uns."

„Durch unsre Verdrossenheit oder Sorglosigkeit können wir in ein Unglück gerathen, dem vielleicht, wenn wir wollten, noch auf eine Art auszuweichen wäre. Wenn ihr eben so denkt wie ich, so halt' ich fürs beste, daß wir uns, wie wir hier sind, nach dem Beispiel, das schon so viele uns gegeben haben, und noch geben, von hier weg, auf unsere vielen nahgelegenen Landhäuser mit Anstand begeben. Da wollen wir ienes unehrbare Leben der Uebrigen eben so fliehn als

den Tod, und nur die Feierlichkeiten, die Lust und das Vergnügen genießen, welche wir, ohne in einem Stücke die Gesetze der Vernunft zu überschreiten, haben können.

„Dort hören wir Vögel singen, sehen Hügel und Thäler grünen, getreidevolle Felder wie Meereswellen schlagen, Bäume von tausenderlei Gattung, und einen viel heiterern Himmel. Ist er gleich zornig, so verbirgt er doch seine ewige Schönheit nicht; weit herrlicher und betrachtungswürdiger, als die leeren Mauern der Stadt! Dort finden wir frischere Luft; der Vorrath von Lebensmitteln, den diese Jahreszeit darbietet, ist größer, und die Menge der Widerwärtigkeiten geringer. Sterben gleich die Landleute so gut als die Städter, so giebt's doch der traurigen Anblicke minder, weil die Anzahl der Häuser und Bewohner geringer ist. Ueberdies, so viel ich weiß, verlassen wir ia auch Niemand: wir selbst vielmehr können uns für verlassen ansehn, weil die Unsrigen durch den Tod, oder durch die Furcht vor dem Tode, uns, Fremden gleich, unserm Elend preisgegeben haben. Wer kann uns also tadeln, wenn wir einen Vorschlag be-

folgen, durch den wir Schmerz, Traurigkeit, vielleicht den Tod selbst vermeiden?

„Gefällt es euch, so glaub' ich, wär's am besten gethan, wenn wir uns mit unserm Gesinde aufmachten, was wir nöthig haben, nachbringen ließen, und so heut an diesem, morgen an einem andern Orte, diejenigen Freuden und Lustbarkeiten genössen, welche die gegenwärtigen Umstände uns erlauben. So können wir verweilen, — wenn uns die Bare nicht überrascht — bis wir sehn, welchen Ausgang der Himmel diesem Unfalle bestimmt hat. Ihr könnt glauben, daß er unser ehrbares Fortgehn gewiß nicht mehr misbilligen wird, als das unanständige Dableiben eines großen Theils der Uebrigen.

Die andern Damen lobten diesen Vorschlag der Pampinee, und waren so begierig, ihm zu folgen, daß sie bei sich auch schon die Art, wie sie ihn ausführen wollten, überlegt hatten. Hand in Hand standen sie auf, als ob sie sich gleich auf den Weg machen wollten.

Aber Filomene, die bescheidenste unter ihnen, sprach: „Meine Lieben, der Einfall der

Pampinee ist zwar sehr gut, nur müssen wir ihn nicht mit solcher Uebereilung ins Werk setzen, wie ihr zu thun Willens scheint. Bedenkt einmal, wir sind lauter Frauenzimmer, keine ist so iung, als nicht einzusehn, wie wenig Frauenzimmer zusammen, ohne Aufsicht einer Mannsperson, sich zu regieren wissen. Wir sind unbeständig, widerspenstig, argwöhnisch, kleinmüthig und furchtsam: ich besorge sehr, daß unsre Gesellschaft, wenn wir sie blos unsrer eignen Führung überlassen, sich nur zu bald und mit weniger Ehre, als es für uns schicklich, zerstreuen dürfte. Es ist also gut, daß wir im voraus dafür sorgen, ehe wir etwas unternehmen."

„Die Mansperſonen," sagte hierauf Elisse, „sind in der That das Haupt der Frauenzimmer: ohne ihre Anordnung gewinnt selten eine von unsern Unternehmungen ein rühmliches Ende. Aber wo sollen wir diese Männer herbekommen? Der gröste Theil der unsrigen ist, wie wir wissen, gestorben, und die noch lebenden haben sich hie und da in verschiedene Gesellschaften, ohne daß wir wissen in welche, begeben, um dem zu entgehn, wovor auch wir

zu fliehn suchen. Fremde zu nehmen, wäre unschicklich; denn wenn wir für unser Wohl besorgt sein wollen, müssen wir uns vorsehn, daß nicht anstatt des Vergnügens und der Ruhe Verdruß und Aergerniß erfolge.“

Während daß die Damen so mit einander berathschlagten, traten unvermuthet drei junge Männer in die Kirche: doch war der jüngste unter ihnen nicht weniger als fünfundzwanzig Jahr alt. Weder die Zerrüttung dieser Zeit, noch der Verlust ihrer Freunde und Anverwandten, noch auch die Furcht für ihr eignes Leben hatten das Feuer der Liebe bei ihnen erkalten, geschweige denn auslöschen können. Der eine hieß Panfilus, Filostrat der andere, und der lezte Dioneo *). Sie waren gefällig

*) Auch hier findet die oben bei den Damen gemachte Bemerkung Statt. Manni (Istoria del Decamerone) glaubt, daß Boccaz selbst eine dieser Personen gewesen sei; der, weil er damals nicht älter als etwa fünfund dreißig Jahr war, wohl noch unter die jungen Männer gehört habe. Mir scheint dies den eignen Worten des Boccaz zu widersprechen, der vorher sagt, er habe diesen ganzen Vorfall blos von einer glaubwürdigen Person erfahren. U.

und artig, und suchten eben ihre Schönen, ihren einzigen Trost in diesem verworrenen Zustande, auf. Zum Glück fanden alle drei sie unter den sieben Damen. Mit den übrigen waren sie entweder befreundet, oder sonst genau bekannt. Sie bekamen die Frauenzimmer nicht eher in die Augen, als sie von ihnen waren bemerkt worden.

Pampinee lächelte: „Seht," sprach sie, „das Glück begünstigt unser Unternehmen, „und schickt uns bescheidene und verdienstvolle „iunge Männer zu, die mit Vergnügen un„sere Führer und Begleiter sein werden, wenn „wir sie nur dazu nehmen wollen."

Neifile erröthete, denn sie war eine von den Geliebten dieser iungen Herren. „Bei „Gott! Pampinee," sagte sie, „bedenke, was „du redest. Ich kenne sehr wohl den guten „Ruf aller dieser Männer; ich glaube auch, „daß sie zu weit wichtigern Dingen, als dieses „ist, zu gebrauchen sind, und daß ihre Ge„sellschaft nicht nur für uns, sondern noch für „weit schönere und angenehmere Damen gut „und anständig sein könne; aber leider! ist es „nur zu bekannt, daß sie die Liebhaber von ei-

„nigen unter uns sind, und ich fürchte, daß „wir durch ihre Wahl, ohne ihre und unsre „Schuld, uns einen üblen Ruf und Vorwürfe „zuziehen dürften.“

„Das macht nichts aus,“ erwiederte Filomene: „wenn ich ehrbar lebe, und mir mein „Gewissen keine Vorwürfe machen kann, so „mögen Andere reden, was sie wollen; Gott „und die Wahrheit werden zu meiner Verthei„digung die Waffen ergreifen. Wenn sie nur „schon Lust hätten mitzukommen; so könnten „wir wahrhaftig, wie Pampinee sagte, glau„ben, daß das Glück unsre Wanderschaft be„günstige.“

Die übrigen hörten diese Reden mit Stillschweigen an: einmüthig stimmten alle endlich dahin, man sollte die iungen Männer rufen, ihnen ihr Vorhaben entdecken, und sie zur Begleitung auf ihren vorhabenden Spaziergang einladen.

Pampinee, verschwägert mit einem dieser Herren, die bisher die Damen unverwandt angeblickt hatten, stand, ohne viel zu reden, auf, ging gerade auf sie zu, grüßte sie mit heitrer Miene, entdeckte ihnen ihren Plan, und

bat sie im Namen aller, ihnen mit aufrichtigem brüderlichen Herzen Gesellschaft zu leisten. Die iungen Männer hielten es anfangs für Scherz; als sie aber sahen, daß diese Dame im Ernst redete, erklärten sie sich mit Freuden dazu bereit.

Ohne der Sache einen Anstand zu geben, hätten sie sich lieber den Augenblick auf den Weg gemacht. Sie brachten alles vor der Abreise zu besorgende in Ordnung, ließen das Nöthige gehörig zubereiten, und schickten iemand dahin voraus, wo sie zugehn wollten. Den folgenden Morgen, an einem Mittwoch, vor Anbruch des Tags, machten die Damen mit einigen ihrer Mägde, und die drei Mannspersonen mit ihren Bedienten sich auf den Weg zur Stadt hinaus, und langten an dem ersten Orte ihrer Bestimmung, kaum zwei kleine Meilen von Florenz, an. *)

*) Nach einem Zeitraum von länger als vierhundert Jahren den vom Boccaz hier beschriebenen Ort mit Gewißheit zu bestimmen, ist wohl unmöglich. Wahrscheinlich ist eine alte gemeine Sage dasiger Gegend, daß dieses

Er lag auf einer kleinen Anhöhe, die von allen Seiten ein wenig von der Straße entfernt war. Die verschiedenen Bäume und Pflanzen, alle grün belaubt, gaben den anmuthigsten Anblick. Auf dem Gipfel stand ein Palast mit einem schönen und großen Vorhofe in der Mitte. Seine Wohnungen, Säle und Zimmer waren schön, ausgeziert mit den angenehmsten und sehenswürdigsten Gemälden; die Wiesen, Gärten und die erfrischendsten Wasserbrunnen bewunderswerth; die Keller angefüllt mit den köstlichsten Weinen — Dinge, die sich mehr für lüsterne Trinker, als für nüchterne und ehrbare Damen schickten. — Alles fand die Gesellschaft bei ihrer Ankunft, zu ihrem größten Vergnügen, gereinigt, die Betten in den Schlafzimmern gemacht, und

und die folgenden Landgüter, wo unsre Gesellschaft sich aufhielt, in der Nähe von der nun zerstörten Stadt Fiesole, im Florentinischen, gelegen gewesen. Die zweite und vierte Erzählung des achten Tages scheinen dies einigermaßen zu bestärken. Es soll noch iezt ein Landgut daselbst sein, das man gewöhnlich das Landgut des Boccaz nennt. U.

alles mit Blumen der damaligen Jahreszeit bestreut und mit Binsen besteckt.

Beim ersten Eintritt sezten sie sich, und Dioneo, der vor allen andern angenehm und witzig war, fing an: „Meine Schönen, mehr „euer Einfall, als unser Betrieb führt uns „hieher. Was wollt ihr nun mit euern Sor„gen machen? Die meinigen ließ ich inner„halb den Thoren der Stadt, als ich vor kur„zem mit euch hinausging. Wohlan! wir „wollen unter einander frölich sein, lachen und „singen — versteht sich, in so weit es euer „Stand zuläßt — oder erlaubt mir, zu mei„nen Sorgen zurückzukehren, und in der Un„ordnung der Stadt auszuhalten.“

Pampinee erwiederte mit so heitrer Miene, als ob sie auch die ihrigen alle von sich gewiesen hätte: „Dioneo, du hast Recht, wir „wollen vergnügt leben. Keine andre Ur„sache hat uns vor der Traurigkeit flüchtig ge„macht. Aber alles, was ohne Ordnung ge„schieht, kann nicht lange bestehen. Ich bin „die Urheberin der Unterredungen, durch wel„che diese angenehme Gesellschaft entstanden „ist, und ich denk' auch darauf, unsrer Freude

„eine Dauer zu verschaffen. Daher halt' ich „es für nothwendig, daß wir uns vereinigen, „iemand von uns zu einem Vorgesetzten „erwählen, und ihn als den Vorzüglichsten „ehren und folgen. Dieser suche dann alle „unsere Gedanken auf ein freudiges Leben hin„zurichten. Jeder genieße sowohl die Last der „Sorgen, als das Vergnügen des Vorzugs, „und zeige sich von einer und der andern Seite! „So kann keiner den andern beneiden, als „wenn er es nicht versucht hätte. Jedem, „dächt' ich, übertrügen wir die Last und Ehre „einen Tag lang. Unser aller Wahl bestim„me, wer der erste sein soll: die folgenden „mag, wenn die Abendstunde sich nähert, der „Herrscher oder die Herrscherin dieses Tags „nach Gefallen wählen; und von diesem han„ge nach eignem Gutbefinden, so lange seine „Herrschaft währt, die Anordnung und Ver„fügung ab, wo und wie wir leben sollen."

Dieser Vorschlag gefiel allen wohl, und Pampinee ward einmüthig zur Königin des ersten Tages ernannt. Filomene hatte oft gehört, welche Ehre die Lorberzweige verdienten, und wie ehrwürdig sie den machten, der

durch Verdienst damit bekrönt würde: hurtig lief sie zu einem Lorbeerbaume, brach etliche Zweige ab, flocht daraus einen ehrwürdigen und ansehnlichen Kranz, und sezte ihn der Pampinee auf den Kopf. Dieser blieb nachher, so lange die Gesellschaft dauerte, bei allen Uebrigen das sichtbare Zeichen der königlichen Herrschaft und des Vorzugs.

Pampinee befahl nun als Königin allen ein Stillschweigen. Schon vorher hatte sie die Bedienten der drei Herren, und ihre Mägde, deren vier waren, rufen lassen. Nach dieser Stille fing sie also an:

„Ich will, als die erste, allen ein Muster „geben, wie unsre Gesellschaft mit Ordnung „und Vergnügen sich immer mehr und mehr „emporschwingen und ohne einige Schande „so lange bestehen und sich erhalten soll, als „es uns gefallen wird. Daher sez' ich zuförderst Parmen, den Bedienten des Dioneo, „zu meinem Haushofmeister, und übertrage „ihm die Aufsicht und Besorgung unsrer ganzen Wirthschaft, nebst allem, was zum Dienst „des Saals gehört. Sirisco, Bedienter des „Pansilus, soll als unser Ausgeber und

„Schatzmeister, die Anordnungen des Parmen
„befolgen. Tindarus warte dem Filostrat
„und in den Zimmern der andern beiden Her-
„ren auf, wenn ihre Bedienten durch Amts-
„verrichtungen davon abgehalten werden.
„Meine Magd Misia, und der Filomene ihre,
„Licisca, mögen beständig in der Küche blei-
„ben, und die vom Parmen ihnen zugetheil-
„ten Speisen mit Sorgfalt zubereiten. Chi-
„meren und Stratilien, die Mägde der Lau-
„rette und Fiammette, wollen wir auf die
„Ordnung in den Gemächern der Frauenzim-
„mer und auf die Reinlichkeit der Oerter, wo
„wir uns aufhalten, Achtung geben lassen.
„Bei Verlust unsrer Gunst wollen und befeh-
„len wir einem ieden überhaupt, daß, wenn
„er wohin geht und etwas sieht oder hört, er
„uns keine andere als freudige Nachricht mit-
„bringe.“

Alle fanden diese Befehle sehr billig. Freu-
dig sprang iezt die Königin auf: „Da sind,“
sprach sie, „Gärten, Wiesen und andere ange-
„nehme Plätze in Menge. Jeder gehe nach
„seinem Belieben hin, sich zu ergötzen.
„Wenn's drei Uhr schlägt, wollen wir alle hier

„wieder zusammenkommen, und im Kühlen „speisen.“

Voller Freuden beurlaubte sich die Gesellschaft von der neuen Königin. Die jungen Herren unterhielten sich mit den Schönen von anmuthigen Dingen, gingen mit langsamen Schritten in einen Garten, machten Kränze von allerhand Blumen, und sangen verliebte Lieder. Nachdem sie hier sich so lange verweilt, als die Königin ihnen Zeit gegeben, kehrten sie nach Hause, und fanden, daß Parmen mit vielem Eifer sein neues Amt angetreten hatte. Sie gingen in einen Saal auf der Erde, wo die Tische mit den weißesten Tüchern gedeckt, Becher, die dem Silber ähnlich sahen, aufgesezt und überall Pfingstblumen gestreut waren.

Als es der Königin gefiel, ward Wasser zum Händewaschen herumgegeben, und die Gesellschaft sezte sich, nach der Anordnung des Parmen, zu Tische. Es wurden köstlich zubereitete Speisen aufgetragen, die ausgesuchtesten Weine herbeigebracht, und die drei übrigen Diener richteten ohne Verzug in aller Stille an. Alle freuten sich über die schöne

und ordentliche Einrichtung, und aßen mit anmuthigem Scherz und Feierlichkeit.

Nach aufgehobner Tafel ließ die Königin, weil alle Frauenzimmer und auch die Mannspersonen tanzen, zum Theil auch sehr gut spielen und singen konten, Instrumente herbeiholen. Auf ihren Befehl nahm Dioneo eine Laute und Fiammette eine Violine, und spielten einen lustigen Tanz: die Bedienung schickten sie indeß zum Essen. Drauf fing die Königin mit den übrigen Damen und den beiden Mannspersonen einen Tanz mit langsamen Schritten an. Als dieser zu Ende war, wurden artige und lustige Gesänge angestimmt: damit unterhielt man sich so lange, bis es der Königin Zeit schien, schlafen zu gehn. Als sie allen die Erlaubniß hierzu ertheilt hatte, begaben sich die drei iungen Männer auf ihre Schlafzimmer, die von der Frauenzimmer ihren entfernt waren. Sie fanden schöne gemachte Betten darin, und alles, wie auf dem Saale, mit Blumen geziert. Bei den Frauenzimmern war es eben so. Jedermann zog sich aus und legte sich zur Ruhe.

Es hatte nicht lange neun geschlagen, als die Königin aufstand und alle Uebrigen, auch die Manspersonen, wecken ließ, weil allzulanger Schlaf am Tage, ihrer Meinung nach, schädlich sei. Alle gingen auf eine Wiese, die von dem schönsten hohen Rasen grünte. Von keiner Seite konnte sie die Sonne mit ihren Strahlen erreichen: ein angenehmes Lüftchen wehte. Auf Geheiß der Königin sezten sie sich auf den grünen Rasen in einem Kreis.

„Die Sonne steht hoch, wie ihr seht," sprach die Königin, „und die Hitze ist groß: „nichts als die Heuvögel auf den Oelbäumen „lassen sich hören. Jezt irgend wohin zu „gehn, wäre thöricht. Hier ist's schön und „frisch. Wir haben Bret- und Schachspiele; „ieder kann sich einen Zeitvertreib nach seiner „Neigung wählen. Aber wenn ihr meinem „Rathe folgtet, so würde dieser heiße „Theil des Tages nicht mit Spielen hingebracht, wobei das Gemüth des einen oder „andern Theils sich immer beunruhiget, ohne „daß der Zuschauer ein sonderliches Vergnügen daran findet. Lieber wollen wir einander etwas erzählen. Die Rede eines Einzi-

„gen vergnügt dann die ganze Gesellschaft, „und wann ieder eine Geschichte erzählt, dau„ert's gewiß so lange, bis die Sonne vorüber, „und die Hitze nachläßt. Alsdann können wir, „wo ihr am liebsten wollt, hingehn, und uns „ergötzen. Ist euch mein Vorschlag anstän„dig — denn ich werde mich hierin blos nach „euren Gesinnungen richten — so wollen wir's „thun; gefällt er euch nicht, so mag ieder bis zur „Abendstunde das vornehmen, was ihm am „besten dünkt."

Die Frauenzimmer sowohl als die Manspersonen entschieden für das Erzählen. „Wohl„an," erwiederte die Königin, „wenn dies „nach eurem Geschmack ist; so erlaub' ich für „diesen ersten Tag iedem, von derienigen Ma„terie zu erzählen, die ihm am meisten ge„fällt." Sie wandte sich hierauf zum Pamfilus an ihrer rechten Hand, und foderte ihn mit einer gefälligen Art auf, den Anfang zu machen. Er befolgte sogleich diesen Befehl, und alle hörten aufmerksam folgende Geschichte an.

Erste Erzählung.

Ciappellet hintergeht einen andächtigen Mönch durch eine falsche Beichte, und wird, obgleich im Leben der größte Bösewicht, nach seinem Tode unter die Heiligen erhoben. — Ein Beweis, wie schwer das wahre Gute von der Heuchelei zu unterscheiden, und wie betrüglich die Urtheile der Menschen in Seligsprechung und Verdammung der Verstorbenen sind.

Es ist billig, meine Schönen, daß der Mensch den Anfang aller seinen Unternehmungen in dem bewundernswürdigen und heiligen Namen desienigen mache, der allen Dingen das Dasein gab. Auch ich will daher unsre Erzählungen mit einem seiner Wunder anfangen. Unsre Hofnung auf ihn, als auf ein unveränderliches Gut, müsse durch diese Geschichte befestigt werden, damit wir seinen Namen stets preisen.

Die zeitlichen Dinge sind, wie bekannt, alle vergänglich und hinfällig, und daher auch in und außer sich vielen traurigen Zerrüttungen, widrigen Zufällen und unendlichen Ge-

fahren unterworfen. Diese, so lange wir mit ihnen in Verbindung leben, oder gar Theile derselben sind, könnten wir weder ertragen, noch uns gegen sie schützen, wofern nicht eine besondere göttliche Gnade uns Gewalt und Mittel dazu verliehe. Wir dürfen aber nicht glauben, daß diese etwa unsrer Verdienste wegen uns theilhaftig werden. Dies geschieht blos aus eignem Erbarmen und auf das Bitten derer, die ehedem, so wie wir, sterblich waren, aber während dieser Sterblichkeit die Gebote Gottes gehörig erfüllten, und nunmehr mit ihm die ewige Seligkeit genießen. An sie als an unsre Fürsprecher, die aus Erfahrung unser Elend kennen, dürfen wir uns wenden, wenn wir etwas, das uns nützlich scheint, begehren, und doch unsre Bitten vor dem Angesicht eines so großen Richters selbst anzubringen nicht wagen.

Fügt es sich zuweilen, daß wir von Wahn getäuscht, iemanden zum Fürsprecher erwählen, den eine ewige Verbannung von seinem Thron trennt; so ist Gottes Güte desto größer und mitleidsvoller, weil das schärfste Auge eines Sterblichen auf keine Art die Geheimnisse

der göttlichen Absichten durchschauen kann. Er, dem kein Ding verborgen ist, sieht mehr auf die reine Absicht des Betenden, als auf dessen Unwissenheit, oder auf die Verstoßung des Angebeteten, und erhört demungeachtet die Bittenden so gut, als ob iener das selige Anschauen seiner Maiestät genösse. Die Geschichte, welche ich erzählen will, wird uns dies deutlich beweisen: ich sage deutlich, nicht nach dem Urtheil Gottes, sondern der Menschen.

Musciat Francesi war, wie man erzählt, ein sehr reicher und großer Kaufmann in Frankreich. Er ließ sich adeln, und als Karl ohne Land *), der Bruder des Königs in

*) Karl, Graf von Valois, dessen Sohn Philipp IV der erste König in Frankreich aus valesischem Stamme war, ging aus Misvergnügen über seinen Bruder, König Philipp den Schönen, weil dieser einen Vertrag, den er in seinem Namen mit dem Grafen von Flandern errichtet hatte, nicht halten wollte, 1301 nach Italien. Karl vertrieb auch den berühmten Dante. Um die nämliche Zeit soll ein gewisser Musciattus de Franzesibus gelebt haben, und die Erzählung hat viel Wahrscheinliches. U.

Frankreich, den Papst Bonifacius, auf sein Bitten, besuchen wollte, sollt' er ihn nach Toskana begleiten.

Er merkte, daß seine Geschäfte, wie es oft bei Kaufleuten zu gehn pflegt, hie und da ziemlich verwickelt waren. Da er sie auf eine leichte Art und in der Geschwindigkeit nicht in Ordnung bringen konte, entschloß er sich, sie andern Personen aufzutragen. Hierzu fand er überall Mittel. Nur darüber war er in Verlegenheit, wen er wohl zurücklassen sollte, um seine bei verschiednen Burgundern ausstehende Gelder einzutreiben; denn er hatte gehört, daß die Burgunder widerspenstige, ungezogene und gesezwidrige Leute wären. Er konnte sich auf niemanden besinnen, der Bösewicht genug wäre, um ihm zuzutrauen, daß er ihrer Bosheit die Spitze zu bieten vermögen würde.

Als er lange genug darüber nachgedacht hatte, fiel ihm endlich ein gewisser Ciappellet von Prato ein, der zu Paris oft in seinem Hause aus und einging. Es war ein kleiner zuthulicher Mann. Die Franzosen, welche die Bedeutung seines Namens nicht wußten,

glaubten, daß Ciappello ein Kranz, wie in ihrer gemeinen Sprache, hieße, und nannten ihn daher, weil er schon gedachtermaßen klein war, wie wir pflegen, nicht Ciappello, sondern Ciappelletto; unter welchem Namen er gewiß überall bekannt war, wo man ihn auch nicht als Ciappello kannte.

Ciappellet war ein Mann nach der heutigen Art. Er war Notarius, und schämte sich sehr, wenn eines von seinen Instrumenten, so wenig er deren machte, anders als falsch gefunden ward. Solcher würd' er so viel, als man verlangte, gefertigt haben, ja weit lieber umsonst, als ein Andrer für die ansehnlichste Bezahlung. Falsches Zeugniß gab er mit vielem Vergnügen, man mochte es haben wollen oder nicht. Damals sezte man in Frankreich noch viel Glauben auf die Eidschwüre. Er gewann daher auf die boshafteste Art so oft den Prozeß, als man von ihm die Bestätigung der Wahrheit mittelst Eidschwurs verlangte: ob er falsch schwöre, darum bekümmert' er sich nicht. Er hatte eine außerordentliche Freude und gab sich die gröste Mühe, zwischen Freunden und Verwandten und allen

andern Leuten, die heftigste Feindschaft und Aergerniß zu stiften. Je grösser Unheil daraus erfolgte, desto größer war sein Vergnügen. Wenn er zu einem Mord oder einer andern Schandthat aufgefodert ward, schlug er es nie aus, sondern ging mit Lust dazu. Oft ließ er sich willig finden, selbst Hand anzulegen, um einen auszuprügeln, oder gar umzubringen. Er war der gröste Gotteslästerer und Verächter aller Heiligen. Um ieder Kleinigkeit willen, war er so iähzornig, wie möglich. In die Kirche ging er niemals, und verspottete alle ihre Sakramente als Kleinigkeiten mit den verabscheuenswürdigsten Worten. Die Schenken im Gegentheil und andre unehrbare Oerter besucht' er gern und gewöhnlich. Das Frauenzimmer liebt' er so, wie die Hunde einen Stock, und über öffentliches Unglück empfand er mehr Freude, als die Andern Betrübniß. Er würde mit eben dem Herzen geraubt und gestohlen haben, mit dem ein frommer Mann giebt. Er war der gröste Fresser, und ein so starker Säufer, daß es zuweilen die ekelhaftesten Folgen hatte. Als Spieler und falscher Würfler war er berufen.

Aber warum schweif' ich in so viele Worte aus? Kurz, er war der abscheulichste Mensch, der vielleicht ie geboren ward. Seine Ränke hatten lange die Macht und das Ansehn des Herrn Musciat unterhalten, und in dessen Rücksicht ward er hinwiederum sowohl von Privatpersonen, denen er oft Unrecht that, als von Hofleuten, die er allezeit übel behandelte, geschont.

Dieser Ciappellet fiel endlich dem Musciat ein. Er kante seinen Lebenswandel sehr gut. Dies, dacht' er, muß ein Mann sein, wie ihn die Bosheit der Burgunder erfodert. Er ließ ihn holen und redte ihn also an: „Wie du weißt, Ciappellet, will ich „mich ganz von hier weg begeben. Unter „andern hab' ich auch mit Burgundern zu „thun, welches Leute voller Betrug sind. „Ich kenne niemanden, durch den ich das „Meinige von ihnen besser einfodern lassen „könnte, als dich. Weil du iezt eben müßig „bist, so will ich dir, wenn du Lust hast, die „Empfehlung des Hofes verschaffen, und einen „ansehnlichen Theil von dem geben, was du „eintreiben wirst."

Ciappellet war eben müssig, und in den übelsten Umständen von der Welt. Der, bei dem er lange Zeit Unterhalt und Zuflucht gefunden hatte, wollte ihn verlassen. Er entschloß sich also in der Noth ohne Anstand dazu, antwortete, daß er es mit Vergnügen thun wollte, und sie wurden mit einander einig. Ciappellet erhielt seine Vollmacht nebst Empfehlungen des Königs und ging, als Musciat abgereist war, nach Burgund.

Hier kante ihn fast niemand. Wider seine Gewohnheit fing er an mit Güte und Gelindigkeit die Schulden einzutreiben und seinen Auftrag auszurichten. Seine Hitze wollt' er vielleicht bis ans Ende versparen. Durch dies Betragen erhielt er einen Zutritt in das Haus zweier Brüder aus Florenz, die auf Zinsen liehen. Aus Freundschaft für Musciat erwiesen sie ihm alle mögliche Ehre.

Unvermuthet ward er krank. Die beiden Brüder liessen sogleich Aerzte und Leute zu seiner Wartung hohlen, und sorgten für iedes Bedürfnis zu seiner Genesung. Aber alle

Hülfe war umsonst. Der gute Mann hatte schon zu lange und zu unordentlich gelebt. Nach dem Urtheil der Aerzte ging es von Tag zu Tage näher zum Tode, und die beiden Brüder machten sich darüber viel Sorge.

Eines Tages berathschlagten sie sich in einem Zimmer nahe an dem, wo Ciappellet krank lag, seinethalben. „Was werden wir mit ihm machen? sagte einer zum andern; wir sind seiner Handlungen wegen in der grösten Verlegenheit. Ihn so krank aus dem Hause zu schicken, wär' uns ein großer Schimpf. Würden es die Leute nicht für ein offenbares Zeichen unsers Unverstandes halten, wenn sie sähen, daß wir ihn erst aufgenommen haben, nachher bedienen und so sorgfältig heilen lassen, und nun, ohne daß er durch irgend ein Versehn unser Misfallen gereizt, so plötzlich und sterbendkrank fortschickten. Auf der andern Seite ist es freilich ein so boshafter Mensch, daß er weder beichten, noch ein Sakrament der Kirche wird empfangen wollen. Stirbt er ohne Beichte; so nimmt keine Kirche seinen Körper an, und man wirft ihn, wie die Hunde, in eine Grube. Beichtet er ia noch;

so sind seine Sünden so gros, und so abscheulich, daß es seines Gleichen nicht giebt. Kein Mönch oder Priester hier wird ihn absolviren wollen noch können: und ist er nicht absolviret, so wird er ebenfalls in eine Grube geworfen. Sieht dann dies der hiesige Pöbel; so wird er einen Aufruhr erregen, theils unsrer Handthierung wegen, die er für unbillig achtet, und den ganzen Tag durch lästert, theils aus Begierde uns zu plündern. Auch wir, werden sie schreien, wollen die Lombardischen Hunde, die man in keine Kirche aufnehmen will, nicht länger dulden: sie werden uns das Haus stürmen, und vielleicht nicht blos unsre Habseligkeiten nehmen, sondern auch uns selbst die gröste Marter anthun. Wir sind daher auf alle Weise übel dran, wenn der Mensch stirbt."

Ciappellet, der, wie gesagt, nahe bei diesen Berathschlagungen lag, hatte, was die Kranken oftmals haben, ein leises Gehör. Er vernahm ihr ganzes Gespräch, ließ sie rufen und sagte: „Ich will nicht, daß ihr euch „meinetwegen einige unruhige Gedanken ma„chen, oder durch mich in Unglück zu kommen

„fürchten sollt. Ich habe euer Gespräch von „mir wohl gehört, und bin versichert, daß „eure Furcht erfüllt werden würde, wenn die „Sache nach eurer Vorstellung abliefe. Aber „sie soll anders gehn. Ich habe gegen unsern „Herrgott mein Lebtag schon so viel gesündigt, „daß eine Sünde mehr oder weniger vor mei„nem Tode wohl nicht viel ausmachen wird. „Sucht mir daher einen Bruder, so fromm „und brav als er da ist, und ihr ihn haben „könnt, zu verschaffen. Für das Uebrige laßt „mich sorgen: ich will gewiß eure und meine „Angelegenheiten so in Ordnung bringen, daß „ihr damit zufrieden sein sollt."

Die beiden Brüder hoften zwar nicht viel davon, doch gingen sie in ein Kloster, und baten um einen frommen und verständigen Mann, der die Beichte eines Lombarden, welcher in ihrem Hause krank läge, anhören möchte. Man gab ihnen einen alten Bruder von frommen und unbescholtenen Lebenswandel, der überdies ein großer Meister in der heiligen Schrift war, kurz, einen der ehrwürdigsten Männer, für den die ganze Stadt die

gröste und ausgezeichneteste Achtung hatte. Diesen führten sie zu ihm.

Als er ins Zimmer kam, wo Ciappellet lag, setzt' er sich neben ihm. Anfangs sucht' er ihn auf eine gelinde Art zu trösten: darauf fragt' er: wie lange es wäre, daß er zum leztenmale gebeichtet?

Ciappellet, der nie gebeichtet hatte, erwiederte: „Mein theurer Vater, ich habe die Ge„wohnheit, alle Wochen wenigstens einmal zu „beichten: in mancher geschieht es auch öfter. „Seitdem ich krank bin — das wird ohnge„fähr acht Tage sein — hab' ich aber freilich „nicht gebeichtet. Die Schmerzen meiner „Krankheit waren zu groß.“

„Du hast recht gehandelt, mein Sohn, „thu' in Zukunft ein Gleiches. Ich werde „also wohl, wenn du so oft beichtest, wenig „Mühe dich anzuhören und zu fragen ha„ben.“

„Mein Bruder! glaubt das nicht: ich „beichtete nie so viel, noch so oft, daß ich „nicht stets alle meine Sünden bekennen „wollte, deren ich von dem Augenblick mei„ner Geburt an, bis auf den Tag meiner

„Beichte mich erinnere. Daher bitt' ich Euch, „lieber Vater, mich so genau über alles zu „befragen, als ob ich nie gebeichtet hätte. „Nehmt keine Rücksicht auf meine Krankheit: „ich will lieber dies mein Fleisch kreuzigen, „als seine Gemächlichkeit suchen: ich würde „dadurch eine Handlung begehn, welche zum „Verderben meiner Seele gereichen könnte, „die mein Erlöser mit seinem theuern Blute „erkaufte."

Diese Worte gefielen dem frommen Manne sehr: er hielt sie für ein Zeichen eines wohl zubereiteten Herzens, und empfahl Ciappellet diese Gewohnheit höchlich. Er fragt' ihn ferner, ob er nie durch Ausschweifungen mit Frauenzimmern gesündigt hätte?

Ciappellet antwortete mit Seufzen: „In „diesem Punkt, heiliger Vater, schäm' ich mich „Euch die Wahrheit zu gestehn, weil ich fürchte „in die Sünde eines eitlen Ruhms zu verfallen."

„Sag es getrost," war die Erwiederung des frommen Vaters: „in Entdeckung der Wahrheit sündigt man nie, weder in der Beichte, „noch bei andern Gelegenheiten."

„Weil ihr mir denn diese Versicherung „gebt, will ichs euch gestehn: ich bin noch so „unschuldig, als ich vom Mutterleibe kam.“

„O gesegnet seist du von Gott, wie wohl „hast du gethan! diese That verdient eine desto „grössere Belohnung, ie mehr es von deinem „Willen abhing, und ie uneingeschränkter zum „Gegentheil deine Freiheit war, die wir, und „andre, die eine Ordensregel fesselt, nicht „haben.“

„Bist du vielleicht durch die Zärtlichkeit „deines Gaumen Gott misfällig geworden?“

Mit heftigem Seufzen antwortete Ciappellet: „Ja, sehr oft.“ Außer den gewöhnlichen vierzigtägigen Fasten, welche andächtige Personen im Jahre hielten, pfleg' er wöchentlich wenigstens drei Tage bei Wasser und Brod zu fasten. Da hab' er das Wasser mit solchem Vergnügen und Appetit getrunken, als die grösten Weintrinker ihren Wein, zumal wenn er etwa durch Beten oder Wallfahrten abgemattet gewesen wäre. Oft sei in ihm die Sehnsucht entstanden, einen Salat zu haben, wie die Kräuterweiber ihn gleich zubereitet nach der Stadt bringen. Das Essen habe ihm

manchmal besser geschmeckt, als, seiner Meinung nach, es denen schmecken sollte, die, wie er, aus Andacht fasteten.

„Mein Sohn,“ erwiederte der Bruder, „das sind Schwachheiten der Natur: sie sind „unerheblich, und du darfst dir kein größer „Gewissen darüber machen, als nöthig ist. „Allen Menschen, sie mögen noch so fromm „sein, behagt, nach einer langen Fasten, das „Essen, und nach einer schweren Arbeit das „Trinken.“

„Ach, mein Vater, tröstet mich nicht da„mit! Glaubt mir, daß ich gar wohl weiß, „daß das, was man zum Dienste Gottes thut, „aufrichtig und ohne einige Befleckung des „Gewissens geschehn muß. Wer anders han„delt, sündigt.“

Der Bruder war äusserst zufrieden. „Ich „freue mich,“ sprach er, „über deine Gesin„nungen. Dein reines und gutes Gewissen „gefällt mir sehr. Sage mir nun, hast du in „Ansehung des Geizes gesündigt, mehr be„gehrt, als dir gebührte, oder das behalten, „was du nicht behalten solltest?“

„Ich wünschte, mein Vater, Ihr sähet „nicht darauf, daß ich im Hause dieser Wuche„rer lebe: ich habe nichts damit zu thun, viel„mehr war ich hieher gekommen, sie zu er„mahnen, zu züchtigen und von diesem „schändlichen Gewinn abzubringen. Hätte „Gott durch diese Krankheit mich nicht gehin„dert, ich würde, glaub' ich, auch in meinem „Vorhaben glücklich gewesen sein. Aber wis„set: Mein Vater verließ mir viele Reichthü„mer. Einen grossen Theil des Vermögens „gab ich, nach seinem Tode, um Gottes willen „dahin. Zu Erhaltung meines Lebens und „Unterstützung nothleidender Christen fing ich „nachher eine kleine Handlung an; hatte zwar „dabei das Verlangen zu gewinnen, theilte „aber stets meinen Gewinn mit den Armen „zur Hälfte, und verwandte den andern Theil „zu meinen Bedürfnissen. Dabei hat der „Schöpfer mich so gesegnet, daß meine Um„stände sich zusehends verbesserten."

„Du hast recht gethan. Aber bist du oft „in Zorn gerathen?"

„Ach oft! das muß ich frei gestehn. Wer „könnte sich mässigen, wenn er täglich sieht,

„welche ungereimte Dinge die Menschen vor=
„nehmen, wie sie die Gebote Gottes nicht
„halten, und kein Gericht fürchten. Oft
„gab es Tage, an welchen ich lieber todt als
„lebendig zu sein wünschte, wenn ich die jun-
„gen Leute den Eitelkeiten nachlaufen sah;
„hörte wie sie schworen und fluchten, die
„Wirthshäuser aber keine Kirchen besuchten,
„und lieber den Weg der Welt, als Gottes
„Weg betraten.“

„Dieser Zorn, mein Sohn, ist guter Art:
„ich für meine Person bin nicht im Stande,
„dir deswegen eine Busse aufzulegen. — Al=
„lein durch ein Ungefähr hätte dich dieser Zorn
„vielleicht zu einem Todtschlag verleiten, du
„hättest iemanden Grobheiten sagen, oder
„ihm sonst ein Unrecht zufügen können?“

„Das sei ferne von mir, mein Herr.
„Ich halte euch für einen Mann Gottes, und
„ihr sagt mir solche Sachen? Hätt' ich bei
„dem geringsten Gedanken von allen dem hof=
„fen können, daß Gott mich so lange erhalten
„haben sollte? Nur Bösewichter und sündliche
„Menschen sind solcher Dinge fähig. Sah' ich

„deren ie einen, so sagt' ich stets: Geh, Gott „bekehre dich!“

„Sage mir, mein von Gott gebenedeiter „Sohn,“ fuhr der Bruder fort, „hast du nie „falsches Zeugnis abgelegt, nie übels von einem „geredet, andre Sachen, ohne den Willen des „Eigenthümers weggenommen?“

„Uebels hab' ich, leider, einmal von an„dern geredet. Ich hatte sonst einen Nach„bar, der den ganzen Tag nichts that, als, „Gott weiß es, mit dem grösten Unrecht von „der Welt seine Frau prügelte, zumal wenn „er zu viel getrunken hatte: ich sprach daher „aus Mitleid mit dieser armen Frau einst übel „davon gegen ihre Anverwandten.“

„Nun gut! da du ein Kaufmann gewesen „bist, sage mir, hast du nie iemanden betro„gen, wie die Kaufleute pflegen?“

„Das hab' ich freilich gethan, ehrwürdi„ger Herr, ich weiß aber nicht mehr wen. „Er brachte mir Geld für erkauftes Tuch; „ohn' es zu zählen, warf ich's in eine Kasse. „Fast einen Monat drauf, fand ich, daß vier „Heller mehr waren, als es sein sollten. Diese

„gab ich ihm aus Liebe zu Gott zurück, nach=
„dem ich sie beinah ein ganzes Jahr deswegen
„aufgehoben hatte, weil ich ihn nicht eher
„wiedersah.“

„Das ist eine Kleinigkeit; aber du thatest
„recht daran.“

Ueberdies fragt’ ihn der Bruder noch um verschiedene andere Dinge, die er alle auf gleiche Art beantwortete. Als er bereits zur Absolution schreiten wollte, sagte Ciappellet: „Herr, eine Sünde hab’ ich euch noch nicht „gebeichtet.“ Der Bruder fragte, welche? und er sprach: „Ich erinnere mich, daß ich „einen Sonnabend nach neun Uhr meinem „Bedienten das Haus reinigen ließ, und also „für den heiligen Sonntag die Achtung nicht „hatte, die ich sollte.“ „Ach!“ erwiederte der Bruder, „das ist eine unbedeutende Sache.“ „Nein,“ antwortete Ciappellet, „nennt es „keine geringe Sache. Den Sonntag muß „man ehren, denn an diesem Tage erstand un=„ser Heiland vom Tode zum Leben.“

„Hast du sonst noch was gethan?“

„Ach ja, mein Herr! Als ich nicht Achtung „gab, spuckt’ ich einmal in der Kirche aus.“

Der Bruder fing an zu lachen. „Dies „ist eine Sache, mein Sohn," sagt' er, „wor„über man sich kein Gewissen machen darf. „Wir Mönche spucken den ganzen Tag über „in der Kirche aus." „So thut ihr eine „große Schandthat," erwiederte Ciappellet. „Kein Ort muß sauberer gehalten werden, als „die Kirche, wo man Gott dient."

Nachdem er ihm noch viel solche Dinge gesagt hatte, fing er endlich an zu seufzen, und zulezt gar heftig zu weinen: — dies konnt' er sehr gut, wenn er wollte.

„Was ist dir, mein Sohn?" fragte der fromme Bruder.

„Ach, mein Herr! es ist noch eine Sünde „übrig, die ich nie gebeichtet habe. So sehr „schäm' ich mich, sie zu sagen: wenn ich mich „daran erinnere, geschieht es, wie ihr seht, „mit Thränen. Ich glaube ganz gewiß, daß „Gott dieser Sünde wegen sich meiner nie er„barmen wird."

„Nicht doch, mein Sohn! was sagst du? „Wenn alle Sünden, die ie von den Menschen „begangen worden, oder noch begangen wer„den sollen, so lange die Welt steht, in einem

„einzigen Menschen vereinigt wären, und er „so viel Reu' und Leid, als ich bei dir sehe, „darüber empfände; so würde Gott sie ihm, „auf sein Bekenntniß, nach seiner großen „Gnade und Barmherzigkeit gern vergeben. „Sage sie daher getrost.“

„Ach, mein Vater!“ entgegnete Ciappellet mit einem Strome von Thränen, „meine „Sünde ist zu groß, als daß ich von Gott ie „Vergebung hoffen könte, wenn ihr ihn nicht „für mich bittet.“

„So sag es doch nur, ich verspreche dir „meine Fürbitte.“

Ciappellet weinte fort, ohne es zu sagen, ob ihm der Bruder gleich Muth dazu einsprach. Nachdem er diesen eine ziemliche Zeit in der Ungewißheit gelassen hatte, stieß er endlich einen tiefen Seufzer aus. „Mein „Vater,“ sagt' er, „weil ihr mir denn ver„sprecht, Gott für mich zu bitten, so will ichs „Euch gestehn: Als ich noch ein Kind war, „flucht' ich einmal meiner Mutter.“ Nach diesen Worten zerfloß er von neuem in Thränen.

„Mein lieber Sohn! Scheint dir denn „dies ein so großes Verbrechen? Die Men-

„schen lästern leider Gott den ganzen Tag, „und gleichwohl verzeiht er gern, dem seine „Lästerung leid thut, und du glaubst nicht, „daß er dir dieses vergeben werde? Weine „nicht, tröste dich! Wärest du einer von sei„nen Kreuzigern gewesen, und du hättest die „Reue und Zerknirschung, die ich bei dir finde, „er würde dir gewiß verzeihen."

„Ach, was sagt ihr, mein Vater! Meine „liebe Mutter — die mich neun Monden lang „Tag und Nacht unter ihrem Herzen trug — „an deren Halse ich mehr als hundertmal „hing — ihr zu fluchen! — Das ist zu viel „Ungerechtigkeit! — Die Sünde ist zu groß, „und wenn ihr Gott nicht für mich bittet, „wird sie mir gewiß nie vergeben."

Als der Bruder sahe, daß er Ciappellet nichts mehr zu fragen hatte, absolvirt' er und gab ihm den Segen. Er nahm alles, was dieser sagte, für völlig wahr an, und hielt ihn daher für den frömmsten Menschen. Wer sollt' es aber auch nicht geglaubt haben, wenn er iemanden im Augenblick des Todes so hätte

*) Die Deputirten haben diese Beichte ganz weggelassen. U.

beichten hören? „Ciappellet,“ sprach er, „mit Gottes Hülfe werdet ihr bald gesund „werden. Fügt sich's aber, daß Gott eure „gebenedeite und wohlbereitete Seele zu sich „fodert; so möchte es ihm gefallen, euren Kör„per bei unsrer Kirche begraben zu lassen.“

„Auch ich, mein Vater,“ erwiederte Ciappellet, „wünsche nirgends anders hin, da ihr „mir versprochen habt, Gott für mich zu bit„ten: ich habe überdies iederzeit eine beson„dere Achtung für euren Orden gehabt. Ich „bitte euch also, — was ihr an meiner Stelle „auch thun würdet — mir den wahren Leib „Christi, den ihr ieden Morgen aufm Altar „einsegnet, zu reichen. Zwar bin ich dessen „unwürdig, aber ich will ihn, mit eurer Er„laubniß, genießen, und hernach die heilige „und lezte Oelung empfangen, um wenigstens „als ein Christ zu sterben, wenn ich gleich als „ein Sünder gelebt habe.“

Der gute Mann versicherte ihm seinen Beifall, billigte seine Reden, und versprach sogleich dafür zu sorgen. Dies geschah auch.

Die beiden Brüder fürchteten sehr, Ciappellet möchte sie hintergehn: sie hatten

sich hinter eine Bretwand gestellt, welche das Zimmer, worin Ciappellet lag, von einem andern absonderte, wo sie sein ganzes Gespräch mit dem Bruder leicht hören und verstehen konten. Bei den Dingen, welche er gethan zu haben beichtete, kam ihnen manchmal eine so große Lust zum Lachen an, daß sie beinah zerborsten wären. Zuweilen sagte einer zum andern: Was ist das für ein Mensch, den weder Alter noch Krankheit, weder Furcht vor dem Tode, dem er sich so nahe sieht, noch vor Gott, vor dessen Richterstuhl er in kurzer Zeit zu treten gewärtig sein muß, von seiner Bosheit zurückbringen, oder bewegen kann, nicht so zu sterben, wie er gelebt hat! Als sie aber nur hörten, daß er zur Beerdigung in die Kirche aufgenommen werden sollte, bekümmerten sie sich um das Uebrige nicht.

Ciappellet genoß kurz drauf das Abendmahl, und erhielt, weil er sich immer verschlimmerte, die lezte Oelung. Er starb gleich nach der Abendstunde des nämlichen Tages, an dem er die schöne Beichte abgelegt hatte. Die beiden Brüder besorgten alles Nöthige, was er selbst zu einem ehrlichen Be-

gräbnisse verordnet hatte, und ließen es ins Kloster melden, damit die Brüder am Abend ihm die gewöhnliche Vigilie halten und den Morgen drauf seinen Leichnam abholen möchten.

Der fromme Bruder, bei dem er gebeichtet hatte, ging, als er Ciappellets Tod erfuhr, zum Prior des Klosters, und ließ sogleich zum Kapitel lauten. Als die Brüder sich versammelt hatten, zeigt' er an, daß Ciappellet, wie er aus seiner Beichte vernommen, ein sehr frommer Mann gewesen, durch den Gott, wie er hoffte, viel Wunder thun würde, und überredete sie, seinen Körper mit der größten Verehrung und Andacht aufzunehmen. Der Prior und die andern leichtgläubigen Brüder waren es zufrieden.

Am Abend gingen alle an den Ort, wo Ciappellets Leichnam lag, und hielten bei ihm eine sehr lange und feierliche Vigile. Den andern Morgen holten sie, mit Chorröcken und Meßgewand bekleidet, die Bücher in der Hand, und Kreuze vorweg, unter Gesängen die Leiche ab, und brachten sie mit großer Pracht und Feierlichkeit zur Kirche. Fast

alles Volk aus der Stadt, männlichen und weiblichen Geschlechts, begleitete ihn: er ward in die Kirche gesezt: sein frommer Beichtvater stieg auf die Kanzel und predigte von seinem Lebenswandel, seinem Fasten, seiner Keuschheit, Aufrichtigkeit, Unschuld und Frömmigkeit wundervolle Dinge her. Unter andern erwähnt' er, was Ciappellet, als seine gröste Sünde, mit Thränen bekannt hätte, und wie er ihn kaum überzeugen können, daß Gott sie ihm verzeihen werde. Drauf wandt' er sich an seine Zuhörer und hielt ihnen eine Ermahnung.

„Ihr von Gott Verfluchten," sprach er, „lästert um ieden Strohhalms willen, der euch „unter die Füße kommt, Gott, die heilige „Mutter und die ganze paradisische Hofstatt." So sagt' er noch sehr viel von seiner Rechtschaffenheit und Reinigkeit: kurz, er brachte es mit seinen Worten, die bei den Leuten in der Gegend einen ungemessenen Glauben fanden, dahin, daß alle Anwesende Ciappellet sich als ein Muster der Andacht vorstellten.

Nach vollbrachter Messe lief iedermann mit dem grösten Gedränge zu, um ihm Hände

und Füße zu küssen. Man riß ihm fast das Gewand vom Leibe, und ieder pries sich selig, der nur ein Stück davon bekam. Es ward beschlossen, ihn den ganzen Tag über stehn zu lassen, damit er von allen gesehn und genüzt werden könte. Die folgende Nacht begrub man ihn, auf die ehrwürdigste Art, in einer Kapelle unter einem marmornen Schwibbogen. Den Tag drauf fingen die Leute an, Hand in Hand zu ihm zu eilen, ihm zu Ehren Kerzen anzuzünden, und ihn anzurufen. Ihm wurden also auch Gelübde gebracht, und den Anlobungen gemäß, Wachsbilder aufgehangen.

Der Ruf seiner Heiligkeit, und die Andacht gegen ihn wuchsen so, daß fast niemand, der in einiger Noth sich befand, bei einem andern Heiligen, als bei ihm, sein Gelübde that. Sie nannten, und nennen ihn noch den heiligen Ciappellet. Gott soll durch ihn viel Wunder gethan haben, und noch täglich an denen thun, die andächtig seine Zuflucht zu ihm nehmen.

So lebt' und starb Ciappellet von Prato, und ward ein Heiliger, wie ihr ge-

hört habt. Ich will nicht läugnen, und es ist möglich, daß er vor dem Angesichte Gottes die Seligkeit genießt. War sein Leben gleich lasterhaft und böse; so kann er doch im lezten Augenblick solche Reue gezeigt haben, daß Gott vielleicht aus Erbarmen ihn in sein Reich aufnahm. Da uns aber dies verborgen ist, so muß ich, dem Anschein nach, urteilen, daß er eher in die Hände Satans, als ins Paradies gekommen sein dürfte. Ist dies, so sieht man daraus die große Gnade Gottes gegen uns, der nicht auf unsern Irrthum, sondern auf die Reinigkeit des Glaubens sieht. Wenn wir einen seiner Feinde zu unserm Mittler erwählen, weil wir ihn für seinen Freund halten; so erhört er uns eben so gut, als wenn wir bei einem wirklich Heiligen die Vermittlung seiner Gnade suchten.

Diese göttliche Gnade erhalt' uns in dem gegenwärtigen Unglück, und in dieser freudigen Gesellschaft gesund und wohl: wir wollen dafür seinen Namen, in welchem wir den Anfang gemacht haben, lobpreisen, ihn ehren, und in unsrer Noth Zuflucht bei ihm suchen: So können wir mit Zuversicht auf

Erhörung hoffen.“ — Hier schwieg Pamfilus.

Auf Werke mußt du nur, und nicht auf Worte sehn,
Oft kann mit frommen Schein uns Bosheit hintergehn.

Zweite Erzählung.

Abraham, ein Jude, geht auf Anregung Jeannot von Civigni an den römischen Hof, sieht da das lasterhafte Leben der Geistlichen, kehrt nach Paris zurück, und wird demungeachtet ein Christ. — Die göttliche Gnade gegen die christliche Religion ist groß.

Die Erzählung des Pamfilus ward zum Theil belacht, und von den Damen durchgehends gelobt. Man hörte sie bis ans Ende mit vieler Aufmerksamkeit an. Hierauf befahl die Königin der Neifile, die neben ihm saß, in der Ordnung der angefangenen tröstreichen Unterhaltungen fortzufahren, und eine Geschichte zu erzählen. Sie, nicht minder artig und gesittet, als schön, bezeigte mit fro-

her Miene ihre Bereitwilligkeit, und fing also an:

Pamfilus hat in seiner Erzählung bewiesen, daß Gott uns unsre Irrthümer nicht zurechne, wenn sie von Dingen, die wir nicht wissen können, herrühren. Ich will euch in der meinigen zeigen, wie die Güte Gottes auch die Fehler derer mit Geduld erträgt, welche nicht blos mit dem Munde, sondern auch durch ihre Werke sie predigen sollten. Selbst ihre unerlaubten Handlungen müssen unumstößliche Beweise dieser göttlichen Gnade werden, und unsre Seele zur standhaften Befolgung unsers Glaubens auffodern.

In Paris, *) meine artigen Schönen, war, wie ich ehedem gehört, ein großer Kaufmann, Namens Jeannot von Civigni, ein braver, rechtschaffner und aufrichtiger Mann. Seinen größten Handel trieb er mit Seidenwaaren, und unterhielt eine genaue Freund-

*) Soll eine wahre Geschichte sein. Sie wird auch vom Benvenuto, einem Schüler des Boccaz, in seinem Kommentar über den Dante erzählt. U.

schaft mit einem reichen gleich ehrlichen und rechtschaffenen Handelsiuden, Abraham genannt.

Jeannot kannte dessen Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, und bedauerte herzlich, daß die Seele eines so braven und verständigen Mannes, aus Mangel an Glauben, verdammt werden sollte. Er bat ihn also freundschaftlich, die Irrthümer der iüdischen Lehre zu verlassen, und sich zur Wahrheit der christlichen Religion zu bekehren. Er sähe ia, daß diese, als die heilige und wahre, immer mehr gedeihe und sich ausbreite, da im Gegentheil die seinige immer mehr und mehr abnähme, und in ein Nichts sich verkehrte.

Der Jude antwortete, er hielte keine Religion für heiliger und besser, als die iüdische. In dieser sei er geboren, in ihr woll' er leben und sterben, und nichts könnte ie ihn davon abbringen.

Jeannot ließ es dabei nicht bewenden. Nach einigen Tagen wiederholt' er das nämliche Anliegen, und bewies ihm auf eine so derbe Art, wie die meisten Kaufleute es können, aus was für Gründen unsre Religion

der jüdischen vorzuziehn sei. Der Jude war zwar ein großer Meister in seinem Gesetze, gleichwohl rührt' ihn die besondre Freundschaft des Jeannot — oder vielmehr Worte, die ein guter Geist diesem ungelehrten Manne in den Mund legte — so sehr, daß er anfing an den Urtheilen des Jeannot einen Geschmack zu finden. Doch bestand er noch hartnäckig auf seinem Glauben, und wollte sich nicht bereden lassen. Trotz seiner Widerspenstigkeit aber ließ Jeannot nicht nach, in ihn zu dringen, bis endlich der Jude den anhaltenden Bitten unterlag.

„Wohlan, Jeannot,“ sprach er, „du siehst „es gern, daß ich ein Christ werde; ich bin „bereit, es zu thun. Doch will ich zuvor nach „Rom gehn, um da den, welchen du für den „Statthalter Gottes auf Erden ausgiebst, „und seine und seiner Brüder, der Kardinäle, „Lebensart und Aufführung zu sehn. Find' „ich sie so, daß ich aus ihren Worten und „Handlungen abnehmen kann, euer Glaube „sei besser, als der meinige, wie du mir hast „beweisen wollen; so thu' ich, was ich dir

„versprochen habe, wo nicht, so bleib' ich was „ich bin, ein Jude."

Als Jeannot dies hörte, betrübt' er sich außerordentlich, und sagte bei sich selbst: Ich glaubte diesen Mann bekehrt zu haben, aber meine so gut angewandt scheinende Mühe ist verloren; denn wenn er an den römischen Hof geht, und da das lasterhafte und schändliche Leben der Geistlichkeit sieht, wird er sicher kein Christ; und wär' er es schon, so kehrt' er ohne Zweifel zum Judenthum zurück.

„Aber, mein Freund," sagt' er daher, sich zu Abraham wendend, „warum willst „du dir mit der Reise nach Rom so viel Mühe „und Kosten machen? Wie viel Gefahren „können einem so reichen Manne, wie du bist, „zu Wasser und zu Lande begegnen? Glaubst „du nicht, daß sich hier iemand finden wird, der „dir die Taufe reiche? Oder hast du vielleicht „noch einige Zweifel in Ansehung des Glau„bens, darin ich dich unterwiesen habe; wo giebt „es größere Meister und klügere Männer in „diesem Fache, als hier? Diese werden dir „alles erklären, was du wünschest und ver-

„langst. Deine Reise, dächt' ich, wäre da„her sehr unnöthig. Du kanst glauben, daß „die Prälaten dort eben so sind, wie du sie „hier siehst, eher um vieles besser, weil sie „dem Hauptthirten um so viel näher sind. Er„spare also, wenn ich dir rathen soll, diese „Reise auf ein andermal, etwa bei Gelegen„heit eines Ablasses, wo ich dir vielleicht Ge„sellschaft leisten will."

„Ich glaube, Jeannot," erwiederte der Jude, „die Wahrheit von allen dem, was „du sagst; aber mit Einem Worte, ich bin nun „einmal dahin zu gehn entschlossen, wenn du „anders haben willst, daß ich dein eifriges An„liegen erfüllen soll; sonst wird es nie ge„schehn."

„So geh denn in Gottes Namen," antwortete Jeannot, als er seine Beharrlichkeit sahe. — Er dachte bei sich selbst: der wird nimmermehr ein Christ werden, wenn er den römischen Hof sieht. Weil er aber auf alle Fälle dabei nichts verlor, so ließ er sich's gefallen.

Der Jude setzte sich aufs Pferd, und eilte so geschwind als möglich nach Rom. Bei

seiner Ankunft ward' er von den Juden daselbst mit vieler Ehre empfangen. Ohne iemanden die Ursache seiner Reise zu entdecken, wandt' er seinen Aufenthalt dazu an, behutsam die Aufführung des Pabsts, der Kardinäle, der Prälaten und aller Hofleute zu beobachten.

Als ein Mann von Kopf, der noch dazu von Andern geführt ward, bemerkt' er sehr bald, daß fast die ganze Clerisei, vom Größten bis zum Niedrigsten, auf die unanständigste Art in Wollüsten lebte. Nicht mit der Natur zufrieden, schweiften sie bis znm Unnatürlichen aus. Weder Vorwürfe des Gewissens noch Schande konnten sie bezähmen. Die Gunst der Kupplerinnen und Knaben war daher dem, der etwas Wichtiges durchzusetzen dachte, von nicht geringem Gewichte.

Die meisten waren überdies nur Bauchdiener, welche, wie die unvernünftigen Thiere, mehr für die Befriedigung ihrer Lüste, als für sonst etwas sorgten. Viele fand er, durch weiteres Forschen, so geizig und geldhungrig, daß sie Menschen, ia sogar Christenblut, und geweihte Sachen, sie mochten noch so heilig sein und zum Gottesdienst oder zu den Pfründen gehören,

fürs Geld kauften und verkauften. Sie trieben so große Jüdelei, und versorgten so viel Mäckler damit, als es in Paris kaum Kleiderhändler oder andere Trödler giebt. Unter dem Namen der Besorgungsgebühren trieben sie die offenbarste Simonie. Gefrässigkeit nannten sie Unterhaltung. Gleich als ob Gott — die Bedeutung der Wörter übergehen wir — die böse Absicht dieser niederträchtigen Seelen nicht kenne, und, nach Menschenweise, durch Benennung der Dinge sich müsse hintergehn lassen.

Diese und noch viel andere Dinge, die man verschweigen muß, mißfielen dem Juden, der mäßig und erbar lebte, äußerst. Er glaubte genug gesehn zu haben, beschloß seine Abreise, und kehrte nach Paris zurück.

Als Jeannot seine Ankunft vernahm, hofft' er nichts weniger, als die Bekehrung des Juden: er besuchte ihn sogleich, und sie schmaußten aufs beste mit einander. Nachdem er einige Tage ausgeruht hatte, fragte Jeannot, was er von der römischen Clerisei hielte?

„Sie ist größtentheils nicht werth," erwiederte der Jude ohne Anstand, „daß ihr Gott

„das Leben erhält. Bei den meisten Geistlichen, „sag' ich dir, hab' ich, so viel ich bemerken können, „nicht die geringste Frömmigkeit oder Andacht, „kein gutes Werk, oder Beispiel des Lebens, „noch sonst etwas Gutes, wohl aber Ueppig„keit, Geiz, Fressen und Saufen, Betrug, „Neid, Hochmuth und solche Dinge, die noch „schlimmer sind — wenn es noch schlimmere „geben kann — im Schwange angetroffen. „Es scheint dort mehr eine Werkstatt verdamm„licher, als göttlicher Handlungen zu sein.

„So viel ich urtheilen kann, sucht man „mit aller Sorgfalt, Erfindung und Kunst, „die christliche Religion in Nichts zu verwan„deln, und sie ganz aus der Welt zu vertilgen, „anstatt daß sie der Grund und die Stützen „derselben sein sollten. Ich sehe aber, daß „dies Trachten doch nicht in Erfüllung geht, „sondern daß eure Religion sich immer mehr „ausbreitet, aufgeklärter und glänzender wird. „Daraus schließ' ich billig, daß sie die wahre „und heilige sei, und mehr als irgend eine an„dre den heiligen Geist zur Stütze habe. Ich „sage dir also unverholen, so hart und unem„pfindlich ich sonst gegen dein Zureden war, „so ließ ich mich iezt nichts abhalten, ein Christ

„zu werden. Laß uns zur Kirche gehn, damit „ich nach der nöthigen Gewohnheit eures hei„ligen Glaubens getauft werde.“

Jeannot, der gerade den gegenseitigen Entschluß erwartete, war der zufriedenste Mann von der Welt, als er dies hörte. Er ging mit ihm zur Kirche Unsrer lieben Frauen zu Paris und ersuchte die dasigen Geistlichen, sie möchten Abraham taufen. Sie erfüllten seinen Wunsch, und tauften ihn sogleich. Jeannot vertrat Pathenstelle, und nannte ihn Johann. Er ließ ihn hierauf von gelehrten und braven Männern in den Grundsätzen unsers Glaubens hinlänglich unterrichten, die er bald begriff. Er blieb nachher ein ehrlicher und rechtschaffner Mann, und führte ein frommes Leben.

Im Glauben Gottes wanke nicht,
Siehst du gleich gegen ihre Pflicht,
Die Gott bekennen, handeln.

Dritte Erzählung.

Melchisedech, ein Jude, wendet mit einer Erzählung von drei Ringen eine große von Saladin ihm zugedachte Gefahr ab. *) — Der Verfasser billigt darin die christliche Religion, und zeigt, wie vortheilhaft es sei, bei bevorstehenden Gefahren eine geschwinde und sinnreiche Antwort zu geben.

Die Erzählung der Neifile gefiel allen. Als sie schwieg, nahm Filomene, auf Geheiß der Königin, das Wort. „Die ietzige „Erzählung der Neifile," sprach sie, „erinnert

*) Diese Geschichte ist aus einer der ältesten italiänischen Schriften, besonders in dieser Art Erzählungen, welche unter dem Titel: Libro di Novelle & di bel parlar gentile, nel qual si contengono cento novelle &c. bekannt ist, und deren Verfasser schon vor den Zeiten des Dante gelebt hat, genommen, und vom Boccaz, der diese Novellen öfter benutzt, nur besser eingekleidet worden. Es ist daselbst die LXXII. Erzählung. Die Deputirten haben die eingeschaltete Geschichte des Juden weggelassen, und dadurch die ganze Erzählung verstümmelt. U.

„mich an einen bedenklichen Vorfall, der ei-
„nem Juden ehemals begegnet ist. Weil er
„viel Vortheilhaftes von Gott und der Wahr-
„heit unsers Glaubens enthält, und es iezt
„nicht verboten ist, von den Begebenheiten
„und den Handlungen der Leute zu reden; so
„will ich ihn erzählen. Vielleicht werdet ihr
„durch diese Geschichte in Beantwortung der
„Fragen, die man an euch thun könnte, vor-
„sichtiger.

„Ihr alle, meine Freunde, werdet wissen, daß Thorheit uns oft vom höchsten Glück ins gröste Elend stürzt, Verstand hingegen den Klugen aus den grösten Gefahren reißt, und in die vollkommenste und zufriedenste Sicherheit versetzt. Die Wahrheit des erstern sehn wir in vielen Beispielen. Aber es ist iezt nicht unsre Absicht, zu erzählen, was wir täglich tausendmal sehn können, sondern meine Geschichte soll blos beweisen, daß der Witz oft eine Gelegenheit des Trostes sein kann.

„Saladin hatte sich durch seine vorzügliche Tapferkeit von einem geringen Manne *) bis

*) Was Boccaz von der niedrigen Abkunft des Saladin sagt, dürfte buchstäblich nicht rich-

zum Sultan von Babilon emporgeschwungen, und manchen Sieg über sarazenische und christliche Könige erhalten. Aber seine vielen Kriege und große Pracht hatten auch seinen ganzen Schatz erschöpft; und als ein plözlicher Zufall eine ansehnliche Summe Geldes erfoderte, wußt' er nicht, wo er so geschwind es hernehmen sollte.

„Endlich besann er sich auf einen reichen Juden, Namens Melchisedech, der in Alexandrien Geld auf Zinsen lieh. Dieser, glaubt' er, könnte ihm aushelfen, wenn er nur wollte; aber er war so geizig, daß er es gutwillig nie würde gethan haben, und Gewalt wollt' er nicht brauchen. In der Noth sann er auf ein Mittel, wie ihm der Jude dienen müßte, und entschloß sich, endlich zwar Gewalt

tig sein. Darin sind alle Schriftsteller von einigem Ansehn einig, daß er wenigstens der Sohn eines Edelmanns gewesen. Aber noch Andre geben zu seinem Vater einen der Generale des Noureddins, Namens Schirkoueh, und zu seines Vaters Bruder den berühmten Aioub an, von welchem die nachher in der arabischen Geschichte so bekannte Herrschaft der Aioubiter herstammt. U.

anzuwenden, sie aber doch mit einigem Schein zu bemänteln.

„Er ließ ihn rufen, empfing ihn sehr freundschaftlich und befahl, sich neben ihm niederzulassen. „Braver Mann," sprach er, „ich habe dich von vielen Leuten für sehr „weise und erfahren in göttlichen Dingen rüh„men hören: Ich wünschte von dir zu wissen, „welche von den drei Religionen du für die „wahre hältst, die Jüdische, die Sarazenische „oder die Christliche?"

Der Jude, welcher wirklich ein gescheuter Mann war, merkte wohl, daß Saladin die Absicht hatte, seine Worte aufzufangen, um ihm einen verdrüßlichen Handel auf den Hals zu ziehn. Er glaubte also, wenn er Saladin nicht gewonnen Spiel geben wolle, keine von diesen drei Religionen mehr loben zu dürfen, als die andre; und bekümmert um eine unverfängliche Antwort besann er sich endlich auf folgende Ausflucht.

„Mein Beherrscher," erwiedert' er, „die „Frage, die ihr mir thut, ist schön. Um „mein Urtheil darüber zu fällen, muß ich fol-

„gende Geschichte erzählen. *) Ich besinne „mich, wo ich nicht irre, oft gehört zu haben, „daß ehedem ein großer und reicher Mann, „unter andern raren Edelsteinen, in seinem „Schatz auch einen vorzüglich schönen und

*) Dies ist die Erzählung, welche Lessing in sein leztes dramatisches Meisterstück, in Nathan den Weisen (3. Aufz. 6. Auftr.) verwebte; nur daß er dort noch den vortreflichen Ausspruch des Richters, an den die streitenden Parteien sich verwandten, hinzufügt; sie nach tausend tausend Jahren vor dem Richterstuhl eines weisern Wesens zu erscheinen einladet, und ihnen indeß alle Pflichten der natürlichen Religion zu erfüllen, und, iedoch mit Verträglichkeit, ieden ihrer Ringe für den rechten zu halten anräth. Ich würde die Fortsetzung dieser Erzählung, die gewiß so viel, und mehr, als deren Anfang werth ist, hier ausführlich einschalten, wüßt' ich nicht mit der möglichsten Ueberzeugung, daß Nathan in den Händen aller meiner Leser sei. Lächerlich ist der Irrthum einiger französischen Schriftsteller, die diese hier erzählte Anekdote dem Aureng-Zeb, dem berühmten Monarchen von Indostan, beilegen. Aureng-Zeb starb erst 1707, und Boccaz wußte sie bereits. U.

„kostbaren Ring besessen. Er schätzte ihn sei„nes Werths und seiner Schönheit wegen so „sehr, daß er wünschte, er möge beständig „bei seiner Familie bleiben, und verordnete, „daß derienige von seinen Kindern, bei dem „sich dieser Ring fände, und dem er ihn hin„terliesse, für seinen Erben angesehn, und „von den übrigen als der Vornehmste geach„tet und geschätzt werden solle. Sein Erbe „beobachtete bei seinen Nachkommen eben „diese von seinem Vorfahren festgesetzte Ord„nung, und so ging der Ring von einer Hand „in die andre an viele Besitzer.

„Endlich kam er an einen Vater von drei „Söhnen, die gleich schön, tugendhaft und „ihrem Vater äußerst gehorsam waren. Er „liebte sie folglich alle drei gleich stark. Die „Söhne wußten die Gewohnheit wegen des „Ringes, und ieder war begierig, der geehrteste „zu sein: ieder bat also den schon alten Vater, „so gut als er konnte, ihm beim Sterben „den Ring zu hinterlassen. Der ehrliche „Mann, der gleiche Liebe für sie hatte, war „wirklich zweifelhaft, welchen er am ersten „zum Besitzer des Ringes wählen sollte. Er

„hatte ihn allen versprochen, und war also „darauf bedacht, wie er allen dreien sein Ver„sprechen halten wollte. Er ließ daher bei „einem guten Künstler ingeheim noch zwei „andre Ringe fertigen. Diese waren dem „ersten so ähnlich, daß er selbst kaum den „rechten unterscheiden konnte, und als es zum „Sterben kam, gab er iedem seiner Söhne „heimlich einen davon.

„Nach dem Tode des Vaters verlangte ie„der die Erbschaft nebst der Ehre. Da einer „dem andern dieselbe verweigerte, brachte ieder „seinen Ring hervor, zum Beweise, daß er „ein Recht dazu habe. Man fand die „Ringe einander so ähnlich, daß der rechte „nicht zu unterscheiden war. Die Frage, wel„cher von ihnen der rechtmässige Erbe des „Vaters sei? blieb daher unentschieden, und „soll noch unausgemacht sein."

„Dies ist, mein Beherrscher, meine „Meinung von den drei Religionen, welche „Gott der Vater den drei Nationen gegeben „hat, und worüber ihr die Frage aufwarft. „Jede hält ihre Gesetze für wahr, und glaubt „ihre Gebote unmittelbar von ihm zu haben.

„Die Frage wer Recht hat? ist eben so unent-
„schieden, wie die von den drei Ringen.“

Als Saladin sahe, daß der Jude sich sehr gut aus der ihm gelegten Schlinge zu ziehen wußte, entschloß er sich, mit Eröfnung seines Anliegens zu hören, ob er ihm helfen wolle. Er verhehlte ihm auch die Absicht nicht, die er gehabt, wenn er nicht so bescheiden geantwortet hätte. Der Jude ließ sich willig finden, die verlangte Summe dem Saladin vorzustrecken. Saladin bezahlte sie ihm nachher völlig wieder, verehrt' ihm überdies noch ansehnliche Geschenke, machte ihn zu seinem Freund und behielt ihn beständig mit vielem Anstand und Ehre bei sich.

Oft kann der Zweifel uns der Seele Ruhe
rauben;
Der einzge Glaube ist, an den Messias
glauben.

Vierte Erzählung.

Ein Mönch hatte durch eine Sünde die härteste Ahndung verdient. Er entging der Strafe, weil er dem Abt das nämliche Verbrechen vorwerfen konnte. — Wer bei Andern Fehler strafen will, deren er sich selbst schuldig macht, verdient Tadel; denn wer die Beobachtung der Gesetze verlangt, muß sie zuerst befolgen.

Als Filomene ihre Erzählung geendigt hatte, fing Dioneo, der neben ihr saß, und die Reihe der Erzählung sich treffen sah, also an: „Geliebte Damen, wenn ich unser aller Absicht nicht verkenne; so sind wir hier, um uns durch Geschichten ein Vergnügen zu machen. Daher glaub' ich, daß es iedem, wenn er nur nicht dawider handelt, erlaubt sei — wie auch unsre Königin kurz zuvor gesagt hat — dieienige Begebenheit zu erzählen, die er für die ergötzlichste achtet. Wir haben gehört, daß Abraham durch den guten Rath Jeannot von Civigni seine Seele gerettet; daß Melchisedech durch einen Einfall seine Reichthümer vor den Nachstellungen des Saladins beschützt

hat; so glaub' ich von euch keinen Vorwurf zu befürchten, wenn ich erzähle, durch welche Vorsicht ein Mönch seinen Leib von einer grossen Züchtigung befreite.

„In Sarzana, einem nicht weit von hier entfernten Orte, ist ein Kloster, wo man ehemals mehr Heiligkeit und Mönche antraf, als heut zu Tage. Unter andern war ein iunger Mönch darin, dessen Lebhaftigkeit weder Kälte noch Wachen noch Fasten schwächen konnten. Eines Tages ging er ungefähr in der Mittagsstunde, als die Uebrigen schliefen, allein um die Kirche, die an einem etwas abgesonderten Orte lag, spatzieren. Hier fiel ihm ein iunges artiges Mädchen in die Augen, die vielleicht die Tochter eines Bauern aus der Gegend war, und Kräuter im Felde suchte. Kaum hatt' er sie erblickt, als die heftigste Fleischeslust ihn bestürmte. Er näherte sich ihr: sie geriethen ins Gespräch mit einander, und der Handel ward richtig.

Unbemerkt führt' er sie mit sich in seine Zelle. Seine Lüsternheit riß ihn zu unbehutsamen Scherzen mit ihr dahin. Zufälliger Weise stand der Abt vom Schlafe auf, und

ging leise vor der Zelle des Mönchs vorbei. Er hörte das Gelerme, welches sie mit einander machten, nahte sich, um die Stimmen besser zu unterscheiden behutsam der Thüre der Zelle, horchte und merkte deutlich daß ein Frauenzimmer drinnen sei. Anfangs macht' er alle Anstalt die Thüre öfnen zu lassen, entschloß sich aber endlich zu andern Maasregeln, kehrte in sein Zimmer zurück, und wartete bis der Mönch ausgehn würde.

Aber dieser, so sehr er sich auch in die Anmuth und Reize des iungen Mädchen vertieft hatte, vermerkte doch Unrecht. Er glaubte iemanden über den Schlafsaal gehn zu hören, guckte daher durch ein kleines Loch, und sah den Abt in Lebensgröße da stehn und horchen. Er zweifelte nicht, daß dieser das Mädchen bei ihm in der Zelle wahrgenommen, und wußte wohl, welche harte Strafe er verdient habe. Dies schlug ihn äußerst nieder: doch verbarg er dem Mädchen seinen Kummer, dachte hin und her auf ein Rettungsmittel, und fiel endlich auf eine neue Bosheit, die er auch glücklich ausführte. Er stellte sich, als ob er lange genug mit dem Mädchen sich

unterhalten hätte, und sagte zu ihr: „Jetzt „will ich mich nach einer Gelegenheit umsehn „gehen, dich unbemerkt wieder hinauszubrin„gen; bleib also ruhig, bis ich wiederkehre.“

Er ging, nachdem er die Zelle verschlossen, geradesweges auf das Zimmer des Abts, und übergab ihm, nach Gewohnheit aller Ausgehenden, den Schlüssel mit heitrer Miene. „Ehrwürdiger Herr,“ sagt' er, „das „Holz, welches ich machen lassen, konnte diesen „Morgen nicht alle hereingeschafft werden, „ich will also, mit Eurer Erlaubnis, iezt hin„gehn und es besorgen.“ Mit Freuden nahm der Abt die Schlüssel an, und ertheilte ihm die Freiheit zu gehn. Er hielt dies für die erwünschteste Gelegenheit, sich von dem Verbrechen des Mönchs näher zu unterrichten, und glaubte, dieser habe sein Horchen nicht gemerkt.

Nachdem der Abt den Mönch hatte weggehn sehn, dacht' er über die beste Behandlung der Sache nach: ob er in Gegenwart aller die Zelle öfnen, und sie von dem Verbrechen des Mönchs überführen sollte, damit sie, wenn er ihn bestrafte, nachher nicht Ursach zu mur-

ren hätten: oder ob es gut sei, vorher von dem Mädchen den Verlauf der Sache zu vernehmen. Es könnte, dacht' er, vielleicht eine Person, oder die Tochter eines Mannes sein, der er nicht gern die Schande, sie allen Mönchen darzustellen anthun möchte: daher entschloß er sich, erst zu sehn, wer sie wäre, und nachher seinen Plan zu entwerfen.

Er ging in der Stille zur Zelle, öfnete sie, und schloß hinter sich wieder zu. Das Mädchen, welches den Abt kommen sah, erschrack, daß sie zitterte, und fing für Scham an zu weinen. Der Abt schielte von der Seite, und fand, daß es ein hübsches munteres Mädchen war. Ungeachtet seines Alters wurden die Lüste des Fleisches bei ihm nicht minder rege, als bei seinem iungen Mönche.

„Je nun," sagt' er bei sich selbst, „warum „genieß' ich nicht das Vergnügen, wenn ich's „haben kann? denn Misvergnügen und Verdruß „finden sich immer, wenn ich ihrer begehre. Es ist ein hübsches iunges Mädchen, „und niemand sonst weiß, daß sie hier ist. „Wenn ich sie zu meinen Willen bringen „kann, warum soll ich mir die Freude nicht

„machen? wer wird's erfahren? Kein Mensch: „und eine verborgene Sünde ist halb verge„ben: so eine gute Gelegenheit wird vielleicht „nie wieder kommen: ist es nicht vernünftig, „daß man das Gute mitnimmt, wenn's unser „Herrgott einem beschert?“

Bei dieser Ueberlegung ändert' er den ganzen Vorsatz seiner Ankunft; er machte sich näher an das Mädchen, und fing ganz leise an sie zu trösten, und zu bitten, daß sie nicht weinen solle. Ein Wort gab das andre, so daß der Abt ihr endlich seine Leidenschaft gestand. Das Mädchen war weder von Eisen noch Diamant, sie willigte also ohne Schwierigkeit in sein Verlangen. Er umarmt' und küßte sie so lange, bis sie zum Bette des Mönchs, und zur Vollendung ihrer Wünsche kamen. Der Abt war im Genuß seines Vergnügens, das lang' ihn ergötzte, so bescheiden, daß er, in Rücksicht der schweren Last seiner Würde und seines Körpers, die ihm gebührende Oberstelle dem zärtern Alter des Mädchen einräumte.

Der Mönch, der sich blos ins Holz zu gehn gestellt hatte, war im Schlafgemach

verborgen. Als er den Abt allein in seine Zelle gehn sah, hofft' er schon den glücklichen Erfolg seines Einfalls, und als iener sich einschloß, zweifelt' er nicht mehr dran, kam hervor, und schlich sich leise an ein Loch, wo er alles, was der Abt redte und that, hören und sehen konnte.

Nachdem dieser sich lange genug mit dem Mädchen unterhalten hatte, schloß er sie wieder ein, und kehrte nach seinem Zimmer zurück. Kurz drauf hört' er den Mönch, und glaubte, er sei aus dem Walde wiedergekommen. In der Absicht, ihn brav auszuschelten, und hernach einsperren zu lassen, damit er allein im Besitz des Mädchen bliebe, ließ er ihn rufen. Mit finstrer Miene gab er ihm einen derben Verweis, und befahl, ihn ins Gefängnis zu werfen.

„Ehrwürdiger Herr," erwiederte der Mönch auf der Stelle, „ich bin ia noch nicht so lange im Orden des heiligen Benedikt, daß ich alle Kleinigkeiten desselben hätte begreifen können. Und ihr habt mich zwar in den Fasten und Vigilien unterrichtet, mir aber noch nicht gezeigt, wie es die Mönche mit den Frauen.

zimmern machen müssen. Da Ihr mir es iezt gewiesen; so versprech' ich Euch, nie wieder in diesem Punkte zu fehlen, wenn Ihr mir diesmal verzeiht. Ich will es künftig iederzeit so machen, wie ich es heut von Euch gesehn habe.

Der Abt war ein gescheuter Mann, und merkte wohl, daß ter Mönch mehr von ihm wußte, und was er gethan, gesehn hätte. Sein Gewissen schlug ihm daher wegen des begangenen Fehlers, und er schämte sich, aus Selbstgefühl, dem Mönche eine Strafe aufzulegen, die er mit ihm zugleich verdient hatte. Er verzieh ihm, und befahl ihm des Gesehenen wegen Stillschweigen. Das Mädchen ward mit Ehren hinausgelassen, und es ist leicht zu vermuthen, daß sie nachher mit Beider Einverständnis mehrere Besuche werde abgelegt haben.

Wer um eines Fehlers willen
Seinen Bruder zu bestrafen denkt,
Ueberleg' erst, ob er selber
Diese Tugend nie gekränkt.

Fünfte Erzählung.

Die Marquisin von Montferrat beschämt den König in Frankreich, wegen seiner unbesonnenen Liebe, mit einer Mahlzeit Hennen und etlichen witzigen Reden. — Kluge und brave Frauen halten ihre Keuschheit höher, als die Schätze und den Glanz der Regenten. Aber ein weiser Fürst muß auch in seinen Handlungen äußerst behutsam sein, besonders in Liebeshändeln, die oft eine Ursache des Verderbens, ja sogar des Todes werden können.

Die Geschichte des Dioneo versetzte der Schamhaftigkeit der Damen anfangs einen harten Streich. Eine anständige Röthe, die ihre Wangen färbte, gab den Beweis davon. Bald aber sah eine die andere an, und kaum daß sie sich des Lachens enthalten konnten, hörten sie mit beständigem Kickern zu. Nachdem sie geendigt war, und sie dem Erzähler einen derben Verweis gegeben hatten, und eben zeigen wollten, daß solche Begebenheiten vor ehrbaren Frauen nicht erzählt werden sollten, wandte die Königin sich zur Fiammette, die neben Dioneo auf dem Rasen saß, und befahl ihr in der Ordnung fortzufahren,

Sie erwiederte darauf mit einnehmender und heiterer Miene:

„Es scheint, wir sind in unsern Erzählungen darauf gekommen, zu zeigen, wie viel passende und geschwinde Antworten ausrichten können. Die Mannspersonen suchen zwar einen großen Ruhm darin, Frauenzimmer von höherer Abkunft, als sie, zum Gegenstand ihrer Liebe zu wählen; aber diese müssen sich wohl vorsehen, ihre Leidenschaft nicht auf Männer vornehmeren Standes zu richten. Ich bin daher Willens, meine schönen Damen, euch in meiner Erzählung zu zeigen, wie eine artige Frau mit Worten und Handlungen gegen eine solche Liebe sich schützte, und den Versuchungen einer Mannsperson widerstand. *)

*) Diese Erzählung soll, wie Manni aus den Briefen des jüngern Manuz, und besonders aus den neapolitanischen Annalen des Paulus Aemilius Santorius beweist, eine wahre Geschichte zum Grunde haben, die sich ungefähr 1300 zugetragen. Es soll nämlich König Manfried, der natürliche Sohn Kaiser Friedrich II. in seine Schwester Siligaitha, die Gemalin eines seiner Generale verliebt

Der Marquis von Montferrat war einer der tapfersten Männer seiner Zeit. Als Pannierherr der Kirche wohnt' er dem allgemeinen Zuge bei, den die Christen mit gewaffneter Hand über Meer unternahmen. Man sprach von seiner Tapferkeit am Hofe König Philipp des Einäugigen in Frankreich, der zu dem nämlichen Zuge sich rüstete; und ein Kavalier versicherte, daß es unter der Sonne kein solches Ehepaar mehr gäbe, als den Marquis und seine Gemahlin. So wie er wegen seiner Verdienste unter den Rittern sich auszeichnete, so wäre seine Gemahlin die erste aller schönen und tugendhaften Frauen des Erdbodens.

gewesen sein. Da nichts von dieser unordentlichen Begierde ihn abbringen konnte, versprach Siligaitha ihm endlich, seine Wünsche zu erfüllen, wenn er nach Caserta kommen wollte. Er thats, und hier suchte sie durch diese Hennenmahlzeit, und durch wiederholte Vorstellungen nochmals, ihn auf andere Gedanken zu bringen, mußte aber endlich, da er in seinem Anliegen nicht nachließ, einwilligen. Aus Bescheidenheit änderte Boccaz daher die Namen der in diese noch unvergessene Begebenheit verwickelten Personen.

Diese Rede machte auf das Gemüth des Königs einen solchen Eindruck, daß er augenblicklich, ohne sie ie gesehn zu haben, die heftigste Leidenschaft für sie empfand. Er beschloß daher, zu seinem vorhabenden Zuge nirgends anders, als in Genua sich einzuschiffen, damit er auf der Hinreise zu Lande, eine schickliche Gelegenheit finden möchte, die Marquisin zu sehn. Die Abwesenheit des Mannes, dacht' er, könnte vielleicht die Befriedigung seiner Wünsche begünstigen.

Er gab die nöthigen Befehle zur Ausführung dieses Plans, schickte sein ganzes Gefolge voraus, und machte sich mit einer kleinen Begleitung von Rittern auf den Weg. Als er sich den Gütern der Marquisin näherte, schickt' er, eine Tagereise zuvor, iemanden ab, und ließ ihr melden, daß sie den folgenden Morgen zum Frühstück ihn erwarten sollte. Diese kluge und vorsichtige Dame gab mit froher Miene zur Antwort, daß sie diesen Besuch sich für die größte Gnade schätze, und daß der König ihr willkommen sein würde.

Nunmehr dachte sie erst nach', was wohl der Besuch eines so großen Monarchen in

Abwesenheit ihres Mannes zu bedeuten haben möchte. Ihre Vermuthung, daß unfehlbar der Ruf ihrer Schönheit ihn dazu bewogen habe, betrog sie nicht, aber im Vertrauen auf ihre Tugend blieb sie demungeachtet bei ihrem Entschluß, ihn zu empfangen. Sie ließ einige brave Ritter, die zurückgeblieben waren, rufen, und ordnete mit ihrem Rath alles Nöthige dazu an. Die Besorgung der Tafel und die Zubereitung der Speisen behielt sie sich allein vor. Ohne Verzug ließ sie daher so viel Hennen, als man in der Gegend haben konnte, zusammen bringen, und theilte sie unter die Köche aus, um blos aus ihnen verschiedene Gerichte zum königlichen Mahle zu bereiten.

Der König traf den bestimmten Tag ein, und ward von der Dame mit großer Pracht und vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Er fand ihre Schönheit, ihren Verstand und ihre Artigkeit weit über die Erzählung des Kavaliers erhaben. Voll Bewunderung sagt' er ihr viel Schmeichelhaftes, und seine Leidenschaft ward um so heftiger, ie mehr die Dame seiner ehemaligen Achtung, die er für sie gehabt hatte, übertraf.

Man brachte den König, um einige Erhohlung zu geniessen, in ein Zimmer, ausgeschmückt mit allem, was zur Bewirthung eines solchen Monarchen gehörte. Um die Mittagsstunde setzt' er sich mit der Marquisin zur Tafel: das Gefolge ward, ieder nach seinem Range, an andern Tafeln bedient. Man setzte dem König nach und nach verschiedene Speisen und den köstlichsten Wein vor: aber das Vergnügen, zuweilen einen Blick auf die schönste Marquisin werfen zu können, überwog alles.

Der König wunderte sich, als man eine Speise nach der andern auftrug, die zwar verschieden zubereitet waren, übrigens aber doch aus nichts als Hennen bestanden. Ungeachtet er aus der Lage des Orts, wo er sich befand, schließen konnte, daß daselbst Wildpret in Menge sein müste, er auch der Dame seine Ankunft zuvor gemeldet, und ihr Zeit gelassen hatte, auf die Jagd zu schicken; so wollt' er doch seine Verwunderung darüber nicht merken lassen, sondern nahm blos von den Hennen Gelegenheit, sich mit ihr in ein Gespräch einzulassen. Er wandte sich daher

mit lachender Miene zu ihr: „Meine Schö„ne,“ fragt' er, „wachsen denn in diesem „Lande blos Hennen ohne Hahn?“

Die Marquisin verstand die Frage sehr gut, und dankte dem Himmel, daß er ihren Wunsch erhört und ihr eine bequeme Gelegenheit geschickt hätte, dem Könige ihre Gesinnungen zu entdecken. „Das eben nicht, Monarch,“ erwiederte sie daher dreist, „aber die Weiber, „wenn sie sich gleich der Kleidung und dem „Stande nach einigermaßen unterscheiden, „sind doch hier eben so beschaffen, als anders„wo.“

Aus diesen Worten nahm der König gar leicht die Ursach der Hennenmahlzeit und die Bedeutung der Antwort ab. Er sah, daß man bei einer solchen Dame die Worte vergeblich verlieren würde, und daß Gewalt hier nicht Statt finde. So unvorsichtig er sich ihr also genähert hatte, so weislich mußt' er seine unanständige Begierde, seiner eigenen Ehre wegen, unterdrücken. Ohne sie länger aufzuziehn, aus Furcht vor ihren Antworten, gab er alle Hofnung auf. Nach der Tafel sucht' er seine tadelnswerthe Ankunft mit einer plötzli-

chen Abreise zu bemänteln, dankt' ihr für die erwiesene Ehre, nahm Abschied und ging nach Genua.

Nicht iegliche Begier wird durch Genuß beglückt;
Doch durch Enthaltsamkeit wird sie oft unterdrückt.

Sechste Erzählung.

Ein rechtschaffner Mann macht mit einem sinnreichen Einfalle den Mönchen, ihrer boshaften Scheinheiligkeit wegen einen Vorwurf. — Ist es nicht die gröste Niederträchtigkeit, wenn Geistliche aus bloßem Ketzereifer und zeitlichen Absichten, für die Bestrafung irriger Religionsmeinungen sorgen, und doch durch ihre eignen Handlungen zeigen, daß sie gar Nichts glauben!

Alle lobten die Tugend und den Anstand, womit die Marquisin dem König von Frankreich den Verweis gab. Auf Befehl der Königin nahm Emilie, die neben Fiammetten saß, herzhaft das Wort. „Ich kann euch,“

sprach sie, „den Streich nicht verschweigen, den ein ehrlicher Weltmann einem geizigen Mönche, durch einen witzigen, eben so lächerlichen als lobenswerthen Gedanken versezte.“

Vor nicht gar langer Zeit, meine schönen Herren, lebte in unsrer Stadt ein Minoritenbruder *) und Inquisitor der ketzerischen Irr-

*) Unter dem hier angeführten Minoritenbruder wird wahrscheinlich Pietro dell' Aquila mit Zunamen Scotello verstanden, ein zwar gelehrter aber äußerst geiziger Mann, der von 1344 bis 46 dieses Amt bekleidete. Die Florentiner beschuldigten ihn, nach dem Zeugnis des Villani (in seiner Gesch. B. 12. K. 57.) mehrerer dergleichen Handlungen, und er soll innerhalb weniger als zwei Jahren während seines Inquisitoramts über siebentausend fünfhundert Dukaten an Geldstrafen, die er um ieder Kleinigkeit willen auflegte, zusammengebracht haben. 1346 entstand ein Tumult des Pöbels seinetwegen. Die Sache kam an den Papst, und er ward zwar einige Zeit suspendirt, verlor auch 1347 das Inquisitoramt, aber zu seinem Vortheil, denn er bekam dafür das Bisthum St. Angelo in der Lombardei und ward bald darauf nach Trivento versezt. Ungeachtet dieser bekannten Schand-

thümer. Zwar gab er sich — wie es alle machen — viel Mühe, für einen frommen Mann und warmen Verehrer des christlichen Glaubens zu gelten; doch wußt' er die vollen Beutel so gut, als die Glaubensmängel auszuspähen.

Durch diese Sorgfalt stieß er einst auf einen ehrlichen rechtschaffnen Mann, reicher an Gelde, als an Verstande. Mehr aus Einfalt als Glaubensmangel sagte dieser einmal, von Wein oder übertriebener Freude taumelnd, in einer Gesellschaft: er habe einen so guten Wein, daß Christus selbst ihn getrunken haben würde.

Der Inquisitor, als er dies erfuhr, und wußte, daß dieser Mann Besitzer eines ansehnlichen Vermögens und eines wohlgespickten Beutels sei, suchte mit Ungestüm ihm einen Prozeß anzuhängen. Es war ihm nicht sowohl um die Erleuchtung des ungläubigen Inquisiten, als um die Füllung seiner Hände mit Gelde zu thun.

thaten des Inquisitors, haben die Deputirten ihn doch in einen Richter, der sich bestechen lassen, verwandelt. U.

Er ließ ihn fodern, und fragte, ob die Anklage wider ihn gegründet sei? Der ehrliche Mann antwortete mit Ja, und erzählt' ihm den ganzen Verlauf.

„Du machst also," erwiderte der fromme und andächtige Inquisitor des heiligen Johannes Boccadoro *), „Christum zum Säufer, „und sprichst von ihm, wie von einem Liebhaber guter Weine, oder einem andern deiner Sauf- und Schenkenbrüder? Und iezt „willst du, durch erniedrigende Reden sogar „zeigen, daß dies eine geringe Sache sei? „Sie ist wichtiger, als du glaubst: du hast „den Scheiterhaufen verdient, wenn wir nach „unsrer Schuldigkeit gegen dich verfahren „wollten."

Diese und noch mehr andere Reden, die er mit Kreuzigen und Segnen wider den ehrlichen Mann ausstieß, gleich als ob er Epikur selbst gewesen, und die Ewigkeit der Seelen geläugnet hätte, sezten den Beklagten bald in nicht geringe Furcht. Um den Inquisitor zum Mitleid zu bewegen, ließ er ihm die Hände mit Fette des heiligen Johannes Boccadoro

*) Bedeutet Goldmund.

salben. — Das sicherste Mittel wider die um sich fressende Geldsucht der Geistlichkeit, besonders der Minoritenbrüder, die kein Geld anzurühren pflegen.

Diese kräftige Salbung, von der zwar Galen in keinem Theile seiner Arzneikunde handelt, war so wirksam, daß der ihm gedrohte Scheiterhaufen aus Gnaden sich in ein gelbes Kreutz verwandelte, das er, wie zu einem Kreutzzuge über Meer, und zu desto besserer Auszeichnung, auf schwarz tragen mußte.

Auch nach empfangenem Gelde behielt er ihn noch etliche Tage bei sich, und ließ ihn zur Büßung alle Morgen eine Messe beim heiligen Kreutz hören: zur Mittagsstunde mußt' er sich bei ihm einstellen, den übrigen Tag aber konnt' er machen, was er wollte. Dies beobachtete er aufs sorgfältigste.

Unter andern hört' er einen Morgen in der Messe ein Evangelium, worinnen die Worte: Ihr werdet hundertfältig wieder empfangen und das ewige Leben haben ꝛc. gesungen wurden. Diese behielt er fest im Gedächtniß. Seiner Vorschrift zu Folge

stellt' er sich zur Mittagsstunde beim Inquisitor ein, der eben speiste, und ihn fragte: ob er am Morgen die Messe gehört hätte?

„Ja, mein Herr.“

„Hast du darinnen nichts gehört, woran „du etwa zweifelst, oder worüber du eine Be„lehrung brauchtest?“

„In Wahrheit, nein! ich zweifl' im ge„ringsten nicht an dem Gehörten; vielmehr „halt' ich alles für wahr. Etwas ist mir nur „aufgefallen, weswegen ich Euch, und eure „andern Brüder bedaurete, und noch bedaure, „wenn ich an den iämmerlichen Zustand denke, „der euch in ienem Leben erwartet.“

„Welches sind denn die Worte, die dich „zu solchem Mitleid gegen uns bewegen?“

„Die Stelle des Evangeliums, mein Herr, „worin es heißt: ihr werdet hundertfältig wieder erhalten.“

„Dies hat seine Richtigkeit: aber die Ur„sache, die dich dabei so ruhrte?“

„Ich will's Euch gleich sagen, mein Herr. „Seitdem ich bei Euch bin, hab' ich gesehn, „daß ihr den armen Leuten draußen alle Tage, „manchmal einen, manchmal zwei grosse Kes-

„sel voll Brühe, welche Euch und den Brü-„dern des Klosters übrig bleiben, habt aus-„theilen lassen. Wenn ihr nun für ieden dort „hundert wieder bekommt; so werdet ihr so „viel haben, daß ihr alle darin ersaufen „müßt.“

Die, welche an der Tafel des Inquisitors waren, lachten drüber: aber der Inquisitor, welcher wohl merkte, daß er ihrer Scheinheiligkeit bei der Suppenspende etwas anhängen wollte, ward ganz niedergeschlagen; und hätt' er durch diesen Spott sich nicht getroffen gefunden, würd' er ihm gewiß einen neuen Prozeß an den Hals geworfen haben. Weil er aber mit einem so witzigen und passenden Einfall ihm und den übrigen Faullenzern einen Streich versetzt hatte, befahl er im Zorn, er sollte machen, was er wollte, und nicht weiter zu ihm kommen.

Der ärgste Fehler an der Klerisei
Ist Ketzersucht und Heuchelei.

Siebente Erzählung.

Bergamin macht mit einer Erzählung vom Primaß und dem Abt von Clugni eine artige Satire auf den unerwarteten Geiz des Cane della Scala. — Geiz ist das tadelnswertheste aller Laster, besonders bei Fürsten, die freigebig und gütig gegen iedermann sein sollen.

Der Vortrag und die Erzählung der Emilie brachten die Königin und alle zum Lachen; der naive Einfall des Kreuzträgers gefiel ihnen. Als das Gelächter vorbei, und iedermann ruhig war, fuhr Filostrat also in der Reihe fort:

„Es ist schön, verehrungswürdige Damen, ein aufgestecktes unveränderliches Ziel zu treffen, aber bewundernswerth ist beinahe der Schütze, welcher ein ungewöhnliches Zeichen, das plözlich erscheint, sogleich trifft. Das lasterhafte und schändliche Leben der Geistlichen in vielen Stücken gleicht einem stehenden Zeichen ihrer Verderbtheit, und giebt iedem, der es thun will, ohne lange zu suchen, Gelegenheit es durchzuhecheln. So handelte iener

brave Mann zwar recht, daß er dem Inquisitor, wegen der scheinheiligen Barmherzigkeit der Mönche, die das, was sie ohnedies vor die Schweine oder gar wegwerfen müßten, den Armen geben, einen Stich versezte; aber der, glaub' ich, verdient noch mehr Lob, dessen Geschichte ich, weil mich die vorige drauf bringt, erzählen will, und der dem Cane della Scala *), einem prachtliebenden Manne, sei-

*) Dieser Cane della Scala war einer der größten Gönner des Dante, wie aus dessen Paradiese erhellt. Benvenuto da Imola in seinem Kommentar über diesen Dichter führt zum Beweis seiner Großmuth an, daß, als sein Vater ihm einst in der Jugend einen ansehnlichen Schatz gezeigt, er das Kleid aufgehoben, und sein Wasser darauf habe lassen wollen, welches man für ein Zeichen seiner künftigen Freigebigkeit gehalten. Noch 1328 gab er, wie Muratori in seiner Abhandlung de ludis publicis et spectaculis gedenkt, bei der Erwerbung von Padua daselbst ein Fest von einem ganzen Monat, wobei vierzig Ritter geschlagen und alle Anwesende aufs herrlichste bewirthet wurden. Von der Zeit oder Veranlassung des hier erwähnten Festes ist nichts bekannt. Er starb

nen plözlichen und ungewöhnlichen Geiz unter fremdem Bilde mit einer artigen Erzählung verwies. Die Begebenheit ist folgende:

„Nach einem Gerüchte, welches fast durch die ganze Welt sich verbreitet hat, war Cane della Scala, weil er in den meisten Stücken das Glück zum Vormund hatte, einer der merkwürdigsten und reichsten Herren, die man seit Kaiser Friedrichs des Andern Zeiten in Italien kannte. Er wollte ein prächtiges und wunderschönes Fest in Verona geben. wozu eine Menge Personen, besonders Höflinge ieder Art, von allen Seiten her zusammengekommen waren. Plözlich — niemand weiß, aus was für Ursach — ändert' er seinen Entschluß, bewirthete die Angekommenen zum Theil und schickte sie wieder fort.

1328. — Sansovin gab 1566 zu Venedig hundert Erzählungen heraus, und versicherte dabei, daß er keineswegs den Boccaz nachahmen wolle; gleichwohl hat er den größten Theil von dessen Erzählungen, meist nur mit verändertem Eingange, aufgenommen. Die gegenwärtige ist beim Sansovin die dritte Erzählung des zweiten Tages. U.

„Ein einziger, Bergamin genannt, ein so fertiger und zierlicher Redner, als es niemand, ohne ihn gehört zu haben, glauben kann, blieb da, ohne daß er mit irgendetwas wäre versorgt, oder verabschiedet worden. Er hoffte, es sollte doch am Ende sein Schade nicht sein. Aber Cane della Scala hatte sich einmal in den Kopf gesezt, daß alles, was er ihm gäbe, übler, als ins Feuer geworfen, angewandt wäre; er sagte oder ließ ihm daher kein Wort sagen.

„Bergamin, als er nach etlichen Tagen sahe, daß niemand sich um ihn bekümmerte, noch fragte, ob er was brauche, im Wirthshause aber mit seinen Pferden und Bedienten schon ziemlich hoch angeschrieben war, ward ganz niedergeschlagen: gleichwohl wartete er noch, und hielt es nicht für rathsam, wegzureisen. Er hatte drei schöne reiche Kleider, die er von andern Herren geschenkt bekommen, um bei dem Feste anständig zu erscheinen, mitgebracht. Eins davon gab er also seinem Wirthe statt der verlangten Bezahlung. Als er sich noch länger verweilte, mußte, (sollte der Wirth ihn noch länger behalten,) auch das

zweite dran. Endlich fing er bereits an, auf Rechnung des dritten zu leben. So lange dies dauerte, entschloß er sich, es noch mit anzusehn, und alsdann abzureisen.

Da auch dies lezte beinahe verzehrt war, kam er, mit ziemlich niedergeschlagener Miene, zufälligerweise einmal zu Cane della Scala, als er eben bei Tische saß. „Was „fehlt dir, Bergamin?“ sprach Can, als er ihn erblickte, mehr um seiner zu spotten, als sich mit ihm im Gespräche zu vergnügen; „warum bist du so in Gedanken? Erzähle „mir was!“

Bergamin fing, ohne sich lange zu besinnen, den Augenblick folgende Geschichte an, die ihrem beiderseitigen Betragen nicht angemessener sein konnte, wenn er noch so lange drauf gedacht hätte:

„Primaß war, wie Euch nicht unbekannt „sein wird, einer der ersten und berühmtesten „Grammatiker, und dazu ein großer und fertiger Dichter. Dies machte ihn so beliebt „und berühmt, daß er, wenn auch Manchen von Ansehn, doch gewiß Wenigen

„dem Namen und Rufe nach unbekannt „blieb.

„Einst befand er sich zu Paris in demje„nigen ärmlichen Zustande, worin er, weil „die Reichen seine Verdienste verkannten, „die mehreste Zeit lebte. Er hörte ungefähr „vom Abte zu Clugni, den man, nach dem „Papst, für den reichsten Prälaten in der „Kirche Gottes auf Erden hält. Man sagte „viel schöne und herrliche Dinge von ihm, wie „er beständig offne Tafel hielte, und keinem, „der an seinen Hof käme, Essen und Trinken „versagt würde, wenn er nur zur Tafelzeit des „Abts sich einfände.

„Primaß, der ein Vergnügen fand, recht„schaffne und große Männer kennen zu ler„nen, faßte, als er dies hörte, den Entschluß, „zum Abt zu gehn, um ein Augenzeuge seiner „Pracht zu werden. Er erfuhr, als er sich „nach der Entfernung der Güter des Abts von „Paris erkundigte, daß bis zu seinem Wohn„sitz nicht über sechs Meilen sei. Primaß „rechnete, daß, wenn er sich früh bei guter „Zeit aufmachte, er zur Essensstunde daselbst „eintreffen könnte, und ließ sich also den Weg

„zeigen. Da er keinen Gefährten fand, nahm „er aus Furcht, sich zu verirren, und in eine „Gegend zu kommen, wo er so bald nichts zu „essen fände, drei Brode mit, um, auf diesen „Fall, keinen Hunger zu leiden; denn Was„ser, das er doch wenig achtete, glaubt' er „überall zu finden. Mit diesen Gedanken „macht' er sich auf den Weg, und kam glück„lich vor Essenszeit an den Aufenthalt des „Abts.

„Er ging hinein und sah sich überall um. „Beim Anblick der großen Menge gedeckter „Tafeln, und der vielen Anstalten, die man „in der Küche und überall zur Mahlzeit mach„te, sagt' er bei sich selbst: Dies ist wahrhaf„tig prächtiger, als es irgendiemand beschrei„ben kann. Als er alle diese Dinge eine Weile „mit Aufmerksamkeit betrachtet, und die Mit„tagsstunde geschlagen hatte, ließ der Haus„hofmeister des Abts Wasser zum Händewa„schen herumgeben, und wies iedermann sei„nen Platz bei der Tafel an.

„Durch Zufall traf sich's, daß Primaß „iust gegenüber der Thüre des Zimmers, aus „welchem der Abt in den Eßsaal gehen mnßte,

„zu sitzen kam. Man trug nach der bei die„sem Hofe hergebrachten Gewohnheit, weder „Wein noch Brod, oder sonst etwas zu essen „und zu trinken eher auf, bis der Abt sich zu „Tische gesezt hatte. Als der Haushofmeister „mit Anordnung der Tafel fertig war, ließ er „dem Abt melden, daß, wenn es ihm gefällig, „das Essen zum Anrichten bereit sei.

„Der Abt befahl, das Zimmer zu öffnen, „um in den Saal zu gehn. Beim Eintritt „sah er sich um, und zum Unglück war der „erste, der ihm in die Augen fiel, Primaß, „der ziemlich schlecht gekleidet, und von An„sehn ihm unbekannt war. Bei diesem An„blick kam ihm plözlich der unbillige, sonst gar „nicht eigne Gedanke ein: Man sehe einmal, „wem ich das Meinige in den Hals werfe! „Sogleich kehrt' er um, ließ die Thüre ver„schließen, und fragte vergeblich alle Umste„henden, ob keiner den Schurken kennte, wel„cher der Thüre seines Zimmers gegen über an „der Tafel säße?

„Primaß, der gegangen, und nicht ge„wohnt war, zu fasten, hatte ziemlichen Hun„ger. Er wartete ein wenig, und als er den

„Abt nicht kommen sah, zog er eins von den „drei mitgebrachten Broden aus der Tasche, „und fing an zu essen. Nach einer kleinen „Weile befahl der Abt einem seiner Bedienten, „nachzusehn, ob Primaß fort sei?

„Nein, gnädiger Herr," war die Antwort; „vielmehr ißt er Brod, das er ver„muthlich mitgebracht hat."

„Nun," sagte der Abt, „mag er immer „essen, wenn er was hat; von dem Meinigen „möcht' er heute nicht viel bekommen." — Er „wünschte sehr, daß Primaß von selbst gegan„gen wäre; denn fortschicken wollt' er ihn „doch nicht gern.

„Nachdem Primaß das eine Brod ver„zehrt hatte, und der Abt noch nicht erschien, „langt' er auch das zweite hervor. Man hin„terbrachte dies ebenfalls dem Abte, der noch„mals hatte nachsehn lassen. Es kam kein „Abt, und Primaß, der bereits sein zweites „Brod verzehrt hatte, schritt nun endlich auch „zum dritten.

„Der Abt, als er dies erfuhr, ward dar„über doch aufmerksam, und sagte bei sich: „Was ist dies aber auch für ein neuer Gedan-

„ke, der mir heute durch den Kopf braust? „welcher Geiz oder Widerwillen, und wegen „wessen? Ich habe viele Jahre lang iedem „Fremdling zu essen gegeben, ohne darauf zu „sehn, ob er Edelmann oder Bauer, reich oder „arm, Kaufmann oder Betrüger war; habe „unzähligemal mit Augen gesehn, wie Nie= „derträchtige sich darüber lustig gemacht haben, „und nie ist mir ein solcher Gedanke, als heut „bei diesem, in den Sinn gekommen. Geiz „kann es gegen einen so geringen Menschen „doch unmöglich sein. Vielleicht ist der, den „ich für einen Schurken halte, ein großer „Mann, weil er mir es so nah legt, ihn zu „ehren.

„Er verlangte daher zu wissen, wer er „wäre? Man nannte ihm Primaß, der her= „gekommen sei, sich von seiner so gerühmten „Pracht zu überzeugen.

„Der Abt, welcher seit vielen Jahren, dem „Rufe nach, ihn als einen braven Mann kann= „te, schämte sich. Voll Verlangen, seinen „Fehler wieder gut zu machen, sucht' er ihm „alle mögliche Ehre zu erweisen, bewirthete ihn „mit allem, was die Genügsamkeit des Pri=

„maß heischte, ließ ihn anständig kleiden, gab „ihm Geld nebst einem schönen Pferde, und „stellt' es in seinen Gefallen, ob er abreisen, „oder dableiben wollte. Primaß war damit „sehr zufrieden, sagt' ihm allen möglichen Dank, „und kehrte nach Paris, woher er zu Fuß ge„kommen war, zu Pferde zurück."

Cane, der ein einsichtvoller Mann war, merkte, ohne weitere Erläuterung, sehr wohl, was Bergamin mit dieser Geschichte sagen wollte. „Bergamin," sprach er lächelnd, „du hast „auf eine feine Art deine Gefahr, deine Ver„dienste, meinen Geiz, und was du von mir „verlangst, zu erkennen gegeben. Ich muß „gestehn, nie hat der Geiz mich mehr hinge„rissen, als izt bei dir; aber ich will auch die so „eben angezeigten Mittel zu dessen Unterdrük„kung anwenden."

Er ließ also den Wirth des Bergamin bezahlen, und ihm seine drei Kleider wiedergeben, verehrte ihm überdies noch ein anständiges von den seinigen, gab ihm Geld und ein Pferd, und stellt' es in seinem Belieben, ob er für diesmal gehn oder dableiben wollte.

Beim Geiz, aus dem ein iedes Uebel quillt,
Oft leider! nur zu wenig gilt,
Was Weisheit und Verdienste heischen.

Achte Erzählung.

Wilhelm Borsier zernichtet durch einen artigen Gedanken den Geiz Ermins von Grimaldi zu Genua. – Ein filziger Edelmann ist aller Achtung unwerth, denn Geiz ist ein Störer aller löblichen Handlungen.

Neben Filostrat saß Laurette. Als man den Verstand des Bergamin gelobt hatte, und sie die Ordnung des Erzählens an sich kommen sah, fing sie, ohne weitern Befehl zu erwarten, also an: „Die vorige Geschichte, meine beste Gesellschaft, veranlaßt mich zu erzählen, wie ein braver Höfling, auf ähnliche Art, mit gutem Erfolg, den Geitz eines reichen Kaufmanns strafte. Diese Begebenheit hat in Ansehung ihrer Wirkung mit der vorigen zwar einige Aehnlichkeit, sie wird euch aber hoffentlich doch, in Ansehung des Ausgangs, nicht minder angenehm sein.

In Genua war vor geraumer Zeit ein Edelmann, Ermin von Grimaldi genannt. *) Nach aller Meinung übertraf er an weitläuftigen Gütern und baaren Gelde um vieles das Vermögen der reichsten Einwohner des damaligen Italiens. Aber so wie er an Reichthum iedem Landsmann den Rang streitig machte, so übertraf er noch weit mehr an Niederträchtigkeit und Geitz ieden Niederträchtigen und Geitzigen in der Welt. Nicht nur wenn er iemanden eine Ehre erzeigen sollte, hielt er seinen Beutel verschlossen, sondern sogar in Bedürfnissen seiner eignen Bequemlichkeit, selbst in Essen und Trinken, litt er, der Ersparniß wegen, wider die allgemeine Sitte der Genueser, welche meist die Kleiderpracht lieben, den größten Mangel. Daher verlor er mit Recht den Zunamen Grimaldi, und ward von allen nur Ermin Geitzhals genannt.

*) Diese Geschichte wird von vielen für wahr gehalten. Boccaz selbst erzählt sie noch ausführlicher in seinem Kommentar über den Dante beim sechzehnten Gesange von der Hölle. Wer die Personen aber eigentlich gewesen, ist ungewiß. U.

Während als er so durch Kargheit seine Schätze immer mehr anfüllte, kam einst ein angesehner, gesitteter und beredter Kavalier nach Genua. Wilhelm Borsier — dies war sein Name — gehörte nicht zu der heutigen Gattung von Edelleuten, die in den schändlichsten, niedrigsten und verabscheuenswürdigsten Lastern sich herumwälzen, und dem ungeachtet Kavaliere und gnädige Herren gescholten sein wollen, da sie doch vielmehr E— genannt zu werden verdienen, und eher in den schmutzigsten und verderbtesten Sitten des niedrigsten Pöbels, als an Höfen erzogen zu sein scheinen.

Zu seiner Zeit bestanden die Hauptbeschäftigungen und Studien des Adels darin, Frieden zu stiften, wenn Fehde und Zwistigkeiten die Familien entzweiten; Ehe- Verbrüderungs- und Freundschaftsverträge zu errichten; mit witzigen und artigen Einfällen die Gemüther der Niedergeschlagenen aufzuheitern; die Unterdrückten zu trösten; und mit beissenden Vorwürfen, als Väter, die Fehler der Unartigen zu verbessern. Aber heut zu Tage ist ihre Beschäftigung, das Elend von einer Familie zur andern zu verbreiten, Uneinigkeiten

anzuzetteln, lasterhafte und unangenehme Sachen zu sagen, oder gar in andrer Gegenwart zu thun; wahre und erdichtete Bosheiten, Schandthaten und unanständige Dinge einander vorzuwerfen; durch falsche Schmeicheleien rechtschafne Leute zu niedrigen und boshaften Unternehmungen zu verleiten. Und ie mehr einer durch abscheuwerthe Reden und Thaten sich auszeichnet, ie höher wird er von diesen elenden und niederträchtigen gnädigen Herren geschätzt, geehrt und belohnt. Welche Schande, welcher Vorwurf für die heutige Welt! Ist es nicht ein offenbarer Beweis, daß die Verdienste sich von den Einwohnern hienieden entfernt, und die elenden Sterblichen im Unflat der Laster gelassen haben. *)

Aber ich kehre zu meiner angefangenen Erzählung zurück, von der ein gerechter Unwille mich weiter, als ich Willens war, entfernt hat.

Gedachter Wilhelm war von allen Kavalieren in Genua geehrt und gern gesehn. Er

*) Diese Tirade hat Boccaz vermuthlich aus einem schlechten Predigtbuche genommen; sie zeigt, daß Boccaz kein Philosoph war.

hielt sich einige Zeit daselbst auf, und da er so viel von der Niederträchtigkeit und dem Geize des Ermin hörte, wünscht' er ihn zu sehn.

Ermin hatte bereits die Verdienste des Borsier rühmen hören. Da bei allem seinen Geitz doch noch ein Funken edler Denkungsart in ihm glomm, empfing er ihn mit freundschaftlichen Worten und heitrer Miene, und unterhielt sich mit ihm über viel und mancherlei Gegenstände. Im Gespräch führt' er ihn, nebst andern anwesenden Genuesern, in einen seiner neuen Palläste, den er aufs schönste hatte auszieren lassen. Nachdem er ihm alles gezeigt, fragt' er Borsier: „Mein Herr, ihr habt viel gesehn und gehört, „könnt ihr mir nicht etwas vorschlagen, das „man noch nie gesehn hat, um es in den Saal „dieses neuen Hauses malen zu lassen?"

„Eine noch nie gesehene Sache," erwiederte Wilhelm auf diese unschickliche Frage, „wüßt' ich euch nicht vorzuschlagen; es müßte „denn das Niesen oder was ähnliches sein: „aber etwas, das ihr wenigstens noch nicht „gesehn, will ich euch, wenn ihr's verlangt, „vorschlagen."

„Und was wäre das? Ich bitt euch,“ entgegnete Ermin, der einer solchen Antwort sich nicht versah.

„Laßt euch die Gütigkeit malen.“

Ermin schämte sich darüber so, daß er den Augenblick den Entschluß faßte, seine Gesinnungen zu ändern und seinen bisherigen ganz entgegengesetzte anzunehmen. „Ja Wilhelm,“ sagt' er, „ich will sie auf eine Art malen lassen, daß weder ihr, noch sonst iemand mir „künftig mit Recht vorwerfen sollt, ich hätte „sie nicht gesehn noch gekannt.“

Die Worte Wilhelms fruchteten auch wirklich so viel, daß Ermin, von diesem Tage an, der freigebigste und gütigste Kavalier ward, und iedem Fremden und Einheimischen so viel Ehre erwies, als irgend ein Genueser seiner Zeit.

Oft spornt die Scham den Geizigen zu edlen Thaten an,
So edel als die Tugend selbst sie ihren Zögling lehren kann.

Neunte Erzählung.

Der König von Cipern wird von einer gasconischen Dame beschämt, und aus einem Taugenichts ein braver Fürst. *) — Gerechtigkeit gehört unter die vorzüglichsten Eigenschaften eines Regenten; ohne sie kann seine Regierung nicht lange bestehen.

Nun war blos noch Elisse übrig, welche dem Befehl der Königin zu gehorchen hatte. Ohne ihn zu erwarten, sprach sie: „Meine Herren und Damen, schon oft haben wiederholte Verweise und öftere Strafen bei manchen das nicht ausrichten können, was ein zufällig gesagter Gedanke bewürkt hat. Die Geschichte der Laurette beweißt dies deutlich, und ich will zu mehrer Bestätigung noch eine kurze Erzählung hinzufügen; denn gute Gedanken haben, halt'ich dafür, immer ihren

*) Gegenwärtige Geschichte hat Boccaz abermals aus den oben angeführten Novellen entlehnt, wo es die XLVIII. Erzählung ist. Sie steht ebenfalls beim Sansovin im ersten Tage die neunte. U.

Nutzen, und müssen mit Sorgfalt gesammlet werden, es sage sie, wer da wolle.

Zur Zeit des ersten Königs in Cipern, nachdem Gottfried von Bouillon das heilige Land erobert hatte, stellte eine adeliche Dame aus Gasconien eine Wallfahrt zum heiligen Grabe an. Auf ihrer Rückreise ward sie von einigen Bösewichtern in Cipern auf eine sehr unhöfliche Art beleidigt. Sie beschwerte sich darüber, erhielt aber keine Hülfe. Endlich entschloß sie sich beim König selbst Genugthuung zu suchen.

Man sagt' ihr, daß diese Mühe vergeblich sein würde, weil der König ein so schlechtes Leben führe, und eine so kleine niedrige Seele habe, daß er nicht nur Andern wegen ihres erlittnen Unrechts keine Genugthuung verschaffte, sondern sogar unzählige selbst erfahrne Schmach erduldete, so, daß ieder Aufgebrachte seine Hitze mit den schimpflichsten und schändlichsten Beleidigungen an ihm zu kühlen suchte.

Die Dame, als sie dies hörte, zweifelte zwar Genugthuung zu erhalten, nahm sich aber wenigstens, zu einiger Schadloshaltung ihres

Verdrusses, vor, sich an der Niederträchtigkeit des Königs zu rächen. Sie ging also zu ihm, um sich zu beklagen.

„Mein König," sprach sie, „ich komme „nicht, von dir die Bestrafung des mir an„gethanen Unrechts zu fodern: zu meiner „Genugthuung bitt' ich dich blos, mich zu „lehren, wie du diejenigen Beleidigungen er„trägst, die man, wie ich höre, dir zufügt, da„mit ich auch die mir erzeigten mit Geduld „ertragen möge, die ich dir, Gott weiß, wenn „es möglich wäre, gern überlassen wollte, weil „du ein so geduldiger Träger bist."

Der König, welcher bis auf diesen Augenblick träge und unthätig gewesen war, wachte hier wie aus einem tiefen Schlafe auf, bestrafte zuerst die der Dame zugefügten Beleidigungen aufs härteste, und ward hernach der strengste Rächer an denen, die künftig wider das Ansehn seiner Krone etwas zu unternehmen wagten.

Oft giebt zu rühmlichem Geschäfte
Die Furcht vor Schande Trägen Kräfte.

Zehnte Erzählung.

Magister Albert von Bologna macht auf eine anständige Art eine Dame schamroth, die ihn aufziehn wollte, daß er in sie verliebt sei. — Eine ehrbare Liebe schickt sich für iedes Alter, und ein verständiges Frauenzimmer wird sich nicht einfallen lassen, mit witzigen Gedanken und höhnischen Worten die Mannspersonen deswegen lächerlich zu machen.

Als Elisse schwieg, lag es nunmehr nur noch der Königin ob, eine Geschichte zu erzählen. Mit gebietherischem Tone hob sie also an: „Brave iunge Männer! so wie die Sterne am heitern Abend den Himmel, und im Frühling die Blumen die grünenden Wiesen zieren, so sind die witzigen Einfälle die Zierde feiner Sitten und angenehmer Unterhaltungen. Ihrer Kürze wegen ziemen sie den Frauenzimmern noch besser, als den Mannspersonen, denen viel und lange zu reden, ob es schon könnte vermieden werden, noch eher als ienen anständig ist.

Es ist aber für uns, und alle unsre Zeitgenossen eine wahre Schande, daß es leider

heut zu Tage wenig oder gar keine Frauenzimmer giebt, die einen witzigen Einfall verstehn, oder, wenn sie ihn verstehn, zu beantworten wissen. Denn statt daß man sonst nur auf Vorzüge der Seele sah, sieht man ietzt blos auf körperliche Zierde. Je mehr eine mit Staat behangen, bebändert und ausgeziert ist, desto mehr glaubt sie gebühre ihr vor andern Achtung und Ehre. Sie bedenken nicht, daß wenn man alle diese Dinge einem Esel aufhinge, er eben so viel als eine von ihnen tragen, aber deswegen nicht mehr Achtung verdienen würde, als einem Esel gebührt. Ich schäme mich dies zu sagen, aber ich kann mich über andre nicht aufhalten, ohne mir selbst Vorwürfe zu machen.

Mit allen ihrem Putz, ihrer Schminke und ihrem Behänge stehn sie denn entweder stumm und unbeweglich wie Marmorsäulen da, oder wenn sie auf eine Frage antworten, thun sie es so, daß sie oft rühmlicher geschwiegen hätten. Sie schreiben es, ihrer Einbildung nach, einer Unschuld der Seele zu, wenn sie mit Frauenzimmern und tugendhaften Mannspersonen nicht zu scherzen wissen, und geben ihrer Tölpelei

den Namen der Ehrbarkeit; gleich als ob eine ehrliche Frau mit niemand anderm, als mit ihrer Magd, der Wäscherin oder der Beckersfrau scherzen dürfte. Wäre dies die Absicht der Natur gewesen, so würde sie ihnen das Plaudern gewiß auf eine andere Art eingeschränkt haben.

Freilich muß man, wie bei allen andern Dingen, auch hier auf Zeit, Ort und Personen, mit welchen man scherzt, sehen; sonst trifft sich's zuweilen, daß, wenn man iemanden mit einem witzigen Einfalle schamroth zu machen glaubt, ohne vorher des Andern Kräfte gegen die seinigen abzumessen, die Jenem zugedachte Schande auf uns selbst zurückfällt.

Damit Ihr Euch also in Acht nehmt, und man das ziemlich allgemeine Sprichwort, daß die Frauenzimmer in allen Dingen das Schlimmste wählen, nicht auch auf Euch anwenden möge; so will ich Euch durch diese lezte Geschichte, die ich heute noch zu erzählen habe, in den Stand setzen, Euch durch Feinheit der Sitten eben so auszuzeichnen, als Ihr

Euch durch edle Gesinnungen von den andern unterscheidet.

„Vor einigen Jahren war in Bologna ein großer und fast weltberühmter Arzt, Namens Magister Albert *), der vielleicht noch lebt. Ungeachtet seines Alters von einigen sechszig Jahren, hatt' er eine solche Lebhaftigkeit des Geistes, daß, selbst nachdem fast alle natürliche Wärme seinen Körper verlassen, er dennoch gegen die Flammen der Liebe nicht unempfindlich blieb. An einem feierlichen Tage sah er eine sehr schöne Wittwe, deren Name, wie einige wollen, Margaretha von Gisolieri war. Sie gefiel ihm, und machte einen so starken Eindruck auf sein männliches Herz, als sie kaum auf einen Jüngling hätte machen können. Unmöglich konnt' er die

*) Manni glaubt, daß diese Geschichte wahr und unter Magister Albert der berühmte Doktor der Weltweisheit und Arzneikunde, Mitglied des Raths und öffentlicher Lehrer zu Bologna, Albert Zancari, der in den Jahren 1300 und etliche zwanzig gelebt hat, zu verstehn sei. Die Erzählung steht auch beim Sansovin T. 1. E. 7. U.

Nacht ruhig zubringen, ohne den Tag vorher das reizende und holde Gesicht dieser Schönen gesehn zu haben. Daher nahm er beständig, bald zu Fuß, bald zu Pferde, wie es ihm am gelegensten war, seinen Weg vor dem Hause dieser Dame vorbei.

Sie und die meisten ihrer Nachbarinnen konnten gar leicht die Ursache seiner Gänge errathen, und spotteten oft mit einander über die Liebe eines so alten und verständigen Mannes, weil sie vielleicht glaubten, daß diese so wonnevolle Leidenschaft nirgends anderswo, als in der rohen Brust der Jünglinge einkehren und ihren Sitz haben könne.

Magister Albert setzte seine Gänge fort. An einem Festtage traf sichs, daß diese Dame mit vielen andern Frauenzimmern an der Thüre saß. Als sie Magister Alberten von ferne auf sie zukommen sahen, beredten sie sich mit einander, ihn zu bewillkommen, ihm alle Ehre zu erweisen, und nachher über seine Liebe sich lustig zu machen.

Dies geschah: Alle standen auf, nöthigten ihn zu sich, und führten ihn in einen küh-

len Hof, wo sie ihm die köstlichsten Weine, und dem ausgesuchtesten Konfekt vorsetzten. Am Ende fragten sie ihn mit den süssesten höflichsten Worten, wie er sich in diese schöne Dame verlieben könnte, da er doch wüßte, wie viele hübsche, angesehene und artige iunge Herren sie zu Liebhabern hätte?

„Als Magister Albert merkte, daß man ihn auf eine feine Art aufzöge, antwortet' er: „Meine schöne Dame, daß ich verliebt bin, „darf keinem Verständigen, viel weniger Euch, „die Ihr es verdient, wunderbar vorkommen. „Die Natur versagt den alten Männern zwar „die Kraft zu Liebesübungen, aber weder der „gute Wille, noch die Kenntniß dessen, was „geliebt zu werden verdient, ist ihnen benommen: sie haben die Natur weit länger studirt, und daher mehr Erfahrung, als Jünglinge. Auch will ich Euch sogleich sagen, „welche Hoffnung mich alten Mann Euch zu „lieben bewogen, ungeachtet Ihr so viel „iunge Herren zu Anbetern habt. Ich bin „oft in Frauenzimmergesellschaften gewesen, „wo man Feigbohnen und Lauch zur Vesper „aß. Am Lauch ist zwar überhaupt nicht viel

„Gutes; das minder schlechte und schmackhaf-
„teste aber ist allenfalls noch der Kopf von
„dem, wonach euer aller verderbter Geschmack
„so lüstet. Aber ihr behaltet iust den Kopf in
„der Hand, und eßt die Blätter, die gar nichts
„taugen, und noch dazu den häßlichsten Ge-
„schmack haben. Ich weiß nicht, meine Schöne,
„ob Ihr in der Wahl der Liebhaber es vielleicht
„auch so macht: wäre dies; so könnt' ich denn
„wohl hoffen, daß Ihr mich nehmen, und iene
„fahren lassen würdet."

Diese artige Dame schämte sich mit den übrigen ein wenig: „Mein Herr," sprach sie, „Ihr habt uns einen schönen und anständigen „Verweis unsers frechen Unternehmens gege-„ben: Eure Liebe ist mir so schätzbar, als mir „die Liebe eines klugen und braven Mannes „sein muß. Ihr könnt bei mir alle die Ver-„gnügungen finden, die Ihr wünscht, so weit „es meine Ehre und eure Jahre erlauben."

Albert stand nebst der übrigen Gesellschaft auf, dankte der Schönen, und ging, nachdem er mit lächelnder und freudiger Miene von ihr Abschied genommen, fort.

Diese Dame gab nicht Achtung mit wem sie scherzte, und ward besiegt, da sie zu siegen glaubte. Wenn ihr klug seid; so werdet ihr euch dafür aufs beste hüten.

* * *

Die Sonne hatte bereits die Vesperstunde erreicht, und die größte Hitze war vorüber, als die Erzählungen der Damen und der drei iungen Männer zu Ende gingen. „Jezt, „meine beste Gesellschaft,“ sagte die Königin auf eine gefällige Art, „bleibt für meine heu„tige Regierung weiter nichts übrig, als Euch „eine neue Königin zu geben, die, ihren Ein„sichten nach, anordne, was wir zu unsern „erlaubten Vergnügungen vornehmen sollen. „Es scheint zwar, daß der heutige Tag noch „bis zur Nachtstunde daure; aber ich glaube „doch, daß man den folgenden von iezt „an rechnen müsse, damit zu dem, was die „neue Königin für gut finden wird, die nö„thigen Anstalten gemacht werden können: „denn wer sich nicht in Zeiten vorsieht, wird „schlecht für die Zukunft sorgen.

„So übernehme denn Filomene, die so „bescheidene iunge Dame, zur Verherrlichung „dessen, in dem alle Dinge leben, und zu „unsrer Aufheiterung, auf diesen zweiten Tag, „als Königin die Regierung.“

Nach diesen Worten stand sie auf, nahm den Lorberkranz ab, und sezt' ihn ihr ehrfurchtsvoll auf. Alsdann wünschte sie und die übrige Gesellschaft der neuen Königin Glück, und unterwarfen sich freudig ihrer Herrschaft.

Filomene ward über den Auftrag der königlichen Gewalt ziemlich schamroth, weil sie sich an die kurz zuvor erwähnte Rede der Pampinee erinnerte. Um aber nicht einfältig zu scheinen, faßte sie ein Herz, bestätigte zuerst alle von Pampineen errichteten Bedienungen, und ordnete nachher an, was zum folgenden Frühstück und bevorstehenden Abendessen, an dem nämlichen Ort, wo sie waren, angeschafft werden sollte.

„Liebste Gespielinnen,“ sprach sie hierauf, „mehr der Pampinee Höflichkeit als mei„nen Verdiensten verdank' ichs, Eure Beherr„scherin zu sein: ich will Euch auch daher

„keinesweges meine Gedanken zur Vorschrift „unsrer Zeitvertreibe machen, sondern blos „Eure Gesinnungen mit den meinigen verbin„den; auch damit Ihr meine Entwürfe wissen, „und nach Gefallen zusetzen oder wegnehmen „könnt, meine Meinung mit wenigen Worten „sagen.

„Wenn ich auf die Anordnungen der „Pampinee für den heutigen Tag recht Ach„tung gegeben habe; so find' ich sie lobens„werth und unterhaltend: auch ich will daher „nichts darinn ändern, wenn nur ein zu lan„ges Anhalten, oder andre Ursachen der Ge„sellschaft keinen Verdruß erwecken. Da ich „für iezt bereits die nöthigen Anstalten ge„macht habe; so wollen wir nunmehr herum„spatzieren, uns ein wenig zu erholen. Wenn „wir gegen Sonnenuntergang wieder im Küh„len gespeist, wird es am besten sein, nach „einigen Gesängen und andern Ergötzlichkei„ten, schlafen zu gehn. Morgen früh stehn „wir im Kühlen wieder auf und gehn ein ie„der den Vergnügungen nach, die ihm am „meisten gefallen. Nach dem Essen, zu wel„chem wir, wie heut, zur gesetzten Stunde

„zurückkehren, tanzen und singen wir, und „erneuern, nach genossener Ruhe, unsre Er„zählungen, die, wie es scheint, uns das gröste „Vergnügen und die mehreste Unterhaltung „verschaffen.

„Vorher will ich nur noch, was Pampi„nee ihrer etwas späten Königswahl wegen „nicht thun konnte, den Gegenstand unsrer „Erzählungen in gewisse Grenzen einschließen; „und um iedem genugsame Zeit zu geben, „auf eine artige Geschichte über die aufgege„bene Materie nachzudenken, ihn Euch in „voraus bekannt machen. Er sei, wenn es „Euch gefällt, folgender. Die Schicksale „der Menschen hängen, von Anbeginn der „Welt bis an ihr Ende, von mancherlei „Zufällen ab: ieder erzähle daher eine Bege„benheit, wie Personen aus den größten Ge„fahren, selbst über ihre Hofnung, sich glücklich „herauswickelten."

Die ganze Gesellschaft billigte diese Anordnung, nur Dioneo, als alle bereits schwiegen, erinnerte: „Meine Beherrscherin, die „Meinung aller übrigen, welche diese von Euch „gemachte Einrichtung angenehm und lobens-

„werth finden, ist auch die meinige: doch „würd' ich eine Erlaubniß von Euch für eine „besondere Gnade ansehn, und um deren Verstattung, so lange unsre Gesellschaft dauert, „bitten. Ich wünschte nämlich, des Ge„setzes, das iedem die Materie zu seiner Ge„schichte vorschreibt, ledig zu sein, und iede „andre, die mir gefällt, erzählen zu dürfen. „Damit Ihr aber nicht glaubt, als begehre „ich diese Erlaubniß aus Mangel an Geschich„ten; so bin ich zufrieden, beständig der lezte „zu sein. *)"

Die Königin, welche ihn als einen unterhaltenden und lustigen Mann kannte, merkte wohl, daß seine Absicht blos sei, die Gesell-

*) Man hat den Boccaz wegen des Dioneo Verlangens, der lezte zu sein, getadelt, und gemeint, wenn er Geschichten gnug gewußt, sollt' er sich vielmehr der erste zu sein erboten haben. So hätt' er freilich weniger Zeit sich zu besinnen gehabt; aber ich glaube auch, daß es immer noch ein Zeichen eines reichen Vorraths von Begebenheiten sei, wenn man, nachdem schon so viele erzählt worden, dennoch etwas Neues und Unterhaltendes hervorzubringen weiß. U.

schaft, wenn ernsthafte Gegenstände sie ermüdet, durch eine lacherliche Geschichte wieder aufzumuntern. Sie bewilligte ihm also mit Erlaubniß der übrigen gern diese Gunst.

Nunmehr standen sie auf, und gingen mit langsamen Schritten zu einem Bach, in welchen das klärste Wasser von einem Berge herabstürzte, und durch ein bäumichtes und schattiges Thal, zwischen spitzigen Felsen und grünenden Wiesen rauschte. An Armen und Füßen entkleidet scherzten sie hier im Wasser bis zu Annäherung der Abendstunde, kehrten alsdann zum Palast zurück, und speisten voll Freuden.

Nach der Tafel wurden Instrumente geholt, und die Königin befahl einen Tanz anzufangen, welchen Laurette aufführen, Emilie eine Arie singen, und Dioneo die Leier dazu spielen sollte. Laurette gehorchte sogleich und Emilie sang liebevoll also dazu: *)

*) Nicht als wörtliche Uebersetzung, sondern als Auszug und freie Nachahmung. Die Wahrheit zu gestehn, das ganze Liedchen schien mir von keinem sonderlichen Werthe zu sein. Boccaz, ob er schon der Schüler des berühmten welschen Dichters des Pe-

Mich hat mit solcher Flamme
  Mein eigner Reiz entbrannt,
Daß keine andre Liebe
Daß keine fremde Neigung
  In meinem Busen herrscht.

So oft, als dieses Auge
  Im Spiegel sich erblickt,
Fühl' ich die Seele heiter;
Kein Zufall, kein Erinnern
  Raubt mir die Ruhe dann.

Was könnt' ich sehn mit Anmuth
  Mehr, als mein Ich geschmückt?
Und welche Glut ist stärker,
Als Glut der Eigenliebe?
  Und als dies Selbstgefühl?

Nie flieht vor meinen Wünschen
  Der balsamvolle Trost;
Nur er kömmt mir entgegen,
Nur er lehrt mich Empfindung,
  Für Worte viel zu hoch.

trarch war, stand doch seinem Lehrer in Ansehung der Poesie eben so nach, als er in der Prosa ihn übertraf.

Mit ieder neuen Stunde,
Mit iedem neuen Blick
Fühl ich mich hingerissen,
Und Hofnung größrer Wonne
Stillt ieden fremden Wunsch.

* * *

Als dieser Tanz, dem alle mit heitrer Miene ihren Beifall zulächelten, obgleich der Inhalt des Liedes einigen viel Nachdenken verursachte, geendet war, führte man noch verschiedne andre Reihen auf, womit ein großer Theil der Nacht verfloß. Hierauf gefiel es der Königin, den ersten Tag zu enden. Die Fackeln wurden angesteckt, und sie befahl iedem, bis zum folgenden Morgen sich zur Ruhe zu begeben. Alle gehorchten diesem Befehl, und gingen auf ihre Zimmer.

Wer andre gern beschämen will,
Schweigt selbst zuweilen schamroth still.

Zweiter Tag.

Unter der Herrschaft der Filomene wird in den heutigen Erzählungen gezeigt, wie Personen den grösten Gefahren oft unvermuthet glücklich entgangen sind.

Schon hatte die Sonne mit ihren Stralen den neugebornen Tag überall verbreitet, und die Vögel auf den grünenden Zweigen verkündigten ihn mit harmonischen und lieblichen Gesängen. Die Damen sowohl, als die iungen Männer standen auf, begaben sich in den Garten, und schlupften über den bethauten Rasen bald hier bald dorthin, flochten artige Kränze, und ergötzten sich lange mit Spatzierengehn. Als sie, wie gestern, im Kühlen Tafel gehalten, tanzten sie, und legten sich ein wenig zur Ruhe. Um neun Uhr befahl die Königin aufzustehn. Alle versammleten sich auf einer kühlen Wiese, und setzten sich in einen Kreis um die Königin, deren Schönheit und gefällige Miene durch den Lorber neuen Glanz erhielt. Als sie einen Augenblick still geschwiegen, und die Ge-

sellschaft betrachtet hatte, befahl sie Neifilen, mit einer Geschichte den Anfang zu machen; die dann ohne Anstand mit frohem Muthe anhob.

Erste Erzählung.

Martellin nimmt die Geberden eines Kontrakten an, legt sich auf den heiligen Arrigo, und stellt sich geheilt. Man entdeckt seinen Betrug: er wird derb abgeprügelt, eingezogen, lauft Gefahr gehangen zu werden, kommt aber am Ende doch glücklich davon — Wie leicht ist es einem Bösewicht unter dem Schein der Wunder die Welt zu hintergehn! Religionsspötterei ist eine der gröbsten Sünden, und stürzt den Spötter gemeiniglich in die gröste Gefahr.

Wenn man, beste Damen, über andere, besonders in achtungswürdigen Dingen spottet, wird der Spott oft mit Schaden auf den Spötter zurückfallen. Dem Befehl der Königin zu Folge, mit unsern Erzählungen über den aufgegebenen Gegenstand anzufangen, will ich euch dies durch eine Bege-

benheit beweisen, die sich mit einem unsrer Bürger zugetragen hat, die ihn Anfangs mit großer Gefahr bedrohte, am Ende aber, wider Vermuthen, ziemlich glücklich ausschlug.

Vor nicht gar langer Zeit lebte zu Treviso ein Teutscher, Namens Arrigo *), ein braver Mann, der für iedermann, der ihn verlangte, die Dienste eines Lastträgers übernahm, und dabei den Ruf eines frommen und rechtschaffnen Lebens hatte. Die Treviser behaupten — ob es wahr sei, will ich nicht untersuchen — daß in der Stunde seines Todes die Glocken der Hauptkirche zu Treviso, ohne iemands Anziehn, von selbst zu lauten angefangen haben. Jedermann hielt dies für ein Wunder, und glaubte, Arrigo sei unter die Heiligen erhoben. Alle Einwohner der

*) Diese Begebenheit soll 1315 sich wirklich zugetragen haben, wie Bonifacius im achten Buche seiner Trevisischen Geschichte erzählt. Das Leben des heiligen Arrigo hat ein Augenzeuge Peter Dominikus von Baono, damaliger Bischof zu Treviso, beschrieben, welches in den Actis Sanctorum zu finden. Von dem Vorfalle des Martellin steht indeß nichts drinnen. U.

Stadt liefen zum Hause, in welchem der Leichnam lag, man trug ihn, wie den Körper eines Heiligen, in die Hauptkirche, und brachte Lahme, Blinde, Gichtbrüchige und mit allen möglichen Krankheiten und Fehlern beladene zu ihm, welche durch das blosse Berühren des Körpers gesund zu werden hoften.

Bei diesem Lärmen und Zulaufe des Volks kamen ungefähr drei Bürger unsrer Stadt nach Treviso: der eine hieß Stecchi, der andere Martellin, und der dritte Marquis, alle drei Leute, die, um durch Vorstellung allerhand seltsamer Geberden und Nachahmung anderer die Zuschauer zu belustigen, an den Höfen großer Herren herumzogen. Sie waren nie an diesem Orte gewesen, wunderten sich daher über den Zulauf des Volks; wurden, als sie die Ursache davon erfuhren, neugierig, den Heiligen zu sehn, und legten deshalb ihre Sachen in einem Wirthshause nieder.

„Wir wollen gehn und den Heiligen betrachten,“ sagte Marquis, „aber ich sehe nicht, „wie wir durchkommen wollen: der Platz, sagt „man, soll voll Teutscher und mit bewaffneter

Mannschaft besetzt sein, die der Gerichtsherr zu Verhütung eines Auflaufs hingestellt hat. Die Kirche wird überdies so voll sein, daß fast niemand mehr hinein kann.

„Deswegen bleib' ich noch nicht zurück," erwiderte Martellin, der sehr neugierig war, „ich will schon bis zum Leichnam des Heiligen „durchzukommen wissen."

„Wie denn?" fragte Marquis.

„Dies will ich dir gleich sagen: ich stelle „mich kontrakt, du und Stecchi müßt mich, „als ob ich allein nicht gehn könnte, auf bei„den Seiten unterstützen, und vorgeben, daß „ihr mich der Heilung halber zum Heiligen „führet: ieder, der uns sieht, wird gewiß „Platz machen, und uns durchlassen."

Der Vorschlag gefiel diesen beiden sehr, und sie verließen ohne Verzug alle drei die Herberge. Als sie an einen einsamen Ort kamen, verzerrte Martellin seine Hände, Finger, Arme, Beine, ia sogar den Mund, die Augen, und das ganze Gesicht auf eine so schreckliche Art, daß alle, die ihn sahen, geschworen hätten, er sei kontrakt und seines Körpers nicht mächtig. So nahmen und

führten Marquis und Stecchi ihn mit erbarmenvoller Miene gerade zur Kirche, und baten demüthig und um Gottes willen ieden in Weg kommenden, Platz zu machen, was man auch gern that. In kurzem zogen sie mit ihrem Geschrei: „Macht Platz! macht Platz!“ fast Aller Augen auf sich, kamen an den Ort, wo der Leichnam des heiligen Arrigo stand, und Martellin ward von einigen der Umstehenden sogleich auf denselben gelegt, um von ihm das kostbare Geschenk der Gesundheit wieder zu erhalten.

Alle waren begierig zu sehn, was mit ihm vorgehn würde. Martellin, welcher der gröste Meister in der Gabe der Nachahmung war, fing daher, nach einer kleinen Weile an, erst einen Finger auszustrecken, drauf die Hand, dann einen Arm, bis er endlich ganz gerade da stand. Die Zuschauer erhoben darüber ein solches Jubelgeschrei zu Ehren des heiligen Arrigo, daß man den heftigsten Donnerschlag dafür nicht gehört haben würde.

Zum Unglück befand ein Florentiner sich in der Nähe, welcher Martellin sehr gut kannte, dem er aber durch die Verzerrung seines Körpers, als man ihn brachte, ganz

unkenntbar geworden war. Der Florentiner, als er ihn nun wieder aufgerichtet sahe, fing plötzlich an zu lachen: „Um Gottes willen,“ sagt' er, „wer hätte ihn bei seiner Ankunft nicht „für wirklich kontrakt gehalten!“

„Wie? war er es nicht?“ fragten einige Trevisaner, welche diese Worte hörten.

„Bewahre Gott, nein!“ erwiederte der Florentiner, „er ist beständig so gerade gewe„sen, wie es einer von uns nur immer sein „kann; aber er versteht, wie ihr gesehn habt, „besser als irgend ein Mensch die Possen, je„de Geberde nachzumachen, die er will.“

Weiter brauchten sie nichts zu hören: mit Gewalt drangen sie sich durch die Menge und schrieen: „Man nehme diesen Ruchlosen und Verächter Gottes und der Heiligen gefangen! Er ist nicht kontrakt gewesen, sondern stellte sich nur so, um unser und unsers Heiligen zu spotten.“ Als der Pöbel dies vernahm, ergriffen sie ihn, zogen ihn bei den Haaren zur Erde, rissen ihm alle Kleider vom Halse, stießen ihn mit Händen und Füßen, und der hielt sich für einen Nichtswürdigen, der nicht hingegangen wäre, um ihm etwas zu

versetzen. Martellin schrie um Hülfe, und wehrte sich so gut er konnte, aber was vermocht' er gegen eine solche Menge des über ihn herfallenden Pöbels, der alle Augenblicke sich vermehrte?

Stecchi und Marquis, die das mit ansahen, bedaureten zwar seine gefährliche Lage, aber sie trauten sich doch nicht Kräfte genug zu, ihm beizustehn, sondern schrieen vielmehr mit den übrigen: man schlag' ihn todt! Doch dachten sie drauf, ihn aus den Händen des Pöbels zu erlösen, der ihn ohne Zweifel umgebracht haben würde, wenn Marquis nicht unverzüglich das einzige ihm noch übrige Mittel ergriffen hätte.

Weil alle Gerichtspersonen mit zugegen waren; so lief er, so hurtig er konnte, zum Gerichtsverwalter, und schrie um Hülfe. „Es „ist ein Bösewicht da,“ sprach er, „der „mir meinen Beutel mit ungefähr hundert „Dukaten genommen hat: ich bitt' euch ihn „einzuziehn, damit ich das Meinige wieder „erlange.“

Auf dieses Anbringen eilten augenblicklich ein Dutzend Gerichtsdiener an den Ort, wo

der arme Martellin so übel behandelt in den größten Leiden lag, drangen durch den Haufen, rissen ihn ganz zerschlagen und zerfleischt aus ihren Händen, und führten ihn zur Gerichtsstelle. Ihm folgte viel Volks, das von ihm beleidigt zu sein glaubte. Als sie hörten, daß er Dieberei wegen eingezogen würde, hielten sie dies für den anscheinendsten Vorwand, ihn ins Unglück zu bringen, und sagten alle, daß er auch ihnen den Beutel genommen habe.

Der Richter, ein strenger Mann, ließ ihn auf diese Anklage sogleich beiseite schaffen, und befragt' ihn drüber. In scherzendem Tone, gleich als ob er die erlittenen Mißhandlungen für nichts achtete, beantwortete Martellin alles. Der Richter, hierdurch noch mehr aufgebracht, befahl, ihn auf die Folter zu binden, und ihm noch eine derbe Tracht zuzuzählen, um ihn dadurch zum Geständniß dessen, was man ihm Schuld gab, zu bringen, und nachher aufhängen zu lassen.

Nachdem er wieder losgebunden war, fragte ihn der Richter abermals, ob die von den Leuten wider ihn angebrachten Beschuldigungen gegründet wären?

„Mein Herr,“ erwiedert' er, als der Richter mit einer blos verneinenden Antwort sich nicht begnügen wollte, „ich bin bereit, euch „die Wahrheit zu gestehn, aber verlangt von „iedem, der mich anklagt, anzugeben, wann „und wo ich ihm den Beutel genommen haben „soll, und ich will euch sagen, was ich gethan, „und was ich nicht gethan habe.“

„Dies bin ich zufrieden,“ versezte der Richter: er ließ hierauf etliche vor sich kommen, und der eine behauptete, daß es acht Tage, der andre sieben, der dritte viere wären, und noch andre gaben vor, daß am nämlichen Tage ihnen der Beutel genommen worden sei.

Als Martellin dies hörte, sagt' er: „Mein „Herr, alle diese lügen auf die gröbste Art. „Die Wahrheit meiner Aussage will ich euch „deutlich beweisen. Ich bin nie an diesem „Orte gewesen, noch eher, als vor einigen „Augenblicken angelangt. Gleich da ich an„kam, ging ich, zu meinem Unglück, aus, „den Leichnam des Heiligen zu sehn, wo „ich, wie ihr seht, so zugerichtet worden „bin. Dies kann der über die Einkom„menden geordnete herrschaftliche Diener

„und sein Register, oder auch mein Wirth be„zeugen: findet ihr meine Angabe wahr; so „bitt' ich euch, mich wegen der Anschuldigun„gen dieser Boshaften nicht so übel zu behan„deln, oder gar zum Tode zu verurtheilen.

Marquis und Stecchi, welche die Lage der Sache, die Härte des Kriminalrichters, und die Folter des Martellin erfuhren, waren voller Furcht. „Wir haben unsere Sachen „schlecht gemacht," sagte einer zum andern, „und ihn aus der Pfanne ins Feuer gewor„fen." Sie liefen daher mit der grösten Eilfertigkeit herum, suchten ihren Wirth auf, und erzählten ihm den ganzen Verlauf. Er lachte drüber, und führte sie zu einem gewissen Alexander Agolanti, der in Treviso wohnte, und bei dem Gerichtsherrn viel galt. Sie entdeckten ihm alles ordentlich, mit Bitte, sich des Martellin mitleidig anzunehmen.

Alexander muste herzlich lachen, ging mit ihnen zur Herrschaft, und bat, man möchte Martellin holen lassen; welches auch geschah. Die Abgeschickten fanden ihn voll Furcht und Schrecken, im Hemde vor dem Richter stehn,

der — vielleicht aus Haß gegen die Florentiner — nichts zu seiner Vertheidigung anhören wollte, sondern fest entschlossen war, ihn aufhängen zu lassen. Er wollte ihn der Herrschaft nicht einmal ausliefern, bis man ihn wider seinen Willen dazu zwang.

Als er vor dem Herrn des Orts kam, erzählt' er ihm seine ganze Geschichte, und bat, man möchte, aus besondrer Gnade, ihm die Freiheit schenken: er würde, eh' er nicht in Florenz wäre, immer den Strick um den Hals zu haben glauben. Der Herr lachte aus vollem Halse über diesen Zufall, ließ jedem ein Kleid geben, und so kehrten alle drei aus dieser grossen Gefahr glücklich nach Hause.

Schon oft hat der Betrug den, der ihn ausgedacht,
In Schaden und Gefahr gebracht.

Zweite Erzählung.

Rinald von Esti wird auf seiner Reise nach Kastel-Guglielmo von Räubern geplündert, von einer schönen Wittwe daselbst beherbergt, erhält seinen Verlust wieder, und kehrt glücklich zurück. — Was wir für Unglück halten, schlägt oft zu unserm Glücke aus. Die Gottlosen entgehn selten der Strafe, welche ihre bösen Handlungen verdienen.

Die Damen belachten die von der Neifile erzählte Geschichte des Martellin ausserordentlich, und unter den Mannspersonen besonders Filostrat. Da er neben ihr saß, befahl ihm die Königin im Erzählen fortzufahren; welches er sogleich befolgte.

„Meine schönen Damen," sprach er, „der „heilige Arrigo bringt mich auf eine Erzäh„lung, die aus einem Gemische von Glau„benssachen, Unglücksfällen und Liebesbege„benheiten zusammengesetzt ist. Es wird „vielleicht nicht schaden, sie anzuhören: zu„mal für die, welche auf den unsichern We„gen der Liebe wandeln, wo der, welcher das „Pater Noster des heiligen Julian nicht ge-

„betet hat, oft übel beherbergt ist, wenn er „gleich ein noch so gutes Bette findet.“

Zu Zeiten Markgrafs Azzo von Ferrara reiste ein Kaufmann, Namens Rinald von Esti, in Geschäften nach Bologna. *) Als er, nach ihrer Beendigung nach Hause ritt, begegnet' er auf dem Wege von Ferrara nach Verona etliche Reisegefährten, welche er für Kaufleute hielt, die aber nichts als Räuber und liederliches Gesindel waren. Er ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein, und war so unbedachtsam, bei ihnen zu bleiben.

Da sie den Kaufmann sahen, und Geld bei ihm vermutheten, beredeten sie sich, ihn, bei gelegener Zeit, zu berauben. Um aber jedem Argwohn vorzubeugen, führten sie sich als ehrbare und wohlhabende Leute auf, sprachen von nichts, als erlaubten und anständigen Dingen, und suchten sich, so viel ihnen nur immer möglich war, nachgiebig und gefällig gegen ihn zu betragen. Er schätzte sichs

*) Diese Erzählung hat auch Fontaine seinen Contes & Nouvelles unter der Aufschrift: L'oraison de St. Julien im zweiten Buche einverleibt. U.

daher für ein Glück, sie angetroffen zu haben, weil er mit seinem Bedienten allein war.

Unterwegens redeten sie, wie es zu gehn pflegt, von einem und dem andern, und das Gespräch fiel endlich auf die Gebete.

„Welch Gebet sprecht ihr gewöhnlich auf „der Reise, mein Herr?“ fragte einer von den Räubern: — denn ihrer waren drei —

„Ich muß gestehn,“ erwiederte Rinald, „in diesem Stücke bin ich ein ziemlich einfäl„tiger und unerfahrner Mann, und habe „wenig Gebete bei der Hand: ich lebe nach „der alten Welt, und lasse fünfe gerade sein. „Indeß hab' ich zeither auf meinen Reisen „immer die Gewohnheit gehabt, des Mor„gens, bei Verlassung des Wirthshauses, ein „Pater Noster und ein Ave Maria zum Va„ter und Mutter des heiligen Julian zu beten; „alsdann bitt' ich Gott und ihn, mir die fol„gende Nacht eine gute Herberge zu bescheren. „Schon oft bin ich unterwegens in großen Ge„fahren gewesen, aber immer glücklich ihnen „entgangen, und habe des Nachts beständig „einen guten Ort und ein gutes Wirthshaus „angetroffen. Ich glaube daher ganz gewiß,

„daß der heilige Julian, den ich anrufe, mir „von Gott diese Gnade erbeten hat; und wenn „ich des Morgens dies Gebet unterlassen, ist „mir, als könnt' ich am Tage nicht glücklich „reisen, noch Abends in ein gutes Wirthshaus „kommen."

„Habt ihr's auch diesen Morgen gebetet?" fragte iener weiter.

„Freilich!" gab ihm Rinald zur Antwort.

Dies wird dir nichts helfen, dachte iener bei sich, der schon den Erfolg der Sache wußte: denn wenn's nicht fehlschlägt, denk' ich, wirst du schlecht herbergen. — „Auch ich bin schon „viel gereist," sagt' er, habe nie dies Gebet „gebetet, ob ich's schon von andern oft rühmen „hören; gleichwohl hat mich deswegen noch „nie eine schlechte Herberge betroffen. Heut „Abend wollen wir sehn, wer bessere Einkehr „finden wird, ihr, der ihrs gebetet, oder ich „der ichs nicht gethan habe. — Doch sag' ich „an der Stelle auch ein *dirupisti*, *inteme*-„*rata*, *de profundis*, oder wie die Gebete „heissen, welche meine tugendreiche Großmut-„ter mir gelehrt hat."

So setzten sie ihren Weg mit allerhand Gesprächen zusammen fort, bis die Räuber ihren Vortheil ersahn: denn als sie bei später Nacht, diesseits Kastel-Guglielmo, an die Ueberfuhrt eines Flusses kamen, hielten sie die Zeit und den einsamen versteckten Ort für die bequemsten, ihn anzufallen, raubten ihm alles, ließen ihn zu Fuße im Hemde stehn, ritten ihren Weg und sagten: „Geh, und sieh, ob „dein heiliger Julian dir diese Nacht ein gut „Lager verschaffen wird: das unsrige soll hof„fentlich nicht schlecht sein.“ Drauf setzten sie übern Fluß und machten sich davon.

Rinalds Bedienter, ein nichtswürdiger Kerl, that, als er seinen Herrn angefallen sah, nicht das geringste zu seiner Vertheidigung, sondern wandte sein Pferd um, flog in vollem Jagen nach Kastel-Guglielmo, und kehrte, weil er spät ankam, ins Wirthshaus ein, ohne sich um weiter etwas zu bekümmern.

Rinald, bei der größten Kälte und Schnee barfuß und im Hemde, wußte nicht, was er anfangen sollte, weil ihm die Nacht schon auf dem Halse war. Mit Zittern und Zähnklappen sah er sich nach einem Zufluchtsorte

um, wo er die Nacht zubringen und nicht erfrieren möge; aber er fand keinen: denn ein kurz vorher in dieser Gegend geführter Krieg hatte alles verheert. Die Kälte trieb ihn daher nach Kastel-Guglielmo, ungeachtet er nicht wußte, ob sein Bedienter dort- oder anderswohin geflohen war. Er hoffte, Gott würde ihm, wenn er nur bis dahin käme, doch eine Hülfe zeigen. Die Dunkelheit der Nacht war Schuld, daß er beinah eine Meile Weges vor Kastel-Guglielmo umging, und so spät anlangte, daß, nach bereits geschlossenen Thoren, die Brücken aufgezogen waren, und er nicht hineinkommen konnte.

In diesem traurigen und trostlosen Zustande sucht' er mit Thränen ein Lager, um wenigstens seinen Körper gegen den Schnee zu schützen. Zum Glück entdeckt' er ein Haus, das über die Stadtmauern ein wenig hervorragte: unter diesem entschloß er sich bis Tages Anbruch zu bleiben, und fand, als er hinkam, unter dem Dache zwar eine Thüre, die aber verschlossen war. Er legte sich daher mit Trauren und Jammern vor der Schwelle auf ein wenig in der Nähe zusammengesuch-

tes Stroh hin. Oft klagt' er den heiligen Julian an, daß er den Glauben, den er bisher auf ihn gesetzt, nicht erfülle. Aber der heilige Julian erbarmte sich seiner, und verschafft' ihm in kurzem ein gutes Lager.

Es lebte an dem Orte eine Wittwe, die an Schönheit keiner etwas nachgab, von Markgraf Azzo wie sein Leben geliebt, und hier unterhalten ward. Sie wohnte in dem nämlichen Hause, unter dessen Dache Rinald seine Zuflucht genommen hatte. Bei ihr hatte der Markgraf, welcher eben den Tag angekommen war, um die Nacht mit ihr zuzubringen, in der Stille ein Bad und ein herrliches Mahl zurichten lassen. Alles war bereit, und die Dame erwartete blos seine Ankunft, als unvermuthet ein Bedienter ihm Nachrichten brachte, die einen plötzlichen Aufbruch erfoderten. Er ließ daher der Dame melden, daß sie auf ihn nicht warten sollte, und machte sich unverzüglich auf den Weg.

Betrübt über diesen Zufall, und zweifelhaft in ihren Unternehmungen, entschloß die Dame sich endlich, in das für den Markgra-

fen zubereitete Bad zu gehn, und nach dem Abendessen sich schlafen zu legen.

Als sie im Bade, nahe bei der Thüre, wo der arme Reinald auf der Erde sich hingelegt hatte, das Winseln und das einem Storche ähnliche Klappern desselben hörte, rief sie ihre Magd, und befahl ihr, unten an der Thüre nachzusehn, wer draussen sei, und was er mache. Sie ging und fand bei heiterm Himmel, Rinalden, wie gedacht, im Hemde und barfuß zitternd dasitzen. Auf ihre Frage: wer er wäre? entdeckt' er, der vor Kälte fast kein Wort herausbringen konnte, so kurz als möglich, seinen Namen und wie er dahingekommen, mit erbarmenswürdigen Flehen, ihn, wo möglich die Nacht vor Kälte nicht sterben zu lassen.

Voll Mitleid kehrte die Magd zu ihrer Frau, und erzählt' ihr, die nicht minder gerührt ward, alles wieder. Sie besann sich auf den Schlüssel zur Thüre, die sonst dem Markgrafen zu seinen heimlichen Besuchen diente, gab ihn der Magd und sagte: „Geh, „laß ihn still herein, es ist zu essen genug da, „das ohnedies niemand will, und zum Nacht=

„lager wird auch Rath werden.“ Die Magd lobte die Gütigkeit ihrer Frau sehr, öfnete die Thüre, und ließ ihn herein.

„Hurtig, guter Freund,“ sprach die Dame, als sie ihn ganz steif gefroren erblickte, „geh in das noch warme Bad:“ und er befolgt' es ohne Anstand mit Freuden. Durch die Wärme desselben völlig wieder hergestellt, glaubt' er vom Tode zum Leben zurückzukehren. Die Dame ließ ihm Kleider von ihrem kurz zuvor gestorbenen Manne holen, die ihm, als er sie anzog, wie auf seinen Leib gemacht, paßten. Die weitern Befehle der Dame erwartend, dankt' er Gott und den heiligen Julian, daß sie aus einer so elenden ihm bevorgestandenen Nacht ihn erlöst, und, dem Anscheine nach, zu einem guten Nachtlager verholfen hätten.

Nach dem Genuß einiger Ruhe begab die Dame sich in ein Zimmer, wo sie ein gutes Kaminfeuer hatte zubereiten lassen, und fragte: was der ehrliche Mann mache?

„Gnädige Frau,“ antwortete die Magd, „er hat sich angekleidet: es ist ein hübscher

„Mensch, und scheint ein wohlhabender artiger „Mann zu sein.“

„Geh,“ erwiederte die Dame, „ruf ihn, „daß er her zum Feuer komme und speise, denn „er wird vermuthlich nichts gegessen haben.“

Rinald, der beim Eintritt aus dem Ansehn schloß, daß es eine Dame von Stande sei, machte eine ehrfurchtvolle Verbeugung und stattete ihr für die ihm erwiesenen Wohlthaten den verbindlichsten Dank ab. Aus seinen Reden und seinem Betragen fand die Dame, daß die Magd recht geurtheilt habe; empfing ihn mit Freuden, hieß ihn freundschaftlich sich neben ihr zum Feuer setzen, und befragt' ihn: durch welchen Zufall er hieher gekommen wäre? Rinald erzählt' ihr alles umständlich, und fand desto mehr Glauben bei der Dame, da sie schon durch die Ankunft des Bedienten etwas von diesem Vorfalle gehört hatte. Sie sagt' ihm, was sie von seinem Bedienten wußte, und wie er morgen leicht ihn wiederfinden könnte.

Hierauf ward die Tafel gedeckt, und Rinald setzte sich, auf Befehl der Dame, nach dem Händewaschen, mit ihr zu Tische. Er

war lang von Person, schön und einnehmend in der Bildung, gefällig und artig in Sitten, und ein Mann von mittlern Jahren. Er erhielt daher manchen Blick und manche Schmeichelei von der Dame, die schon das brennendste Verlangen in ihrem Herzen empfand, statt des erwarteten Markgrafen, diese Nacht mit ihm zuzubringen.

Nach der Tafel überlegte sie mit ihrer Magd, ob sie es wohl gut gethan fände, weil der Markgraf ihr vergebliche Hofnung gemacht, das Gute zu genießen, welches das Glück ihr beschert hätte? Die Magd, welche die Leidenschaft ihrer Frau kannte, redte ihr, wie sie wußt' und konnte, zu, es zu thun. Sie kehrte also zum Feuer, wo sie Rinalden allein gelassen hatte, zurück.

„Nun, Reinald,“ sprach sie mit verliebtem Blicke, „warum steht ihr so nachdenkend „da? Glaubt ihr denn, daß ein Pferd und „etliche verlorne Kleider nicht wieder zu ersetzen sind? Tröstet euch, und seid gutes „Muths, ihr seid hier zu Hause. Ich muß „wahrhaftig gestehn, wenn ich euch in diesen „Kleidern meines seligen Mannes erblicke,

„glaub' ich ihn zu sehn. Wohl hundertmal „hatt' ich den Abend in Willens, euch zu umarmen und zu küssen, und würd' es gewiß gethan haben, hätt' ich nicht gefürchtet, euch „zu misfallen."

Rinald, ein offener Kopf, ging, als er die Dame so sprechen hörte, und ihre funkelnden Augen sahe, mit offenen Armen ihr entgegen. „Gnädige Frau," sprach er, „wenn ich bedenke, daß ich euch, meiner Retterin aus jenem elenden Zustande, von nun an mein Leben zu verdanken habe; so würde es der „größte Undank sein, nicht alles anzuwenden, „um euch gefällig zu werden. Stillt daher „euer Verlangen, mich küssend zu umarmen; „mit Vergnügen will ich es erwiedern. — Einer weitern Erklärung bedurft' es nicht.

Die Dame, brennend für verliebter Sehnsucht, warf sich sogleich in seine Arme, drückte ihn tausendmal schmachtend an ihre Brust, küßt' ihn, und ward wieder geküßt. Drauf erhoben sie sich, gingen ins Schlafzimmer, legten sich ohne Anstand nieder, und vollendeten das Opfer der Liebe bis zu Anbruch des Tages.

Als die Morgenröthe zu schimmern begann, hielt es die Dame, damit niemand etwas merkte, für schicklich aufzustehn, gab ihm etliche alte Kleider, füllte seinen Beutel mit Gelde, und empfahl ihm Verschwiegenheit. Dann ließ sie ihn wieder hinaus, wo er hereingekommen war, und zeigt' ihm den Weg, welchen er nehmen müste, um seinen Bedienten aufzufinden.

Bei Tages Anbruch ging er, nach geöffneten Thoren, wie von einer weiten Reise kommend, in die Stadt, traf seinen Bedienten und legte die im Mantelsack habenden Kleider an. Eben wollte er aufs Pferd des Bedienten steigen, als man, beinah durch ein göttliches Wunder, die drei Räuber, welche den Abend vorher ihn ausgezogen hatten, und über eine andre böse That ergriffen worden waren, hereingeführt brachte. Sie gestanden freiwillig ihren Raub, und Rinald erhielt sein Pferd, seine Kleider und sein Geld, außer ein Paar Schuhriemen, von denen die Räuber nicht wusten, wo sie hingekommen, wieder. Rinald dankte Gott und dem heiligen Julian, setzte sich auf sein Pferd, und kam gesund und

glücklich nach Hause: die drei Räuber aber zierten den Tag drauf den Galgen.

Durch unbekannten Pfad, ja selbst durch Misgeschick
Gelangt der Weise oft zum Glück.

Dritte Erzählung.

Drei junge Florentiner gerathen, durch Verschwendung, in große Armuth. Ein Vetter von ihnen, der aus Verzweiflung nach Hause kehrt, begegnet einem Abt, und findet, daß es die Tochter des Königs in England ist, welche ihn heirathet, seine Oheime aus dem Elende reißt, und sie wieder in gute Umstände versetzt. *) — Diese Geschichte beweist, wie schädlich die Verschwendnng, und welchen unerwarteten Veränderungen der Mensch unterworfen sei.

Die Frauenzimmer und Mannspersonen hörten die Begebenheiten Rinalds von Esti mit Verwunderung an, lobten seine Andacht, und dankten Gott und dem heiligen

*) Diese Geschichte steht auch beim Sansovin 1. Tag 5. Erzähl.

Julian, daß sie ihm in so großer Noth beigestanden hätten. Doch verdachten sie es auch der Dame, obgleich nur im Stillen, nicht daß sie das Gute, welches Gott ihr ins Haus geschickt, zu genießen gewußt hatte. Während daß sie die gute Nacht, welche Rinald mit ihr gehabt haben mochte, belachten, sann Pampinee, die beim Filostrat saß, und die Reihe an sich kommen sah, auf eine Erzählung, und fing auf Befehl der Königin nicht minder beherzt als freudig also an:

So viel man auch, würdige Damen, von den Wegen der Vorsehung spricht; so bleibt doch iedem, der über seine eignen Zufälle recht nachdenken will, noch manches zu sagen übrig. Niemand darf sich darüber wundern, wenn er bescheiden erwägt, daß alle Dinge, die wir thörichterweise uns zuschreiben, in den Händen der Vorsicht stehn, und daher nach ihren verborgenen uns unerforschlichen Rathschlüssen, unaufhörlichen Veränderungen und Verwandlungen unterworfen sind. Dies sehn wir überzeugend zwar alle Tage und in allen Dingen; es ist auch bereits durch einige Erzählungen bewiesen worden; demungeachtet will ich, weil

unsre Königin diese Materie zum Gegenstand unsrer Erzählungen beliebt, noch eine ähnliche Geschichte hinzufügen, die meinen Zuhörern vielleicht nicht unnütz sein, und wie ich glaube, gefallen soll.

Ehemals lebte in unsrer Stadt ein Kavalier, Namens Tebald, der, nach einiger Meinung, aus der Familie der Lamberti, nach andern aber von den Agolanten herstammen soll. Doch scheinen die leztern ihren Grund mehr von der Aehnlichkeit des Gewerbes seiner Söhne mit dem gewöhnlichen Gewerbe der Agolanten, als anderswo hergenommen zu haben, und ich wage daher keine Entscheidung. Er war der reichste Kavalier seiner Zeit, und hatte drei schöne und wohlgezogene Söhne, davon der älteste Lambert, Tebald der zweite, und der dritte Agolant hieß. Der älteste war noch nicht achtzehn Jahr alt, da der reiche Tebald starb, und ihn als gesetzmässigen Erben seiner beweglichen und unbeweglichen Güter hinterließ.

Im Besitz so vieler Reichthümer an baarem Gelde und Gütern, und keiner andern

Aufsicht, als ihrer eignen Willkühr überlassen, verfielen sie in uneingeschränkte und unmäßige Verschwendung; hielten eine Menge Bedienten, viel und schöne Pferde, Hunde und Vögel, und einen beständigen grossen Hofstaat; machten Geschenke, stellten Ritterspiele an, und thaten nicht blos das, was Kavalieren gebührte, sondern alles, was ihren jugendlichen Lüsten behagte. Sie trieben diese Wirthschaft nicht lange, als das von ihrem Vater hinterlassene Vermögen abnahm. Da ihre Einkünfte zu dem einmal angefangenen Aufwande nicht mehr hinreichten, verpfändeten und verkauften sie ein Gut nach dem andern. Durch diese täglichen Veräusserungen sahen sie dann mit genauer Noth wohl ein, daß ihre Baarschaften bald erschöpft sein würden, und die Dürftigkeit öffnete ihnen die Augen, welche die Reichthümer verschlossen hatten.

Lambert ließ daher eines Tages seine beiden Brüder rufen, und stellte ihnen das Ansehn ihres verstorbenen Vaters, die Größe und Weitläuftigkeit ihrer ehemaligen Reichthümer, und die erniedrigende Armuth, wor-

ein ihre Verschwendung sie stürze, vor. Er sahe dies am besten ein, und rieth ihnen, ehe ihre traurigen Umstände noch bekannter würden, die wenigen ihnen noch übriggebliebenen Habseligkeiten mit einander zu verkaufen und fortzugehn.

Dies geschah: sie verließen ohn' allen Abschied und Feierlichkeit Florenz, und hielten sich nicht eher auf, bis sie nach England kamen. Sie gingen nach London, mietheten da ein Häuschen, machten wenig Aufwand, fingen stark an auf Zinsen zu leihen, und ein günstiges Glück ließ sie in wenig Jahren ein ansehnliches Vermögen zusammenbringen. Mit diesem kehrten sie allmälich einer nach dem andern nach Florenz zurück, erlangten einen großen Theil ihrer vormaligen Güter wieder, kauften noch mehrere dazu, und verheiratheten sich.

Ihre Handlung setzten sie indeß in England immer fort, und schickten einen Neffen, Namens Alexander, zu Besorgung der Geschäfte dahin. Aber alle drei vergaßen, zu was für einem Schritte ihre unüberlegte Verschwendung sie ehemals nöthigte; und un-

geachtet sie alle bereits Familie hatten, ließen sie doch von neuem, ohne Kopf, mehr als iemals aufgehn, und standen bei allen Kaufleuten in großem Kredit. Dieser Aufwand ward von Alexanders eingeschickten Geldern, der auf die Güter und übrigen Einkünfte der Barone zu leihen es gewagt hatte, und daraus einen gewissen und ansehnlichen Gewinn zog, einige Jahre unterhalten.

Indem die drei Brüder so schwelgten, und bei Geldmangel, im festen Vertrauen auf englische Hülfe, losborgten, brach unvermuthet ein Krieg in England zwischen dem Könige und einem seiner Söhne aus, der das ganze Reich in zwei Parteien theilte, wovon die eine es mit dem Vater, die andere mit dem Sohne hielt. Bei dieser Gelegenheit wurden Alexandern, der auf keine andern Einkünfte sich verlassen konnte, alle Schlösser der Barone genommen. In der täglichen Hofnung, daß der Friede zwischen Vater und Sohn bald wieder hergestellt, und ihm folglich alles, vom Kleinsten bis zum Grösten vergütet werden würde, ging Alexander iedoch nicht aus der Insel, und die drei Brüder in

Florenz, ohne ihre unmäßigen Ausgaben im geringsten einzuschränken, fingen täglich mehr an zu borgen.

Als aber die gefaßte Hofnung in etlichen Jahren keinesweges in Erfüllung ging, verloren die drei Florentiner nicht nur allen Kredit, sondern wurden auch, da die Gläubiger bezahlt sein wollten, sogleich eingezogen, und mußten, weil ihr Vermögen zu Tilgung der Schulden nicht hinreichte, im Gefängnisse bleiben. Ihre Weiber und kleinen Kinder begaben sich theils aufs Land, theils irrten sie hier und da in ziemlich ärmlichem Aufzuge herum, und konnten nichts als das elenddeste Leben erwarten.

Alexander, der in England ebenfalls verschiedene Jahre auf den Frieden vergeblich gehofft hatte, faßte endlich, sowohl wegen der zu fürchtenden Gefahr, als wegen Ungewißheit seiner Hofnung, den Entschluß, nach Italien zurückzugehn, und machte sich ganz allein auf den Weg.

Beim Aufbruch aus Brügge sah er zu gleicher Zeit einen Abt in weisser Kleidung abreisen, der, außer einem großen Troß Gepäcke,

von vielen Mönchen begleitet war: ihm folgten zwei beiahrte Kavaliere von der königlichen Familie, zu welchen Alexander, weil er sie kannte, sich machte, und die ihn mit Vergnügen in ihre Gesellschaft aufnahmen.

Unterweges fragte Alexander auf eine höfliche Art: wer denn die Mönche wären, die mit einem so großen Gefolge vorwegreisten, und wo sie hingingen?

„Der Voranreitende," erwiederte einer dieser Kavaliere, „ist ein iunger Anverwandter „von uns, der kürzlich zum Abt einer der größ„ten Abteien in England ist erwählt worden: „weil er aber noch iünger ist, als die Gesetze „bei einer solchen Würde es verstatten; so „gehn wir mit ihm nach Rom, um von dem „heiligen Vater, seines iugendlichen Alters „wegen, Dispensation und hernach die Bestä„tigung seiner Würde zu erhalten: doch bitten „wir dich, niemanden etwas zu sagen."

Der neue Abt, welcher, wie wir bei grossen Herren täglich sehn, auf der Reise bald vor, bald hinter dem Zuge war, bekam im Vorbeireiten Alexandern zu sehn. Dieser iunge Mann, schön von Wuchs und Gestalt, und so

artig, gefällig und gesittet, als immer möglich, gefiel ihm beim ersten Anblick mehr, als ihm noch ie etwas gefallen hatte: er rufte ihn daher zu sich, ließ sich mit ihm in ein unterhaltendes Gespräch ein, und fragte, wer er wäre? woher er käme? und wohin er ginge? Alexander befriedigte durch eine freimüthige Entdeckung seiner ganzen Umstände diese Neugier, und erbot sich zu allen Diensten, welche seine wenigen Kräfte ihm erlaubten.

Aus seinem schönen ordentlichen Gespräche, und besonders aus seinem Anstande, schloß der Abt, daß Alexander, ungeachtet der niedrigen Handthierung, die er getrieben, doch ein braver Mann sei. Seine Neigung für ihn ward immer heftiger. Durch dessen Unglücksfälle gerührt, tröstet' er ihn aufs freundschaftlichste, mit der Hofnung, daß, wenn er ein rechtschaffner Mann wäre, Gott ihn auch wieder in den Stand, von dem das Schicksal ihn gestürzt hätte, versetzen, ia vielleicht noch höher erheben könnte. Zugleich bat er ihn, da er nach Toskana ginge, in seiner Gesellschaft zu bleiben, weil er denselben Weg nähme. Alexander dankte dem Abt für

seinen Trost, und versicherte ihn, er sei bereit, iedem seiner Befehle zu gehorchen.

Der Abt empfand unterwegens, seitdem er Alexandern gesehn, ihm ganz unbekannte Regungen in seiner Brust. Nach etlichen Tagen kamen sie an einen Ort, der mit Wirthshäusern schlecht versehen war. Weil der Abt daselbst übernachten wollte, ließ ihn Alexander, der, als ein viel gereister Mann, bereits gleichsam die Haushofmeisterstelle bei ihm vertrat, in dem Hause eines ihm wohlbekannten Wirths absteigen und bestellte ihm in dem minder schlechten Theile des Hauses ein Nachtlager: seine Leute aber sucht' er in der Stadt, einen hier, den andern dort, so gut als möglich unterzubringen.

Nachdem der Abt gespeiset hatte, ein großer Theil der Nacht bereits verflossen, und iedermann zu Bette war, fragte Alexander den Wirth: wo er schlafen sollte?

„Dies weiß ich in Wahrheit selbst nicht,“ antwortete der Wirth; „du siehst, daß alles „besetzt ist, und ich mit meinen Leuten auf „der Bank schlafen muß. In der Kammer „des Abt sind etliche Speicher, wo ich dich

„allenfalls hinführen, und dir droben ein La=
„ger zurechte machen kann: du must dirs diese
„Nacht, so gut es sein kann, gefallen lassen.“

„Wie sollt' ich,“ entgegnete Alexander, „in
„die Kammer des Abts gehn, die, wie du weißt,
„so klein und so enge ist, daß nicht einmal ei=
„ner von seinen Mönchen hat da bleiben kön=
„nen: wenn ich bei Zurechtmachung der Bet=
„ten mich drauf besonnen hätte; so würd' ich
„seine Mönche auf dem Speicher schlafen las=
„sen, und mich an ihre Stelle gebettet ha=
„ben.“

„Es ist nun einmal so,“ war die Antwort
des Wirths: „du kannst es aber, wenn du
„willst, in der Welt nicht besser als dort ha=
„ben. Der Abt schläft, und die Vorhänge
„sind zu: ich will dir in der Stille ein Stück
„Unterbette geben, worauf du dich legen
„kannst.“

Alexander, als er sahe, daß dies ohne Be=
unruhigung des Abts geschehen konnte, ließ
sichs endlich gefallen, und machte, so still als
möglich, sein Lager zurechte.

Der Abt, welcher keinesweges schlief, son=
dern vielmehr in Gedanken über seine neue

Leidenschaft vertieft das ganze Gespräch des Wirths mit Alexandern hörte, und wo dieser sich hingelegt hatte, merkte, war darüber sehr froh. „Gott hat meine Wünsche erhört,“ sprach er bei sich selbst; „eine so gute Gelegen„heit wird, wenn ich sie nicht ergreife, viel„leicht sobald nicht wiederkommen,“ und entschloß sich sie zu nützen. Als er glaubte, daß im Wirthshause alles still sei, ruft' er Alexandern mit leiser Stimme, und bat ihn, sich zu ihm zu legen. Nach langem Weigern zog er sich endlich aus, und legte sich hin.

Alexander staunte nicht wenig, als der Abt, mit der Hand auf dem Leib, wie verliebte Mädchen ihre Liebhaber pflegen, ihn zu liebkosen anfing, und hielt dies für ein Zeichen einer sehr unanständigen Liebe desselben.

Als dieser Alexanders Verwunderung vermuthete, oder aus irgendeiner Bewegung merkte, entblößt' er sogleich mit Lachen das Hemde, nahm Alexanders Hand, und legte sie auf seine Brust. „Laß deinen thö„richten Wahn fahren, Alexander,“ sagt' er, „und entdecke, was hier verborgen ist.“ Er

fand den schönsten runden Busen, fest und glatt wie Marmor, und überzeugte sich bald näher, daß der vermeinte Abt ein Frauenzimmer sei. Ohne weitere Auffoderung umarmt' er sie sogleich und wollte sie küssen.

„Ehe du dich mir näherst,“ waren ihre Worte, „höre zuvörderst, was ich dir sagen „will. Ich bin, wie du findest, ein Frauen„zimmer und keine Mannsperson. Unverhei„rathet reist' ich von Hause ab, um vom Papst „einen Gemahl mir beilegen zu lassen. Dein „Glück oder mein Unglück hat mich, als ich „dich vor einigen Tagen sahe, mit solcher Lei„denschaft gegen dich entflammt, als vielleicht „noch nie ein Frauenzimmer für eine Manns„person brannte; ich bin daher entschlossen, „dich vor allen andern zu meinem Gemahl zu „wählen. Schlägst du mich aber aus; so ver„laß den Augenblick diesen Ort, und geh dei„ner Wege.“

Alexander, ungeachtet er sie nicht kannte, schloß doch aus ihrem Gefolge, daß sie eine Dame von Stande und Vermögen sein müste, und von ihrer Schönheit überzeugten ihn seine Augen; er antwortete daher, ohne langes Be-

denken, daß er in die Erfüllung ihrer Wünsche sehr gern willigte.

Drauf richteten sie sich empor auf ihrem Lager, vollzogen vor einem Krucifix ihre Verlobung, indem die Dame Alexandern einen Ring am Finger steckte, umarmten sich, und weihten den übrigen Theil der Nacht ihrem beiderseitigen grösten Vergnügen.

Nachdem sie bei Tages Anbruch ihres Betragens wegen die nöthigen Verabredungen genommen hatten, stand Alexander, ohne daß iemand wuste, wo er die Nacht zugebracht hatte, auf, ging aus der Kammer, wie er hineingekommen war, machte sich voll Freuden mit dem Abt und seiner übrigen Gesellschaft auf den Weg, und kamen in etlichen Tagen nach Rom.

Einige Tage nach ihrer Ankunft begab sich der Abt mit seinen beiden Kavalieren und Alexandern ohne Anstand zum Papst, und nach Bezeigung der gebührenden Ehrfurcht, nahm der Abt also das Wort:

„Heiliger Vater, ihr werdet besser als „irgend iemand wissen, daß der, welcher fromm „und anständig leben will, so viel möglich,

„alle Gelegenheit zum Bösen vermeiden muß. „Um mein Verlangen nach einem ehrbaren „Leben desto vollständiger zu befriedigen, hab' „ich in der Kleidung, worinn ihr mich seht, „mit einem großen Theile des Schatzes, den „König in England, meinen Vater, weil er „mich junges Frauenzimmer dem Könige in „Schottland, einem Herrn von hohen Jahren, „zur Gemahlin geben wollte, heimlich verlas„sen, und mich, um von Eurer Heiligkeit ei„nen Gatten zu erhalten, hieher auf den Weg „gemacht. Aber nicht sowohl das Alter des „Schottischen Königs, als die Furcht, wenn „ich ihn ehelichte, aus jugendlicher Schwach„heit, eine den göttlichen Gesetzen, und der „Ehre des väterlichen Königlichen Geblüts „widrige Handlung zu begehn, machten mich „flüchtig. Gott, der unsre Bedürfnisse allein „am besten kennt, sahe diese Gesinnungen mit „Erbarmen, und stellte den für mich bestimm„ten Gemahl mir dar. Dies ist der junge „Mann — auf Alexandern zeigend — der „hier neben mir steht. Sein Betragen und „seine Verdienste sind der grösten Dame wür„dig, wenn gleich der Adel seines Geschlechts

„dem königlichen Glanze nicht beikommt.
„Ihn hab' ich mir erwählt, ihn verlang' ich,
„und werde nie einen andern nehmen, mein
„Vater oder sonst iemand sagen dazu, was
„sie wollen. Zwar ist nun die Hauptabsicht
„meiner Reise erfüllt; doch hab' ich sie fort-
„gesetzt, theils um die heiligen und vereh-
„rungswürdigen Oerter, wovon diese Stadt
„voll ist, und Eure Heiligkeit zu besuchen; theils
„um meine blos vor dem Angesichte Gottes
„geschlossene Vermählung vor Euch und ieder-
„mann bekannt zu machen. Ich bitt' Euch
„daher unterthänig, das, was Gott und
„mir gefallen, zu genehmigen, und da-
„mit wir in desto gewisserer Zuversicht auf
„den Beifall desienigen, dessen Statthalter
„ihr seid, zu Gottes und unsrer Ehre mit ein-
„ander leben und einst sterben können, uns
„Euren Segen mitzutheilen."

Voll Verwunderung hörte Alexander, daß seine Gemahlin die Tochter des Königs in England sei, und seine Freude darüber war unaussprechlich. Noch weit mehr aber staunten die beiden Kavaliers, und waren so bestürzt, daß, wenn sie anders

wo, als beim Pabst gewesen wären, sie gewiß Alexandern, und vielleicht selbst die Prinzessin übel behandelt haben würden.

Auch der Papst wunderte sich nicht wenig über Wahl und Anzug der Prinzessin. Da er aber sah, daß die Sache nicht zu ändern, versprach er ihr Gewährung ihres Wunsches, und, nachdem er zuerst die beiden Kavaliers, deren Bestürzung er merkte, wieder besänftigt, und sie mit der Prinzessin und Alexandern ausgesöhnt hatte, gab er Befehl zu den nöthigen Anstalten.

Als an dem vom Papst anberaumten Tage alle Kardinäle, und eine Menge angesehener zu einem grossen Feste eingeladenen Männer versammlet waren, ließ er die Prinzessin, deren Schönheit und Artigkeit im königlichen Schmuck billig den Beifall aller erhielt, und Alexandern, dessen prächtige Kleidung und anständiges Betragen, ihm nicht das Ansehn eines Mannes, der auf Zinsen geliehen, sondern eines Königs gab, und der von beiden Kavalieren alle Ehrenbezeigungen genoß, holen; vollzog in aller Beisein noch einmal feierlich

die Vermählung, richtete alsdann ein schönes prächtiges Hochzeitmahl aus, und ertheilt' ihnen seinen Segen auf den Weg.

Alexander und seine Gemahlin beschlossen ihre Rückreise von Rom über Florenz zu nehmen. Der Ruf ihrer Vermählung war ihnen schon vorausgegangen, und sie genossen von den dasigen Einwohnern die grösten Ehrenbezeigungen. Die Prinzessin bezahlte alle Schulden der drei Brüder, befreite sie aus dem Gefängnisse, und gab ihnen ihre Weiber und Güter zurück. Unter den Segenswünschen aller verließ daher Alexander mit seiner Gemahlin in Agolants Begleitung Florenz, kam nach Paris, und ward vom Könige aufs anständigste empfangen.

Von hier gingen die beiden Kavaliers nach England, und brachten es beim König dahin, daß er seine Tochter begnadigte, und sie nebst dem Schwiegersohne mit den größten Freuden empfing. Kurz drauf macht' er ihn mit grosser Feierlichkeit zum Ritter, und gab ihm die Grafschaft Kornwall.

Durch Alexanders Vermittelung und kluges Benehmen ward, zum grösten Glück fürs Königreich, auch der Sohn mit dem Vater ausgesöhnt, wodurch er sich die Liebe und Gewogenheit aller Einwohner erwarb.

Agolant erhielt die völlige Befriedigung aller Foderungen, kehrte mit unermeßlichen Reichthümern wieder nach Florenz, nachdem Graf Alexander ihn vorher zum Ritter gemacht hatte.

Der Graf führte mit seiner Gemahlin ein ruhmvolles Leben, und soll nach einiger Meinung, durch Klugheit, Tapferkeit, und den Beistand seines Schwiegervaters nachher Schottland erobert, und die königliche Krone erlangt haben. *)

*) Manni will auch diese Geschichte für wahre Begebenheit halten, und glaubt, daß von Alexander I. König in Schottland, und einer Tochter König Heinrich I in England die Rede sei. Aber alle hier zusammentreffende Umstände widersprechen der Englischen und Schottischen Geschichte zu sehr, als daß man diese Erzählung für etwas anders als eine Erdichtung halten könnte. U.

Prüft auch gleich mit tausend Leiden
Das Geschick ein edles Herz,
Wandelt meistens doch der Schmerz
Sich zulezt in süsse Freuden.

Vierte Erzählung.

Landolf Ruffolo, der in Armuth gerathen, wird als Seeräuber von Genuesern gefangen, stürzt bei einem Schifbruche ins Wasser, kommt auf einem Küstchen mit kostbaren Juwelen nach Korfu, wo eine Frau ihn rettet, und kehrt mit Reichthümern nach Hause.*) — In wie viel Gefahren stürzt die unersättliche Begierde nach Reichthum den Menschen! und wie erbarmensvoll ist die Güte Gottes!

Als Laurette, die neben Pampineen saß, merkte, daß diese Erzählung zu Ende sei, nahm sie, ohne weitern Befehl zu erwarten, das Wort. Einen grössern Glücksfall, meine reitzenden Schönen, kann man sich nicht denken, als aus dem äußersten Elend

*) Sansovin 1. Tag. 3. Erzähl.

bis auf den königlichen Thron erhoben zu werden, wie Pampinee in der Geschichte Alexanders ein Beispiel erzählt hat. Und da gewiß alle, welche über den festgesetzten Gegenstand noch etwas zu sagen haben, eingestehn werden, daß ihre Geschichten diese Gränzen nicht erreichen; so schäm' auch ich mich nicht, eine Begebenheit zu erzählen, die, ob sie gleich größere Gefahren enthält, doch keinen so glänzenden Ausgang genommen. In dieser Rücksicht versprech' ich mir zwar weniger Aufmerksamkeit, aber auch, meines Unvermögens wegen, eure Nachsicht.

Der Theil des Meeres vor Reggio bis Gaeta wird für die anmuthigste Gegend Italiens gehalten. In demselben liegt nahe bei Salerno eine Küste, welche die Einwohner die Küste von Amalfi nennen, und eine Menge kleiner Städte, Gärten, Wasserkünste, und unter andern reiche und angesehene Kaufleute enthält. Eine von diesen Städten führt den Namen Ravello.

Hier lebte ehemals ein außerordentlich reicher Mann, Namens Landolf Ruffolo, dem keiner von den itzt noch dort befindlichen Rei-

chen beikommt. Gleichwohl gnügten ihm seine Reichthümer nicht; doch indem er sie stets zu verdoppeln suchte, lief er Gefahr, alles, und selbst das Leben zu verlieren. Als er, nach Gewohnheit der Kaufleute, seine Avisbriefe abgeschickt, kauft' er ein grosses Schiff, belud es, auf seine Kosten, mit verschiedenen Waaren und seegelte damit nach Cipern.

Bei seiner Ankunft fand er daselbst noch eine Menge anderer Schiffe, welche mit ihm die nämlichen Waaren führten. Er mußte daher die seinigen nicht nur um einen sehr geringen Preiß hingeben, sondern, wenn er sie los sein wollte, beinah wegwerfen; wodurch er in Gefahr zu verarmen kam. Voll nagender Bekümmernis über einen Verlust, der ihn in so kurzer Zeit vom reichsten fast zu ärmsten Manne gemacht hatte, und voll Verzweiflung was er anfangen sollte, entschloß er sich, entweder zu sterben, oder durch Räuberei seinen Verlust zu ersetzen, um an den Ort, welchen er reich verlassen, nicht arm zurückzukehren.

Er brachte sein Schiff an Mann, und kaufte von diesem und dem aus den Waa-

ren gelösten Gelde ein leichtes zu Seeräubereien taugliches Fahrzeug, rüstete es mit allen Nothwendigkeiten aus, versorgte sich aufs beste, und widmete sich den Räubereien gegen iedermann, besonders aber gegen die Türken.

Das Glück war ihm hierin günstiger, als in der Kaufmannschaft, und er machte in weniger denn einem Jahre, so viel Beute, und bekam so viele türkische Schiffe, daß nicht nur der bei der Handlung erlittene Schaden reichlich ersetzt, sondern auch sein Vermögen weit über die Hälfte vermehrt war. Die traurige Erinnerung an ienen Verlust erregte bei ihm den Gedanken der Genügsamkeit, und den Entschluß, sich nicht durch Begierde nach mehrern in neue Gefahr zu begeben, sondern mit dem Erworbenen nach Hause zu kehren. Durch die Handlung abgeschreckt, wollt' er sein Geld nicht von neuem aufs Spiel setzen, und machte sich daher auf dem Fahrzeuge, wodurch er's erworben, mit vollen Rudern auf den Weg.

Er war bereits im Archipel angelangt, als an einem Abend ein ihm widriger Südostwind sich erhob, wobei das Meer stärker anlief,

als sein kleines Fahrzeug gut auszuhalten vermochte; daher flüchtet' er in einen durch eine kleine Insel geformten Meerbusen, um daselbst, gegen den Sturm gesichert, günstigern Wind zu erwarten.

Nach einer Weile langten zwei große Genuesische Schiffe, die von Konstantinopel kamen, und mit Landolfen gleicher Gefahr zu entgehn suchten, mühsam an. Die Schiffsleute, von Natur geld- und raubgierig, versperrten, als sie das Fahrzeug sahen, den Ausgang, und beschlossen, da sie den Eigenthümer erfuhren und ihn, dem Rufe nach, bereits als einen reichen Mann kannten, sich desselben zu bemächtigen.

Ein Theil ihrer Mannschaft, mit Armbrüsten und hinlänglichen Waffen versehn, landete daher, und nahm eine solche Stellung ein, daß niemand, ohne niedergemacht zu werden, aus dem Fahrzeuge entkommen konnte: die übrigen näherten sich in einem Boote, durch Hülfe des Sturms, Landolfs Fregatte, und bemächtigten sich ihrer nebst aller Mannschaft, mit wenig Mühe, und ohne Verlust eines Mannes. Ihn selbst brachten sie auf

eins ihrer Schiffe, wo sie ihn, nachdem sie sein Fahrzeug völlig ausgeplündert und versenkt hatten, in einem schlechten Wamms behielten.

Den folgenden Tag wandte sich der Wind, und die nach Abend gehenden Schiffe setzten mit ausgespannten Seegeln den Tag über ihre Reise glücklich fort. Allein gegen Abend erhob sich ein so entsetzlicher Sturm, und die Wogen schwollen so hoch empor, daß ein Schiff von dem andern sich trennte. Das, worauf der unglückliche und arme Landolf sich befand, lief durch die Gewalt des Windes bei der Insel Cefalonien mit dem größten Ungestüm gegen eine Sandbank, und ward, einem gegen die Mauer geworfenen Glase gleich, in Stücken zerschmettert.

Die armen Unglücklichen auf demselben, welche schwimmen konnten, suchten, so viel es die Dunkelheit der Nacht und das angeschwollne Meer erlaubten, auf die ihnen zu erst in den Weg kommende Waaren, Küsten und Breter, womit das Meer, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich, bedeckt war, sich zu retten.

Hatte gleich der arme Landolf sich den Tag zuvor oft lieber den Tod, als Rückkehr in seinem itzigen armseligen Zustande gewünscht; so gerieth er doch, beim Anblick desselben, in Schrecken, und ergriff, wie die Uebrigen, ein ihm entgegenkommendes Bret, in der Hofnung, wenn es das Untertauchen nur verhinderte, durch göttlichen Beistand, noch ein Rettungsmittel zu finden. Auf diesem Brete gelang es ihm, trotz Ungestüm des Meeres und der Winde, welche bald hier, bald dorthin ihn warfen, sich bis zum Tage zu erhalten.

Als er beim Anbruch desselben sich umsah, entdeckt' er nichts als Himmel und Wasser, und ein auf dem Meere schwimmendes Kistchen, welches iezuweilen sich so stark ihm näherte, daß er davon untergetaucht und ersäuft zu werden befürchten mußte. So oft es auf ihn zukam, stieß er's, so weit es seine wenigen Kräfte erlaubten, mit der Hand von sich. Aber plötzlich erhob sich, durch sonderbare Schickung, ein Wirbelwind, welcher mit solcher Gewalt die Kiste auf Landolfs Bret stieß, daß er umgeworfen,

mit Verlust desselben unter die Wellen tauchte.

Mehr die Furcht, als seine Kräfte, brachten ihn, als er wieder empor kam, zum Schwimmen: und da er das Bret weit entfernt sah, macht' er sich, aus Besorgniß es nicht wieder zu erlangen, zu dem ihm nahen Kistchen, legte die Brust auf den Deckel, und bewegte es mit den Armen, so gut er konnte, gerade vor sich hin. In dieser Verfassung ward Landolf, der nichts zu essen, aber mehr als ihm lieb war, zu trinken hatte, den ganzen Tag, und die folgende Nacht, ohne zu wissen, wo er war, und ohne etwas anders, als Wasser zu sehn, von den Wellen bald hier, bald dorthin geworfen.

Durch göttliches Geschick, oder durch die Gewalt des Windes näherte Landolf, der leicht wie ein Schwamm, gleich denen die der Gefahr zu ertrinken nahe sind, mit beiden Händen den Rand der Kiste umfaßte, sich dem Ufer der Insel Korfu; wo eben eine arme Frau ihre Gefäße mit Sande reinigte und scheuerte.

Voll Schrecken lief sie, als sie ihn, ohne zu erkennen was es sei, kommen sah, mit lautem Schrei davon: und Landolf sprachlos, des Gebrauchs seiner Augen nicht mächtig, konnte sie auch nicht anrufen. Da aber die Wellen ihn immer näher zum Lande brachten, entdeckte die Frau endlich die Gestalt der Küste, und ward, nach einer genauern Beobachtung zuerst seine ausgestreckten Arme, nachher aber auch das Gesicht gewahr, und von ihrer Vermuthung überzeugt.

Mitleidig kehrte sie daher zu dem nunmehr ruhig gewordenen Meere, und zog Landolf beim Haaren, mit sammt der Küste, ans Ufer. Mühsam löste sie ihm seine Hände von derselben, ließ solche von ihrer bei sich habenden Tochter auf den Kopf nehmen; trug ihn selbst wie ein kleines Kind ans Land; brachte ihn in eine Stube; rieb und badete ihn so lange mit warmem Wasser, bis die entwichene Wärme und einige von den verlornen Kräften wiederkamen. Sie setzte ihm auch, als sie ihn zu gehöriger Zeit aus dem Bade genommen, ein wenig guten Wein und Konfect zur

Stärkung vor, und wartete ihn einige Tage so gut als möglich, bis er seine Kräfte völlig wieder erlangte, und wo er war erkannte.

Nunmehr hielt die gute Frau es für Pflicht ihm seine Kiste wiederzugeben, und ihm zu sagen, daß er seinen Weg weiter fortsetzen möchte. Zwar konnt' er sich gar nicht mehr auf diese Kiste besinnen, doch nahm er sie, als die Frau sie ihm darbot, in der Hofnung, wenigstens die Zehrung auf einige Tage darin zu finden; wiewohl auch sie ihm so leicht schien, daß er beinahe daran zweifelte. Dem ungeachtet öffnete er sie in Abwesenheit der Frau, um zu sehn, was darin sei, und fand eine solche Menge gefaßter und ungefaßter Steine — auf die er sich ein wenig verstand, und deren großen Werth er kannte — daß er, durch ihren Anblick völlig getröstet, Gott dankte, daß er auch diesmal ihn noch nicht verlassen hätte.

Zweimal in kurzem vom Schicksale so übel behandelt, dünkt' ihm, aus Furcht vor einem dritten Unfalle, mehr Vorsicht nöthig, um diese Sachen mit nach Hause zu bringen. Er wickelte sie daher aufs sorgfältigste in ei-

nige Lumpen, und bat die Frau, ihm für die Kiste, welche er nicht weiter brauche, einen Sack zu geben. Die gute Frau that's mit Vergnügen; und nachdem er ihr auf alle mögliche Art für das erwiesene Gute gedankt, macht' er sich, den Sack über die Schultern, auf den Weg.

Er ging mit einer Barke nach Brindisi, von da die Küste hinunter bis nach Trani. Hier traf er von seinen Landsleuten einige Tuchhändler, welche ihn aus Barmherzigkeit kleideten, und ihm, als er ihnen alle seine Zufälle, außer den mit der Kiste, erzählt hatte, überdies noch ein Pferd liehen und bis nach Ravello, wohin er zu gehn vorgab, bringen ließen.

Mit Dank gegen Gott, der ihm so weit geholfen, nahm Landolf, da er nunmehr in Sicherheit zu sein glaubte, seinen Sack hervor, und fand, bei genauerer Untersuchung, so viele und so kostbare Steine, daß, wenn er sie auch nur um billigen Preiß, oder gar drunter verkaufte, er mehr denn noch einmal so viele Reichthümer, als vor seiner Abreise, besaß. Nachdem er seine Steine anzu-

bringen Gelegenheit gefunden, schickt' er eine beträchtliche Summe Geldes, zu Belohnung der gutgesinnten Frau, die ihn aus dem Wasser gezogen, nach Korfu, und nach Trani an die, welche ihn gekleidet hatten. Von dem Ueberrest lebt' er, ohne sich mit der Handlung weiter einzulassen, anständig bis an sein Ende.

Nimmt dich in seine Gunst nur einmal das Geschick;
So wandelt Unfall selbst sich in ein lächelnd Glück.

Fünfte Erzählung.

Andreas von Peruse, welcher, um Pferde zu kaufen, nach Neapel gereist, kommt dreimal in einer Nacht in große Gefahr, welcher er iedoch allezeit entgeht, und glücklich zurückkehrt. *) — Die List und die Ränke der Kupplerinnen sind gar mannichfaltig: man muß daher auf seiner Reise durch die Welt sehr vorsichtig sein.

Die von Landolf gefundnen Edelsteine, hob Fiamette an, welche nun die Ordnung des Erzählens traf, erinnern mich an eine

Geschichte, die nicht weniger Gefahren, als der Laurette ihre enthält, und nur darin von

*) Diese Erzählung steht ebenfalls beim Sansovin. Sie ist nachher schon oft, obgleich mit etwas verändertem Gewande, in andern Sprachen aufgetreten. Bereits im Jahre 1557 ward sie unter dem Titel: Andreyzo von Perusio ins Teutsche übersetzt; und wer diese selten gewordene Verteutschung nicht im Originale kennt, kann sie aus dem vierten Stück des zweiten Jahrgangs von der Olla Potrida kennen lernen. Mit Abänderungen, Zusätzen und auf französischen Boden verpflanzt, erzählte sie le Noble in seinen Promenaden, und seit kurzem haben wir zwei Uebersetzungen hiervon erhalten: eine im achten Theile des Vademecum, die andre in den kleinen Romanen, Erzählungen und Schwänken, die in letzterer Messe von H. Mylius erschienen sind. — Auch auf die spanische, französische und teutsche Bühne ist sie verschiedenemale gebracht worden. Auf die französische sogar, wenn ich nicht irre, mehr als einmal; doch ist die bekannteste Bearbeitung davon die beiden Geizigen des Herrn von Falbaire, von denen wir zwei teutsche Uebersetzungen, eine sklavischtreu dem französischen Text und der Musik unterliegend, und eine andre von

iener abgeht, daß, wie ihr hören werdet, diese in vielen Jahren, die meinige aber in dem Raume einer einzigen Nacht sich zugetragen haben.

In Perugia war, wie man mir erzählt hat, ein iunger Mann, Namens Andreas von Pietro, seiner Handthierung ein Roßhändler. Als er erfuhr, daß in Neapel ein guter Kauf zu machen sei, machte er, der vorher nie aus dem Hause gekommen, in Gesellschaft anderer Kaufleute, versehn mit einem Beutel von fünfhundert Dukaten sich auf, und langte einen Sonntag Abends dort an.

Den andern Morgen begab sich Andreas, nach der nöthigen von seinem Wirthe eingezogenen Erkundigung, auf den Markt. Unter

Herrn Meißner unter dem Titel: Grab des Mufti, haben. Auch Falbaire setzt die Geschichte etwas weiter fort; läßt die Scene zu Smirna, das Grab das Grab eines Mufti, und den ganzen da zu findenden Schatz blos in der Einbildung der beiden Geizigen sein. Ueberhaupt vertheilt er unter mehrere Personen, was hier von einem einzigen erzählt wird. Doch das Stück ist zu bekannt, als daß hier umständlicher Auszug und Vergleichung nöthig wäre. U.

den vielen Pferden, die er hier sah, gefiel ihm manches: er feilschte fast alle, konnte aber über keines des Handels einig werden. Um iedoch zu zeigen, daß er zu kaufen im Stande sei, zog er, als ein roher unvorsichtiger Mensch, seinen bei sich habenden Geldbeutel oft in Gegenwart der Vorbeigehenden heraus.

Als er dies eben einmal that, ging von ungefähr eine zwar schöne, iunge, aber iedem Liebhaber, um billigen Preiß, zu Dienste stehende Sicilianerin unbemerkt bei ihm vorbei. Sein Beutel fiel ihr in die Augen. „Wer würde bei dem Besitze dieses Geldes „froher sein, als ich?" sprach sie bei sich selbst, und ging weiter.

Eine alte Frau, gleichfalls eine Sicilianerin, begleitete dies Mädchen, ließ solche, als sie des Andreas gewahr ward, gehn, und lief voll Freuden hin, ihn zu umarmen. Stillschweigend sah das Mädchen dies mit an, und blieb seitwärts stehen. Andreas bezeigte der Alten, als er sie erkannte, viel Freude; sie versprach, ins Wirthshaus zu ihm zu kommen, und ging, um ihn hier nicht lange aufzuhal-

ten, fort. Auch Andreas kehrte wieder zu seinem Handel, ohne iedoch diesen Morgen etwas zu kaufen.

Das Mädchen, welches erst Andreas Beutel, und nachher die Freude ihrer Alten über ihn gesehn hatte, fing, bedacht auf ein Mittel, dies Geld ganz oder zum Theil zu bekommen, behutsam an diese auszufragen, wer, und woher er sei? was er hier mache? und woher sie ihn kenne? Die Alte, welche lange bei Andreas Vater in Sicilien und nachher in Perugia gewesen war, sagt' ihr mit wenigen alle Umstände des Andreas haarklein, so genau als er sie selbst erzählt haben würde, und fügte hinzu, wo er eingekehrt, und weswegen er hergekommen sei.

Das Mädchen von seinen Anverwandten und ihren Namen hinlänglich unterrichtet, entwarf sich nun einen boshaften Plan, dies zu nützen; suchte, als sie nach Hause kam, die Alte den ganzen Tag zu beschäftigen, damit sie nicht wieder zum Andreas zurückkehren könnte, und schickte gegen Abend eine von ihren Mädchen, die zu solchen Bestellungen

vortreflich abgerichtet waren, zu ihm ins Wirthshaus.

Zufälligerweise fand ihn diese allein an der Thüre, und zog ihn, als sie auf ihr Fragen hörte, daß er es selbst sei, bei Seite: „Mein „Herr,“ sprach sie, „eine hiesige Dame „wünscht, wenn ihr wollt, euch zu sprechen.“ Andreas, der dies hübsche Mädchen für die Magd einer in ihm verliebten Dame hielt — gleich als ob es in Neapel keinen schönern iungen Mann weiter gegeben hätte — antwortete ohne Umstände: daß er dazu bereit sei; und fragte die Magd: wo und wenn die Dame ihn sprechen wollte?

„Wenn es euch gefällig; so erwartet sie „euch in ihrer Behausung.“

„Nun so geh voran, ich will dir folgen,“ entgegnete Andreas sogleich, ohne etwas im Wirthshause zu hinterlassen.

Das Mädchen führt' ihn gerade zu der Wohnung der Sicilianerin, die in der Gegend Malpertuccio *) lag, — von deren Namen man schon auf ihre Ehrbarkeit schlüssen kann

*) Was der Pöbel ungefähr Pertuzloch nennt. U.

— und Andreas, der davon weder etwas wuste, noch argwohnte, sondern an einen sehr anständigen Ort, zu einer liebenswürdigen Dame zu kommen glaubte, ging unbesorgt dahin. Als das Mädchen vorneweg beim Hause anlangte, stieg sie die Treppe hinauf, rufte ihre oben an derselben wartende Frau, und meldete ihr des Andreas Ankunft.

Eine ziemlich iunge schlank gewachsene Person, schön von Gesicht, und aufs anständigste gekleidet und geputzt, kam dem Andreas drei Stufen entgegen, empfing ihn mit offenen Armen, fiel ihm um den Hals, und blieb, wie von einer zu grossen Zärtlichkeit hingerissen, ohne ein Wort zu reden, eine Weile in dieser Stellung: alsdann küßte sie ihm mit Thränen die Stirne, und rief mit abgebrochenen Worten: „Sei will„kommen, lieber Andreas!“ Staunend über diese zärtlichen Liebkosungen vermocht' er ganz bestürzt nichts, als: „Ich freue mich, Madam, „Sie zu sehn,“ zu antworten.

Hierauf führte sie ihn bei der Hand in den Saal, und aus demselben, ohne weiteres Reden, in ihr von Rosen, Orangenblühten,

und andern wohlriechenden Sachen duftendes Zimmer. Hier fand er ein schönes mit Vorhängen geziertes Bette, und, nach Gewohnheit des Orts, viele Kleider, nebst andern schönen und reichen Putz aufgehangen. Als ein Neuling nahm er alle diese Dinge für zuverläßige Beweise des vornehmen Standes dieser Dame an; und nachdem sie sich mit einander neben ihrem Bette niedergelassen hatten, sprach sie also zu ihm:

„Ich bin überzeugt, Andreas, daß du „dich sowohl über meine Liebkosungen, als „über meine Thränen wundern wirst, weil „du mich weder kennst, noch vielleicht ie nennen „gehört hast; aber du sollst bald Dinge erfah„ren, die dich in noch größeres Staunen ver„setzen werden — ich bin deine Schwester. „Nun, da mir Gott die Gnade verliehen hat, „vor meinem Ende einen meiner Brüder zu „sehn, — die ich gern alle zu sehn wünschte „— kann ich, und wenn es diesen Augenblick „geschehen sollte, zufrieden sterben. Hast du „vielleicht nie etwas davon gehört; so will ich „dirs erzählen.“

„Peter, mein und dein Vater, wohnte, „wie du, glaub' ich, hast wissen können, lange „in Palermo, wo er, seiner Güte und Ge„fälligkeit wegen, sich die Liebe aller, die ihn „kannten, bis auf diese Stunde erwarb: „aber meine damals verwittwete Mutter, eine „adeliche Dame, war dieienige, welche ihn „am meisten und so heftig liebte, daß sie sich „über die Furcht vor Vater, Geschwister, ia „selbst vor ihre Ehre hinaussetzte, und einen „so vertrauten Umgang mit ihm pflog, daß ich „daraus geboren ward, und ihm, wie du siehst, „mein Dasein zu verdanken habe. Als Peter „nachher veranlaßt ward von Palermo weg, „nach Perugia zu gehn, verließ er meine Mut„ter, und mich als ein kleines Kind, ohne an „uns, wie ich gehört, weiter zu denken. Wär' „er nicht mein Vater, so würd' ich ihm dies „sehr übel auslegen; nicht sowohl der Liebe „wegen, die er mir als seiner von keiner „Magd oder schlechten Dirne gebornen Toch„ter schuldig war; sondern nur in Rücksicht „der Undankbarkeit gegen meine Mutter, die „sich und das Ihrige, ohne ihn weiter zu „kennen, aus der aufrichtigsten Liebe, in seine

„Arme warf. Aber was hilfts? Schlechte „vor langen Zeiten geschehene Handlungen „sind leichter zu tadeln, als zu ändern: die „Sache war nun einmal so: er ließ mich als „ein kleines Mädchen in Palermo, und meine „Mutter, die Vermögen besaß, verheirathete „mich, als ich zu meiner gegenwärtigen Größe „heranwuchs, an einen reichen Kavalier, Na„mens Gergenti, der aus Liebe zu meiner „Mutter und mir nach Palermo zog. Hier „fing er, als ein eifriger Anhänger der Guel„fen, an, sich in Unterhandlungen mit un„serm König Karl einzulassen. Aber König „Friedrich merkte dies zu früh, und mein Ge„mahl muste Sicilien verlassen, als ich eben „die angesehenste Dame dieser Insel zu wer„den hoffte. Mit Verlassung unsrer Güter „und Paläste, und nur mit Fortschaffung „dieser wenigen Sachen — ich sage wenigen „in Rücksicht der vielen ehemals besessenen — „flüchteten wir hieher. Jedoch war König „Karl so gütig, unsern seinetwegen erlittenen „Verlust einigermaßen wieder zu ersetzen, „schenkt' uns hier Güter und Häuser, und „giebt meinem Gemahle, und deinem Schwa-

„ger, wie du aus dem, was du siehst, urthei„len kannst, einen fortdaurenden Gehalt. So „bin ich hieher gekommen, wo ich, dank sei es „Gott, nicht dir! dich, mein zärtlich geliebter „Bruder zu sehn das Vergnügen habe.“ Nach diesen Worten umarmte sie ihn von neuem, und küßte nochmals mit zärtlichen Thränen seine Stirn.

Andreas, der bei Anhörung dieser so zusammenhängenden Geschichte, in der sie auch nicht einmal irrte, oder stockte, sich erinnerte, daß sein Vater wirklich in Palermo gewesen, und aus seinem eigenen Beispiele die Aufführung der Jugend, und ihren Hang zur Liebe kannte, nahm ihre zärtlichen Thränen, ihre Umarmungen und ehrbaren Küsse für Beweise von der Wahrheit ihres Vorgebens an.

„Madam,“ antwortet' er, als sie schwieg, „meine Verwunderung hierüber darf euch „nicht befremden; denn in Wahrheit, mein „Vater hat entweder, aus mir unbekannten „Ursachen, nie von eurer Mutter und von „euch gesprochen, oder wenigstens ist es nie zu „meiner Kundschaft gekommen: ich wuste da„her eben so wenig von euch, als von eurem

„Dasein. Aber desto angenehmer ist es mir „hier, wo ich allein bin, und es am wenig„sten glaubte, eine Schwester zu finden. „Wahrhaftig! ieder, er sei noch so vornehm, „ist euch Achtung schuldig, geschweige denn „ich, ein so niedriger Handelsmann; aber ich „bitte euch, mir doch noch zu sagen, woher „ihr meine hiesige Anwesenheit wustet?“

„Diesen Morgen, war die Antwort, er„fuhr ich sie von einer armen Frau, die oft „zu mir kommt, und ihrem Vorgeben nach, „lange bei unserm Vater in Palermo und „Perugia gewesen ist. Hätte mir es nicht „anständiger geschienen, daß du zu mir in „mein Haus kämest, als ich zu dir, in ein „fremdes, so fehlte wenig, ich wäre zu dir ge„eilt.“

Sie erkundigte sich endlich nach ihren Anverwandten, die sie einen nach dem andern mit Namen nannte; und Andreas, dadurch in demienigen, was ihm so leicht zu glauben fiel, noch mehr bestätigt, gab ihr von allen Nachricht.

Des langen Gesprächs und der grossen Hitze wegen, ließ sie griechischen Wein und

Konfekt bringen, und Andreas vorsetzen. Als er nunmehro um Essenszeit fortgehn wollte, hielt sie ihn zwar nicht zurück, umarmt' ihn aber mit verstellter Betrübnis, und sprach: „Ach ich Unglückliche! seh' ich „nicht deutlich, wie wenig du mich achtest? „da du eine noch nie gesehene Schwester, in „deren Hause du eigentlich hättest absteigen „sollen, so eiligst verlassen, und im Wirths„hause essen willst. Du kannst ia wohl bei „mir speisen; ungeachtet mein Gemahl, zu „meinem Leidwesen, nicht zu Hause ist, werd' „ich dir doch, so gut es einer Frau möglich „ist, einige Ehre zu erzeigen wissen."

Andreas, der nichts dawider einzuwenden wuste, antwortete: „Ich habe alle einer „Schwester gebührende Liebe für dich, doch „wär' es eine Unhöflichkeit von mir, wenn ich „nicht gehn, und den ganzen Abend mit dem „Essen auf mich warten lassen wollte."

„Gott Lob," entgegnete sie, „noch hab' ich „wohl iemanden im Hause, durch den ich „sagen lassen kann, daß man auf dich nicht „warte; aber noch höflicher und deiner „Schuldigkeit gemäßer würd' es sein, deine

„Gefährten zum Abendessen herzubitten; woll„test du mich nachher ia verlassen; so könntet „ihr doch in Gesellschaft gehn.“

Andreas gab ihr zu erkennen, daß er diesen Abend keinen von seinen Gefährten bei sich zu haben wünschte, für seine Person aber, weil sie es so haben wollte, ihr Verlangen zu erfüllen bereit sei.

Sie that hierauf, als schickte sie ins Wirthshaus, sein Essen abzusagen: dann setzten sie, nach manchem andern Gespräche, sich zu Tische, genossen verschiedene herrliche Speisen, und sie suchte auf eine feine Art die Mahlzeit tief in die finstre Nacht zu verzögern. Als Andreas, nach aufgehobner Tafel, immer noch fortgehn wollte, versicherte sie ihn, daß sie dies auf alle Fälle nicht zugeben würde, weil Neapel der Ort nicht sei, wo besonders ein Fremder des Nachts sicher herumgehn könnte: sie habe nicht nur das Abendessen, sondern auch das Nachtquartier absagen lassen.

Er glaubt' es, und ließ sich's, durch ihre Täuschungen hintergangen, gefallen, dazubleiben. Nach der Tafel wurden, nicht

ohne Ursache, viele und lange Gespräche auf die Bahn gebracht: und da hiermit ein Theil der Nacht verflossen, wies sie Andreas in ihrem Zimmer ein Bette an, gab ihm einen kleinen Purschen, der ihm das Nöthige zeigte, und verfügte sich mit ihren Frauenzimmern in ein ander Gemach.

Bei der grossen Hitze zog Andreas, da er allein war, sich sogleich bis aufs Wamms aus, legte die Beinkleider untern Kopf ins Bette, und fragte, als die Natur eine Entledigung des zu sich genommenen Ueberflusses foderte, den Purschen, wo er hingehn sollte? „Dort „hinein!“ sagte dieser, ihm einen Ausgang im Winkel des Zimmers zeigend. Andreas, der getrost hineinging, trat ungefähr auf ein Bret, das, weil es auf der andern Seite vom Balken, worauf es lag, los war, in die Höhe ging, und mit ihm hinunter fiel. Zum Glück bewahrt' ihn Gott, des hohen Falles ungeachtet, für allem Schaden: aber von dem daselbst befindlichen Unflate war er über und über beschmutzt.

Um das Vorhergehende und Folgende besser zu verstehn, will ich die Beschaffenheit

dieses Orts etwas deutlicher beschreiben. Es waren nämlich über ein enges Gäßgen — wie wir sie oft zwischen zwei Häusern sehn — zwei kleine Balken von einem Hause zum andern gelegt, etliche Breter drauf genagelt, und der Abtritt daselbst angebracht: mit einem dieser Breter fiel Andreas hinunter.

Betrübt über diesen Fall fing er in dem Gäßchen an, den Purschen zu rufen, der aber, als er ihn fallen hörte, seiner Frau es zu hinterbringen eilte. Diese lief augenblicklich in sein Zimmer, suchte nach den Kleidern des Andreas, fand sie, nebst dem Gelde, das er aus Mißtrauen thörichterweise beständig bei sich trug, und verschloß, nachdem sie die Absicht ihrer vorgegebenen Schwesterschaft erreicht hatte, ohne sich um ihn weiter zu bekümmern, sogleich die Thüre, wo er vor seinem Falle hinausgegangen war.

Andreas, als er vom Purschen keine Antwort erhielt, fuhr, ob wohl vergeblich fort, noch heftiger zu schreien. Jezt erst, wiewohl zu spät, fing er an den Betrug zu arawohnen, stieg daher auf eine Mauer, womit das Gäßchen nach der Straße zu von einem Hause

zum andern verschlossen war, kam über dieselbe auf die Straße, ging an die Thüre des Hauses, welches er sich sehr gut gemerkt hatte und schrie, klopfte und lärmte lange umsonst. „Ach ich Elender!“ rief er weinend über sein offenbares Unglück aus, „der ich in „so kurzer Zeit fünfhundert Dukaten und eine „Schwester eingebüßt habe.“ Nach mehrern andern Worten ruft' und klopft' er von neuem dergestalt an die Thüre, daß viele Nachbarn darüber aufweckten, und weil sie den Lärmen nicht länger vertragen konnten, aufstanden.

Eine von den Dienstmädchen der Dame kam, sich voll Schlafs stellend, ans Fenster und fragte höhnisch: „Wer klopft denn „unten?“

„Ach!“ antwortet' er, „kennst du An„dreas, den Bruder der Madam Fiordaliso „nicht?“

„Guter Freund,“ erwiederte sie, „hast du „zu viel getrunken, so geh schlaf aus, und „komm morgen wieder. Ich weiß weder et„was von Andreas, noch von deinen Wäsche„reien. Pack dich fort, sag' ich dir, und laß „uns ruhig schlafen.“

„Wie!“ rief Andreas aus, „du weißt „nicht, was ich will? O du weißt's! wenn „aber in Sicilien die Verwandtschaften von „so kurzer Dauer sind; so gieb mir wenig„stens meine zurückgelassenen Kleider wie„der, und ich will gern in Gottes Namen „gehen.“

Lächelnd entgegnete sie ihm: „Narr! „ich glaube, du träumst.“ Dies sagen, hineinsehen und das Fenster zuschmeissen, war eins.

Andreas, seines Verlustes gewiß, wandelte für Betrübnis seinen Zorn in Wuth, und nahm sich vor, mit Beleidigungen wieder zu erlangen, was er mit Worten nicht erhalten konnte. Er warf daher nochmals einen grossen Stein mit Gewalt und weit härtern Schlägen als zuvor wider die Thüre.

Viele von den vorher aufgeweckten und aufgestandenen Nachbarn hörten dies, hielten ihn für einen Unverschämten, der der guten Frau zur Beschimpfung diese Reden erdächte, wurden endlich seines Klopfens überdrüssig und fuhren, wie die Hunde

aus der Nachbarschaft auf einen fremden losbellen, ihn an. „Es ist die gröste Unart,“ schrieen sie zum Fenster hinaus, „so spät vor „dem Hause einer ehrlichen Frau solche Sachen „zu reden. Geh in Gottes Namen, lieber „Freund, und laß uns schlafen: hast du „etwas bei ihr zu suchen; so komm morgen „wieder, und beunruhige uns nicht in der „Nacht.“

Durch diese Worte vermuthlich aufgemuntert kam ein Kupler, der im Hause dieser ehrbaren Frau sich aufhielt, den Andreas aber weder gesehn noch bemerkt hatte, ans Fenster, und fragte mit einer groben fürchterlichen und aufgebrachten Stimme: „Wer ist dort un„ten?“.

Andreas, als er bei dieser Stimme in die Höhe sah, ward, so viel er entdecken konnte, einen Kerl mit schwarzen dichten Barte gewahr, der, als käm' er aus dem Bette oder tiefen Schlafe, gähnend sich die Augen rieb, und antwortete ihm nicht ohne Furcht: „ich „bin ein Bruder der Dame dieses Hauses.

Aber ohne das Ende der Antwort zu erwarten, fuhr iener noch heftiger als zuvor

fort: „Ich weiß nicht, was mich abhält, hin„unterzukommen, und dich unverschämten be„soffenen Esel, der du des Nachts niemanden „schlafen läßt, zu Boden zu schlagen!" drauf steckt' er den Kopf wieder hinein und schmiß das Fenster zu.

Einige von den Nachbarn, mit den Umständen besser bekannt, sagten heimlich zu Andreas: „Um Gottes Willen, guter „Freund, geh fort: soll diese Nacht nicht „deine letzte sein; so begieb dich ia in Sicher„heit." Erschrocken durch die Stimme und das Gesicht des Menschen, und bewogen durch das Zureden dieser Leute, welche ihm die Sprache des Mitleids zu führen schienen, kehrte Andreas, voll Betrübnis und Verzweiflung über den Verlust seines Geldes, nach der Gegend, woher er am Tage dem Mädchen gefolgt war, zurück, um, ohne zu wissen wohin, den Weg nach seinem Wirthshause aufzusuchen. Aber der von ihm aufsteigende Gestank mißfiel ihm so, daß er sich entschloß nach dem Meere zu gehn und sich abzuwaschen. Er wandte sich daher links, und kam auf die Straße Ruga catalana genannt.

Ungefähr sah er auf diesem Wege zwei Leute mit einer Laterne auf sich zukommen. Aus Furcht, es möchte die Wache, oder sonst auf böse Thaten ausgehende Leute sein, sucht' er sich vor ihnen in eine nahstehende Hütte zu verkriechen. Aber auch dahin folgten ihm diese, gleichsam verabredet, betrachteten einige Eisenwerkzeuge, welche der eine von der Schulter nahm, und sprachen darüber.

„Aber, was soll das heissen?“ fing einer an, „ich rieche einen so entsetzlichen Ge„stank, als ich ihn noch nie empfunden habe.“ Indem er dies sprach, entdeckt' er mit aufgehabener Laterne den armen Andreas, und fragte staunend: „wer ist da?“ Als Andreas schwieg, gingen sie mit dem Lichte auf ihn zu, und wollten wissen: was er, so beschmutzt, da mache? Er erzählte ihnen alle seine Zufälle ausführlich. Sie erriethen leicht den Zusammenhang und sagten zu einander: „der ist „sicher im Hause lo Scarabône buttafuoco „gewesen.

„Mein Freund,“ wandte der eine sich wieder zu ihm, „du kannst noch Gott für den

„Verlust deines Geldes danken: denn wärest „du nicht gefallen, und aus dem Hause ver „schlossen worden; so würde man dir ge„wiß im Schlafe Geld und Leben geraubt „haben. Aber was hilft dir itzt dein Weinen? „dadurch wirst du eben so wenig einen Heller, „als einen Stern vom Himmel bekommen. „Du bist in Lebensgefahr, wenn dich iener „ein Wort davon sprechen hört."

„Du dauerst uns," fuhren sie nach einer kurzen Berathschlagung fort, „und wir „hoffen dir, wenn du uns in unserm Vorha„ben behülflich sein wilst, deinen Verlust mit „Ueberschuß zu ersetzen." Verzweiflungsvoll antwortete Andreas, daß er dazu willig und bereit sei.

Es war den nämlichen Tag der Erzbischof von Neapel Philipp Minutolo *) begraben, und ihm, unter vielen andern Kostbarkeiten, ein Rubin von mehr als fünfhundert Dukaten am Werthe, mit ins Grab gegeben

*) Der Name des Erzbischofs ist nicht erdichtet, aber die Wahrheit der übrigen Geschichte ist ungewiß. U.

worden: auf diesen entdeckten sie dem Andreas ihre Absicht, und er, mehr durch Geitz, als Klugheit geleitet, begab sich mit ihnen auf den Weg nach der Hauptkirche.

„Könnten wir denn keine Gelegenheit fin„den," fragte der eine unterweges, „den An„dreas, damit er nicht so entsetzlich stänke, „irgendwo ein wenig abzuwaschen?"

„O ia!" antwortete der andre, „wir sind „hier in der Nähe eines Brunnens, wo ge„wöhnlich ein Rad mit einem grossen Eimer „sich befindet: dort wollen wir ihn hurtig „waschen gehn."

Als sie hinkamen und das Seil, aber keinen Eimer fanden, wurden sie einig, ihn an dem Seile in den Brunnen zu lassen, und wenn er sich drunten gewaschen, und solches durch Bewegung des Seiles zu erkennen gegeben, wieder herauszuziehn.

Kaum hatten sie ihn hinunter gelassen; so kamen einige Schaarwächter zum Brunnen und wollten, weil es sehr heiß war, und sie einem nachgelaufen waren, trinken. Beide flohen, ohne von der ankommenden Wache bemerkt zu werden, bei Erblickung derselben,

augenblicklich davon, und Andreas zog, als er sich im Grunde des Brunnens rein gewaschen, am Seile.

Durstig legten die Wächter ihre Schilder, Waffen und Kleider weg und fingen an, das Seil in der Meinung daß der Eimer dran hinge, herauszuziehn. Andreas, da er sich am Rande des Brunnens sah, ließ das Seil fahren, und faßte mit den Händen den Brunnen. Ein plötzliches Schrecken verbreitete bei diesem Anblick sich über die Wächter: sie liessen, ohne ein Wort zu reden, den Strick fahren, und liefen, was sie konnten, zu Andreas gröster Verwunderung davon, welcher, wenn er sich nicht fest angehalten hätte, gewiß mit vieler Gefahr und vielleicht mit Verlust seines Lebens, würde hinuntergefallen sein.

Sein Staunen wuchs, als er beim Heraussteigen Waffen fand, welche seine Gefährten, so viel er wuste, nicht getragen hatten. Voll Ungewißheit, Unentschlossenheit und Betrübnis über sein Schicksal ging er fort, ohne etwas anzurühren, und ohne zu wissen wohin. Unterwegens begegnet' er seine beiden Gefehrten wieder, die zurückkamen und ihn aus dem

Brunnen ziehen wollten. Nicht minder verwunderungsvoll fragten sie, wer ihn herausgezogen hätte? Andreas antwortete, daß ers nicht wisse, und erzählte ihnen alles, wie es zugegangen, und was er beim Brunnen gefunden habe. Lachend über diesen Zufall sagten sie ihm die Ursache ihrer Flucht, und wer ihn herausgezogen hätte.

Da es bereits Mitternacht war, gingen sie ohne weitere Umstände zur Hauptkirche, kamen mit leichter Mühe hinein, und zu dem grossen marmornen Schwibbogen. Mit ihren Eisen hoben sie den schweren Deckel so weit empor, und stützten ihn, daß ein Mensch durchkommen konnte.

„Wer soll nun hinunter?" fragte hierauf einer.

„Ich nicht," antwortete der andre.

„Ich auch nicht," erwiederte iener; „Andreas mag hinuntersteigen."

„Ich werd's auch bleiben lassen," entgegnete dieser.

„Wie!" fuhren ihn beide an, „du willst „nicht hinein? bei Gott! wenn du es nicht „thust, wollen wir dir mit diesem Eisenstabe

„eins vor den Kopf versetzen, daß du auf der „Stelle bleiben sollst.“

Aus Furcht stieg er hinunter. Gewiß wollen mich diese anführen, dacht' er bei sich selbst: wenn ich ihnen alles hingegeben habe, und mich aus dem Schwibbogen zu kommen martere, gehn sie ihre Wege, und ich bekomme nichts. Er hielt daher fürs beste, seinen Theil inne zu behalten, zog dem Erzbischof den kostbaren Ring, von dem er beim Hinuntersteigen hatte sprechen hören, vom Finger und steckte sich ihn an. Drauf zog er ihm das bischöfliche Kleid, die Mütze, die Handschuh, und alles bis aufs Hemde aus, und gab es ihnen mit der Versicherung, daß weiter nichts vorhanden sei. Zwar behaupteten sie, daß der Ring noch dasein, und er nur überall recht suchen müßte; aber er läugnete ihn gefunden zu haben, that als ob er suche, und ließ sie eine Weile also warten. Diese, nicht minder boshaft als er, sahen, indem sie ihn stets recht zu suchen antrieben, ihre Zeit ab, zogen die Stütze, worauf der Deckel des Schwibbogens ruhte, weg, versperrten ihn, und gingen davon.

Andreas Empfindung hierbei kann sich ieder leicht denken. Oft versucht' er vergebens mit dem Kopfe und den Schultern den Deckel in die Höhe zu heben. Ohnmächtig vor Jammer fiel er endlich auf den Leichnam des Erzbischofs hin: und wer beide in dieser Lage gesehn hätte, würde schwer haben unterscheiden können, welcher der eigentliche Todte sei. Als er wieder zu sich kam, und auf beide Fälle sein Ende ungezweifelt vor Augen sah, entweder, wenn niemand die Gruft ihm öfnete, in ihr für Hunger und Gestank unter den Gewürmen des Leichnams seinen Geist aufzugeben, oder, wenn iemand ihn drinnen fände, als ein Dieb gehangen zu werden, fing er bitterlich an zu weinen.

In diesen traurigen Betrachtungen vertieft, hört' er Leute in der Kirche gehn und mit einander reden. Seine Furcht wuchs durch die Vermuthung, daß sie eben das, was er mit seinen Gefährten bereits ausgeführt, auszuüben gedachten. Nach Oefnung und Stützung der Gruft geriethen sie ebenfalls über das Hineinsteigen in Streit. Keiner wollte es thun. „Wovor fürchtet ihr euch

„aber," sagte nach langem Gezänke ein Priester, „glaubt ihr, daß er euch beissen wird? „Die Todten fressen keinen Menschen: ich „will hinuntersteigen." Mit diesen Worten legt' er die Brust auf den Rand der Gruft, den Kopf heraus, und die Füsse hinein, um sich also hinabzulassen.

Bei diesem Anblick stand Andreas auf und ergrif den Priester bei einem Fuß, als ob er ihn hineinziehen wollte. Mit einem entsetzlichen Geschrei sprang dieser, als er es merkte, heraus, und alle liefen vor Schrecken, wie von hunderttausend Teufeln geiagt davon, und liessen die Gruft offen.

Freudiger als er gehoft, stieg Andreas, da er dies sahe, heraus, und nahm den nämlichen Weg, wo er hergekommen, zur Kirche hinaus. Da es bereits Tag zu werden begann, ging er, den Ring am Finger, auf gerathewohl fort, kam zum Meere, und fand sich endlich wieder zum Wirthshause, wo seine Gefährten und der Wirth die ganze Nacht seinetwegen in Sorgen gewesen waren. Dieser rieth ihm, als er ihnen seine Begebenheiten erzählte, Neapel sogleich zu verlassen,

welches er unverzüglich bewerkstelligte, und also für sein Geld, womit er auf den Pferdehandel ausgegangen, einen Ring nach Perugia brachte.

Schon oft hat blinder Liebe Macht
Den Thoren in Gefahr gebracht.

Sechste Erzählung.

Beritola wird auf eine Insel verschlagen, verliert zwei Söhne, findet dagegen zwei junge Rehe, und kehrt damit nach Sarzana, wo der eine Sohn bei ihrem Gönner in Dienste tritt, bei dessen Tochter schläft, und deshalb ins Gefängnis geworfen wird. Bei Gelegenheit des Sicilianischen Aufruhrs wider König Karln, wird dieser Sohn von der Mutter erkannt, heirathet die Tochter seines Herrn, und kommt mit seinen ebenfalls wiedergefundenen Bruder zu grossen Ansehn. — Nie darf der Mensch im Unglück an der göttlichen Hülfe, die alle menschliche Vorsicht übertrift, und auf unbekannten Wegen uns entgegen kommt, verzweifeln.

Damen und Männer belachten die Erzählung der Fiammette von Andreas Un-

fällen nicht wenig. Als sie geendigt war, nahm Emilie, auf der Königin Befehl, also das Wort: die mancherlei Abwechselungen des Schicksals gehören zwar unter die beschwerlichen und unangenehmen Dinge, dennoch glaub' ich, daß die Anhörung derselben, zu Erweckung unsers Gemüths, welches beständige Schmeicheleien leicht einschläfern, weder den Glücklichen noch den Unglücklichen, unangenehm sein sollte; den erstern zur Vorsicht, den letztern zum Troste. Daher will ich, ungeachtet der bereits erzählten merkwürdigen Fälle, noch eine Begebenheit hinzufügen, die eben so wahr als traurig ist. Hatte sie gleich ein freudiges Ende; so war doch der Schmerz von solcher Größe und Dauer, daß sie, nach meinem Urtheile, durch die draufgefolgte Freude kaum sind versüßt worden.

Nach Kaiser Friedrichs des zweiten Tode ward, wie ihr beste Damen wißt, Manfried zum König von Sicilien gekrönt. Bei ihm stand ein neapolitanischer Edelmann, Arrighetto Kapace, der Gemahl einer schönen adelichen Dame, ebenfalls aus Neapel, Beritola Carracciola genannt, in grossem Ansehn,

und hatte das Heft der Regierung dieser Insel in Händen. *)

Als Arrighetto hörte, daß Manfried von König Karln **) bei Benevento überwunden und erschlagen worden, und das ganze Königreich für diesen sich erkläre, macht' er, weil er der Treulosigkeit der Sicilianer nicht traute, und kein Unterthan von dem Feinde seines Herrn werden wollte, Anstalt zur Flucht. Aber er ward, mit vielen andern Freunden und Anhängern König Manfrieds, von den Sicilianern, so bald sie dies merkten, gefan-

*) Manni beweist aus dem Filibert Campanile, (de Nobili di Napoli) daß Arrighetto wirklich unter Manfried Vicekönig in Sicilien gewesen, und diese Begebenheit ums Jahr 1266 sich zugetragen habe. U.

**) Manfried ward, als ein zu mächtiger Feind, von den Päpsten für einen Usurpateur erklärt und in den Bann gethan. Urban IV. verschenkte die sicilianische Krone gar an Karln, Herzogen von Anjou und Grafen von Provence, den Bruder des heiligen Ludwigs, Königs von Frankreich, welcher sie dem Könige Manfried auch wirklich abnahm. U.

gen und nebst dem Besitze der Insel an König Karln übergeben.

Beritola, ungewiß über Arrighetto's Schicksal, aber das, was wirklich geschehen, befürchtend, verließ zu Vermeidung der Schande bei dieser Zerrüttung alles Ihrige, und flüchtete als eine Schwangere, nebst einem Sohne von ungefähr acht Jahren, Namens Gottfried, armselig auf einem Kahne nach Lipari, wo sie einen zweiten Sohn, welchen sie Scacciato *) nannte, gebahr. Nachdem sie eine Amme angenommen, setzten sie sich sämtlich auf ein Fahrzeug, um zu ihrer Anverwandten nach Neapel zu gehn. Aber wider alles Vermuthen verschlug ein heftiger Sturm ihr Schiff auf die Insel Ponza, wo sie, in Erwartung eines günstigern Windes, in einen kleinen Meerbusen einliefen. **)

*) Der Vertriebene.

**) Wahrscheinlich gab diese Erzählung dem Metastasio, Anlaß zu seiner Isola dishabitata, wo Costanza von ihrem Gemahle, den ein Räuberschwarm überfällt, auf einer wüsten Insel mit ihrer kleinen Schwester verlassen wird. Selbst der Umstand mit den Rehen ist

Beritola stieg mit den Uebrigen ans Land, und suchte einen einsamen und entlegenen Ort auf, um ihren Arrighetto zu beweinen. Da sie diese Gewohnheit täglich fortsetzte, traf sichs, daß, als sie eben in ihren Trauren vertieft war, eine Seeräubergalere, ohne von dem Steuermanne oder sonst iemanden bemerkt zu werden, kam, und alle mit leichter Mühe wegführte. Nach Ausstoßung der bittersten Klagen, kehrte Beritola, um, wie gewöhnlich, ihren Sohn zu besuchen, nach dem Ufer zurück. Anfangs wunderte sie sich, keinen Menschen anzutreffen, argwohnte aber bald das Geschehene, und ward, als sie ihre Augen auf die See warf, und die Galere, in nicht zu weiter Entfernung, mit dem nach sich führenden kleinen Fahrzeuge erblickte, vollkommen überzeugt, daß ihre Kinder, so wie ihr Gemahl, verloren wären.

Arm, allein, verlassen, und ungewiß ob sie irgend iemand hier wiederfinden würde, fiel sie, mit Rufen nach ihrem Gatten und Kindern,

von ihm genüzt worden. Wir haben von diesem kleinen niedlichen Stück eine teutsche Uebersetzung von Herrn Meißner. U.

halbtodt ans Ufer hin. Da war niemand, der durch frisches Wasser, oder andre Mittel, die entwichenen Kräfte zurückgerufen hätte: ihre Lebensgeister konnten daher, nach Gefallen, herumschweifen.

Thränen und Seufzer begleiteten ihre Rückkehr in den unglücklichen Körper. Als sie ihre Kinder lange vergeblich gerufen und in allen Höhlen gesucht hatte, fing bei Anbruch der Nacht ihre ungewisse Hofnung endlich an für sie selbst zu sorgen, und sie kehrte vom Ufer in iene Höhle, wo sie zu weinen und zu klagen gewohnt gewesen war, zurück. Nachdem die Nacht mit grosser Furcht und unbeschreiblichem Jammer verstrichen, und bereits die dritte Stunde des andern Tages vorbei war, nöthigte sie der Hunger, weil sie den Abend vorher nicht gegessen hatte, Kräuter zu suchen, die sie, so gut sie konnte, genoß, und alsdann wieder mit Thränen den Betrachtungen ihres künftigen Schicksals sich überließ.

Indem sie so nachdachte, sah sie ein Reh in eine benachbarte Höhle hinein und bald wieder heraus ins Holz gehn. Sie stand daher auf,

begab sich an den Ort, wo das Reh hergekommen war, und fand zwei vielleicht den nämlichen Tag erst gebohrne Rehe. Nichts auf der Welt konnte angenehmer und tröstlicher für sie sein. Liebkosend legte sie diese an ihre seit der letzten Niederkunft noch mit Milch versehene Brust, die sie nicht ausschlugen, sondern wie bei der Alten, ohne einigen Unterschied saugten.

Die Dame, welche in dieser Wüste wenigstens einige Gesellschaft gefunden zu haben glaubte, nährte sich von Kräutern und Wasser, weinte, so oft sie an ihren Gemal, ihre Kinder und ihr voriges Leben gedachte, und war, gewöhnt an diese Rehe wie an ihre eigne Kinder, hier zu leben und zu sterben entschlossen.

Nach vielen Monaten, als dieser Aufenthalt sie fast verwildert hatte, verschlug ein ähnliches Schicksal ein Fahrzeug aus Pisa an den Ort ihrer ersten Landung, wo es etliche Tage verweilte. Auf ihm befand sich ein Kavalier aus der Familie der Marquis Malespini, Namens Konrad, mit seiner tugendhaften und frommen Gemahlin, welche von einer Wallfahrt nach den heiligen Oertern

des Königreichs Apulien zurückkehrten. Diese gingen eines Tages, um sich zu zerstreuen, mit einigen Bedienten und Hunden auf der Insel spazieren. Nicht weit von Beritolas Aufenthalte fingen Konrads Hunde an, die beiden bereits herangewachsenen weidenden Rehe zu verfolgen, die natürlich in Beritolas Höhle flüchteten. Sie stand, als sie dies hörte, auf, und veriagte die Hunde mit einem Stecken.

Konrad und seine Gemahlin, die in Verfolgung ihrer Hunde dazu kamen, wunderten sich nicht wenig über den Anblick dieser braunen, magern und fast mit Haaren bewachsenen Frau: aber auch sie stutzte noch weit mehr. Auf ihr Bitten rief Konrad seine Hunde zurück, und brachte sie durch Zureden, auf seine Fragen: wer sie sei, und was sie da mache? endlich zur ausführlichen Erzählung von ihrem Stande, ihren Unfällen und ihrem grausamen Vorsatz. Ihr Unglück preßte Konrad, der Arrighetto Kapace sehr gut gekannt hatte, Thränen des Mitleids aus. Er gab sich alle mögliche Mühe, sie von ihrem harten Entschlusse abzureden, und erbot sich, sie nach Hause zu bringen, oder mit aller einer

Schwester gebührenden Ehre bei sich zu behalten, bis Gott ein günstiger Schicksal über sie verhängte.

Als er sie aber unbeweglich bei allen seinen Erbietungen fand, ließ er seine Gemahlin mit dem Auftrage bei ihr, sie mit Speise, und, da sie ganz abgerissen war, mit einem ihrer Kleider zu versehen, auch alles anzuwenden, um sie mit fortzubringen. Konrads Gemahlin, sobald sie sich allein mit Beritola sah, half ihre Unglücksfälle ihr beweinen, konnte aber erst nach vieler Mühe, sie zur Annahme von Speise und Kleidung bewegen: und da Beritola, auf vieles Anhalten, sich endlich dahin erklärte, daß sie nie wieder an einen bekannten Ort sich begeben würde, brachte sie solche dahin, mit ihren beiden jungen Rehen, nebst dem Alten, das mittlerweile wiedergekommen war, und die Dame zu ihrer Verwunderung liebkoste, nach Sarzana zu gehn.

Bei schönem Wetter bestieg daher Konrad, seine Gemahlin und Beritola mit ihren drei Rehen, derentwegen sie, weil nicht alle ihren Namen wußten, nur Cavrivola *) genannt

*) Reh.

ward, ihr Fahrzeug und kamen mit günstigem Winde bald in den Ausfluß der Magra, wo sie ausstiegen und sich nach ihrem Schlosse begaben. Hier blieb sie bei Konrads Gemahlin, welche sie als Wittwe kleidete, lebte, gleich einer von ihren Kammerfrauen, ehrbar, niedrig und gehorsam, liebte stets ihre Rehe, und ließ sie ernähren.

Die Seeräuber, welche bei Ponza das Fahrzeug weggenommen und Beritola, die sie nicht bemerkt, zurückgelassen hatten, gingen mit ihrer Beute nach Genua, und vertheilten sie unter die Herren der Galere. Durchs Loos kam die Amme mit ihren beiden Kindern, nebst andern, an einen gewissen Kaspar von Oria, welcher sie insgesamt als Sklaven zu Verrichtung häuslicher Dienste nach seiner Wohnung schickte.

Aeußerst betrübt beweinte die Amme lange den Verlust ihrer Frau, und den erbärmlichen Zustand, in welchen sie mit den beiden Kindern sich versetzt sah. Als sie aber ihre Thränen vergeblich fand, ergab sie sich drein, mit ihnen als Sklaven zu leben. Ungeachtet ihrer Armuth war sie eine tugendhafte und

verständige Frau. Sobald sie wieder einiger Ruhe und einiges Nachdenkens über ihren jetzigen Zustand fähig war, hielt sie dafür, daß es einen Anstoß geben könnte, wenn die beiden Kinder entdeckt würden, und beschloß daher in der Hofnung, daß ein glücklicher Wechsel sie bei mannbaren Jahren in ihre vorige Lage wieder versetzen könne, keinem Menschen vor Erscheinung dieses günstigen Augenblicks, ihre Geburt anzuvertrauen, sondern sie für ihre eignen Kinder auszugeben. Den ältesten nannte sie auch nicht Gottfried, sondern Jeannot von Procida: den Namen des jüngern aber hielt sie zu ändern für unnöthig. Sorgfältig machte sie Gottfried die Ursache seines veränderten Namens und die Gefahr, welche ihm aus seiner Entdeckung bevorstünde, bemerklich; welches sie so oft wiederholte, daß der mit einem offnen Kopfe begabte Knabe den Unterricht seiner klugen Amme sehr gut befolgte.

Beide wurden also in schlechter Kleidung nebst ihrer Amme etliche Jahre lang zu allen geringen Arbeiten in Kaspars Hause gebraucht. Als aber Jeannot, der ungefähr ein Alter

von sechzehn Jahren erreicht hatte, seinen zu mehr als Sklavenarbeit fähigen Geist fühlte, verabscheut' er die Niedrigkeit seines Standes, verließ Kaspars Dienste, stieg auf eine nach Alexandrien gehende Galere, und durchstrich von dort aus, ohne sein Glück zu machen, verschiedene Länder.

Ungefähr drei oder vier Jahre nach seiner Entfernung von Kaspar, als er bereits ein schöner ansehnlicher Mann geworden war, hört' er, daß sein Vater, den er für todt gehalten, zwar noch lebe, aber bei König Karln im Gefängnisse und Elende schmachte. Verzweiflungsvoll kam er daher, bei seinem Herumstreichen, nach Sarzana, und trat zufälligerweise in Konrads Malespini Dienste, wo er seine Arbeit aufs beste und mit Beifall verrichtete. Er sah seine Mutter, die bei Konrads Gemahlin lebte, zwar selten, aber sie erkannten einander auch nie: so sehr hatte das Alter, seit ihrem letztern Anblick, Beider Bildung verändert.

Während daß Jeannot in Konrads Diensten war, kehrte eben dessen Tochter, Spina genannt, welche ein gewisser Niklas von

Grignano als Wittwe hinterlassen, zu ihrem Vater nach Hause. Sie war eine ziemlich schöne, einnehmende und iunge Person, wenig über sechzehn Jahr alt, und warf zum Unglück ihre Augen auf Jeannot, und dieser auf sie, so daß Beide sich sterblich in einander verliebten. Diese Liebe blieb nicht lange ohne Erfüllung, und dauerte etliche Monate, ehe sie von iemanden bemerkt ward. Sie wurden daher zu sicher, und beobachteten weniger Behutsamkeit, als es die Umstände erfoderten.

Eines Tages ward ein Spatziergang in ein schönes laubichtes Gebüsche angestellt. Die iunge Dame und Jeannot verliessen die Gesellschaft und gingen voraus. Weil sie sich ein gutes Stück voran zu sein glaubten, setzten sie sich an einem anmuthsvollen mit Rasen und Blumen bekleideten und von Bäumen eingeschlossenen Orte nieder, und überließen sich den Vergnügungen der Liebe. Ein ziemlich langer Zeitraum dünkt' ihnen bei diesem wonnevollen Zeitvertreibe doch so kurz, daß sie erst von der Mutter der iungen Dame und nachher auch von Konrad überrascht wurden. Dieser Anblick setzte diesen in die äußerste Bestür-

zung. Er ließ beide, ohne zu sagen warum, von dreien seiner Leute gebunden auf eins seiner Schlösser führen, und war, vor Zorn und Gram wüthend, entschlossen, sie dort des elendsten Todes sterben zu lassen.

Auch die Mutter der Dame war darüber zwar sehr beunruhigt, und hielt ihre Tochter, dieses Vergehens wegen, der grausamsten Strafe schuldig; gleichwohl konnte sie Konrads Absicht gegen die Verbrecher, die sie aus einigen Reden abnahm, nicht billigen, sondern eilte ihrem aufgebrachten Gemahle nach, und bat ihn, sich in der Hitze nicht zu übereilen, in seinem Alter kein Mörder seiner Tochter zu werden, und seine Hände nicht mit dem Blute eines seiner Bedienten zu besudeln, weil es noch andre Mittel gäbe, ihnen seine Rache fühlen zu lassen; er könnte sie ia in ein Gefängnis setzen, und zu Beklagung ihres Fehlers ernähren. Durch diese und andere anhaltende Bitten brachte es die fromme Dame endlich dahin, daß er von seinem Vorsatze sie umzubringen abstand, und befahl, bis auf weitere Anordnung, ieden an einen besondern Ort ins Gefängnis zu bringen, und sie, bei

wenig Speise und vielem Leiden, sorgfältig zu bewahren. Dies geschah, und man kann sich leicht ihr elendes Leben, ihre anhaltenden Thränen und ihre mehr als nöthigen Fasten denken.

Nachdem Jeannot und Spina beinah ein Jahr in diesem elenden Zustande, ohne daß Konrad sich ihrer erinnerte, zugebracht hatten, fügte sichs, daß König Peter von Arragonien, durch Einverständnis mit Johann von Procida die Insel Sicilien empörte, und sie König Karln, zu Konrads, als eines Anhängers der Ghibellinen, größter Freude, abnahm.

„Ich Unglücklicher!“ rief Jeannot, als er dies von seinem Wächter hörte, mit einem tiefen Seufzer aus: „seit vierzehn Jah-„ren durchstrich ich in der einzigen Erwartung „dieser Begebenheit die Welt, und iezt, da „sie sich zuträgt, schmacht' ich, um vollends „alle Hoffnung irgend eines glücklichen Lebens „zu verlieren, in diesem Gefängnisse, woraus „wahrscheinlich nur der Tod mich erlösen „kann!“

„Aber was gehn dich denn die Handlungen „der großen Könige an?“ entgegnete der Ge-

fangenwärter; „was hast du in Sicilien zu „thun?"

„O mein Herz droht zu zerspringen," erwiederte Jeannot, „wenn ich meines Vaters „Geschäfte daselbst mir überdenke. In so zartem „Alter ich auch von ihm flüchtete, erinnere ich „mich doch des Ansehns, in welchem er unter „König Manfried stand."

„Und wer war dein Vater?" fragte der Gefangenwärter.

„Jetzt, da die Gefahr verschwindet, die „ich sonst durch Entdeckung desselben befurch„te," antwortete Jeannot, „kann ich getrost „ihn nennen. Er hieß, und heißt, wenn er „noch lebt, Arrighetto Kapace, und mein „Name ist nicht Jeannot, sondern Gottfried. „Könnt' ich hinaus und nach Sicilien kom„men, so würd' ich zweifelsohne eine ansehn„liche Rolle spielen."

Weiter ließ der ehrliche Mann sich nicht ein, sondern erzählte bei erster Gelegenheit Konraden dies alles. Zwar stellte sich dieser gegen den Gefangenwärter, als achte er nicht drauf, ging aber zu Beritola und fragte sie, auf eine gute Art: ob sie von Arrighet-

to einen Sohn Namens Gottfried gehabt hätte? Als sie ihm mit Thränen sagte, daß der älteste von ihren beiden Söhnen, wenn er am Leben wäre, also heissen, und ungefähr zwei und zwanzig Jahr alt sein würde, merkte Konrad wohl, daß dies der nämliche sein müßte; und glaubte in diesem Falle zu gleicher Zeit ein großes Werk der Barmherzigkeit ausüben, und seine und seiner Tochter Schande auslöschen zu können, wenn er sie ihm zur Gemahlin gäbe.

Er ließ daher Jeannot heimlich zu sich kommen, und befragt' ihn ausführlich über alle Umstände seines vorigen Lebens. „Du weißt, „Jeannot,“ sprach er, nachdem er ihn aus deutlichen Merkmalen wirklich für Gottfried, des Arrighetto Kapace Sohn, erkannte, „wie „groß und wichtig die Beleidigung ist, die du „mir an meiner eignen Tochter zugefügt hast, „da ich dich doch so gütig und freundschaftlich, „als es sich nur gegen einen Bedienten schickte, „behandelte, und du daher meine und der „Meinigen Ehre stets suchen und befördern „solltest. Jeder andre, dem du diesen mir „zugefügten Streich gespielt hättest, würde,

„was mir das Mitleid nicht verstattete, dich „auf die elendeste Art haben sterben lassen. „Wenn du denn die Wahrheit sagst, und wirk„lich der Sohn adelicher Aeltern bist; so will „ich, wenn es dir gefällt, deinen Leiden ein „Ende machen, dich aus deinem ietzigen Elen„de und Gefängnisse befreien, und zugleich „deiner und meiner Ehre Gerechtigkeit wider„fahren lassen. Spina, deine Geliebte, mit „der du dich auf eine dir und ihr unerlaubte „Art einließest, ist, wie du weißt, Wittwe, „und besitzt ein großes und ansehnliches Hei„rathsgut: du kennst ihr Betragen und ihre „Aeltern. — Von deinen ietzigen Umständen „will ich nichts erwähnen. — Wenn du es „also zufrieden bist; bin ich bereit, dieienige, „welche du unehrbar zu deiner Geliebten wähl„test, zu deiner rechtmäßigen Gemahlin zu „machen, und dich als meinen Sohn mit ihr, „so lange es dir gefällt, bei mir zu behalten."

Hatte gleich das Gefängniß Jeannots Körper geschwächt; so war doch sein angeborner erhabner Geist und seine zärtliche Liebe gegen die Dame keinesweges vermindert. Auch ietzt, so sehnlich er Konrads Anerbieten

wünschte, so ganz er sich in seiner Gewalt sahe, unterdrückt' er keinen der Gedanken, welche die Großmuth seiner Seele ihm eingab.

„Konrad," antwortet' er, „weder Be- „gierde nach Ansehn, noch Verlangen nach „Reichthum, oder irgend eine andre Absicht ha- „ben mich ie bewogen, deinem Leben, oder dei- „nem Vermögen, verrätherisch nachzustellen. „Ich liebte deine Tochter, liebe sie itzt, und „werde sie ewig lieben, weil ich sie meiner Liebe „würdig finde. Bin ich, nach dem Urtheile „einiger Schlechtdenkenden, auf eine nicht „ganz anständige Art mit ihr umgegangen; „so hab' ich mich eines Fehlers schuldig ge- „macht, welcher stets der Jugend eigen ist, „und nur mit ihr zugleich abgeschaft werden „könnte. Bedächten die Alten, daß sie Jüng- „linge waren, verglichen sie andrer Fehler mit „den ihrigen und ihre mit andern; so würde „der meine so groß nicht sein, als du, und „viele andre ihn machen, zumal da ich ihn „als Freund und nicht als Feind beging. „Dein Anerbieten hab' ich iederzeit gewünscht, „würde längst darum angehalten haben, hätt' „ich mirs vergönnt zu sein erachtet. Je we-

„niger ich daher iezt drauf hoffen konnte, desto „erwünschter ist es mir. Stimmt aber dein „Wille mit deinen Worten nicht überein, so „schmeichle mir mit keiner leeren Hofnung, „wirf mich wieder ins Gefängniß, quäle mich, „so sehr es dir gefällt. So lange ich Spina „liebe, werd' ich, aus Neigung zu ihr, dich, „was du auch mit mir vornimmst, dennoch „lieben und ehren."

Konrad hörte dieser Rede mit Verwunderung zu: Gottfried dünkt' ihm ein muthiger, vor Liebe glühender Mann zu sein; er schäzt' ihn deswegen noch höher, stand auf, umarmt' ihn küssend, und befahl sogleich Spina im Geheim herzuholen. Sie kam: im Gefängnisse mager, bleich und schwach geworden, schien sie und Jeannot iezt ganz andere Personen. Mit einstimmigem Beifall vollzogen sie, in Konrads Beisein, nach unsern Gebräuchen ihre Verlobung.

Einige Tage drauf, nachdem er sie, ohne daß iemand vom ganzen Vorgange etwas erfuhr, mit allem Nöthigen nach Wunsche hatte versorgen lassen, schien es ihm Zeit, ihren Müttern eine Freude zu machen. Er rufte

daher seine Gemahlin und Cavrivola und fragte diese: „Was würdet ihr sagen, Ma-„dam, wenn ich euch euren ältesten Sohn, „als den Gatten einer meiner Töchter wieder-„gäbe?“

„Nichts,“ antwortete sie, „als, wenn es „meine Kräfte erlaubten, um so dankbarer sein, „ie angenehmer mir die Wiedererlangung „dessen wäre, was ich höher als mich selbst „schätzte, und das, in dem erwähnten Ver-„hältnisse, meine verlorne Hofnung einiger-„maßen wieder beleben würde.“ Thränend schwieg sie.

„Und was meinst du zu einem solchen „Schwiegersohne?“ wandte Konrad sich zu seiner Gemahlin.

„Wenn er euch gefällt,“ entgegnete sie, „würd' ich mit dem schlechtesten Menschen, „geschweige denn mit einem solchen Kavalier „zufrieden sein.“

„In wenig Tagen,“ erwiederte Konrad, „hoff' ich euch diese Freude zu machen.“

Als er sahe, daß beide iunge Leute ihre vorige Lebhaftigkeit wieder erlangt hatten, ließ er sie anständig kleiden. „Würde deine

„ietzige Freude," sagte er zu Gottfried, „nicht „noch vollkommner sein, wenn du deine Mut„ter hier wiedersähst?"

„Zwar kann ich nicht glauben, daß ihr „Leben den Schmerzen und Unglücksfällen so „lange widerstanden habe; wär' es aber mög„lich, so würde meine Freude unbeschreiblich „sein, weil ich durch ihren guten Rath vielleicht „einen großen Theil meines Vermögens in Si„cilien wieder erlangen könnte."

Konrad ließ hierauf beide Damen holen. Voll Verwundeaung, welche Eingebung Konraden zu einer solchen Herablassung und Heirath bewogen haben könnte, bezeigten sie dem neuen Brautpaare eine außerordentliche Freude.

Beritola, eingedenk der Reden Konrads, fing Jeannot an zu betrachten, und entdeckte, durch eine verborgene Kraft, in ihm Ueberreste der iugendlichen Züge ihres Sohnes. Ohne weitere Erklärung fiel sie ihm mit offenen Armen um den Hals; doch erstickte die Heftigkeit ihrer Leidenschaft und der mütterlichen Freude ihre Worte, und sie fiel empfindunglos in die Arme ihres Sohns. Dieser staunte dar-

über nicht wenig: obgleich er sie schon oft im Schlosse gesehn und nie erkannt hatte, entdeckt' er doch iezt augenblicklich in ihr seine Mutter. Mit Vorwürfen gegen sich selbst und seine vorige Unachtsamkeit, schloß er sie in seine Arme, und bedeckte ihre Wangen mit Thränen und zärtlichen Küssen.

Als Beritola von Konrads Gemahlin und Spina mitleidsvoll durch frisches Wasser und andre Mittel wieder zu sich selbst gebracht war, umarmt' und küßte sie von neuem mehr als tausendmal mit häufigen Thränen und sanften Ausdrücken mütterlicher Zärtlichkeit ihren mit Achtung sie betrachtenden Sohn.

Drei bis viermal ward diese Szene, zum größten Vergnügen der Anwesenden, wiederholt: sie erzählten einander alle ihre Begebenheiten, und als Konrad allen seinen Freunden diese neue Verbindung bereits bekannt gemacht hatte, und ein schönes und prächtiges Fest geben wollte, sprach Gottfried zu ihm: „Ihr habt mir bereits viel Angeneh„mes und meiner Mutter viel Ehre erwiesen: „wollt ihr aber alles, was bei euch steht, er-

„füllen; so bitt ich euch, meine Mutter und „mich an diesem festlichen Tage durch die Ge„genwart meines Bruders zu erfreuen, der, „wie ihr wißt, als Sklave im Hause Kaspars „von Oria lebt, welcher ihn und mich erbeu„tete; und alsdann Jemanden nach Sicilien „zu schicken, welcher von der Beschaffenheit „und den Verhältnissen des Landes, von mei„nem Vater Arrighetto, von seinem Tode, „Leben oder übrigen Umständen Kundschaft „einzuziehen suche, und uns gründlich von „allem benachrichtige.“

Konraden gefiel Gottfrieds Verlangen, und er schickte daher ohn' Anstand verständige Leute nach Genua und Sicilien.

Der nach Genua Abgeordnete fand Kasparn, bat in Konrads Namen aufs inständigste, ihm Scacciato mit der Amme abfolgen zu lassen, und erzählt' ihm alles, was Konrad an Gottfried und seiner Mutter gethan hätte.

Kaspar antwortete voll Verwunderung, daß er gewiß alles mögliche thun würde, um Konraden einen angenehmen Dienst zu erweisen, und daher den verlangten jungen Men-

schen mit seiner Mutter, die seit vierzehn Jahren in seinem Hause wären, gern überschicken wolle; daß er aber Konraden warne, sich wohl vorzusehen, nicht zu viel zu glauben, noch durch Jeannots Vorspiegelungen sich täuschen zu lassen, der, wie du sagst, sich iezt Gottfried nenne; denn er sei ein grösserer Bösewicht, als Konrad sich vielleicht einbilde.

Indeß daß er diesem Manne eine Ehre erzeigte, ließ er die Amme heimlich rufen, und befragte sie behutsam über diese Umstände. Da sie von dem Aufruhr in Sicilien und von Arrighettos Leben gehört hatte, entdeckte sie, mit Aufopferung ihrer ehemaligen Furcht, ihm den ganzen Verlauf nebst der Ursache ihres bisherigen Betragens.

Da des Abgeschickten und der Amme Aussagen ganz übereinstimmten, fing Kaspar an, die Sache zu glauben, und ward, als er bei verschiedenen fein angestellten Untersuchungen alle Augenblicke neue Beweise fand, immer überzeugter davon. Aus Scham über die niedrige diesem iungen Manne zugefügte Behandlung gab er ihm zur Entschädigung, und in Rücksicht auf Arrighetto's ihm bekannten

ehmaligen und ietzigen Verdienste, seine Tochter, ein schönes Mädchen von ungefähr eilf Jahren, mit einem reichen Heurathsgute zur Gemahlin. Nach einem großen deshalb angestellten Feste begleitete Kaspar den iungen Mann und seine Tochter nebst dem Abgesandten und der Amme, auf einer wohlausgerüsteten Galere bis nach Lerici, wo Konrad die ganze Gesellschaft empfing, und sie auf eins seiner nahgelegenen Schlösser zu dem daselbst bereiteten herrlichen Feste führte.

Das Entzücken der Mutter über ihren wiedergefundenen Sohn, die Wonne der beiden Brüder, die Freude dieser drei über die rechtschaffene Amme, das Vergnügen derselben über Kasparn und seine Tochter, und deren über iene, und die Empfindungen, welche alle zusammen in Konrads, seiner Gemahlin, seiner Kinder und Freunde Gesellschaft beseelte, lassen sich mit Worten nicht ausdrücken noch beschreiben: ich überlasse sie eurer Vorstellung.

Um die Freude vollkommner zu machen, ließ Gott, nach seiner überschwenglichen Güte, noch die angenehme Nachricht von Arrighetto

Kapace Leben und Wohlstand eintreffen: denn als die Gäste mit großer Feierlichkeit sich zu Tische gesetzt hatten, langte noch beim ersten Gerichte der Abgeordnete aus Sicilien an.

Unter andern erzählte er: das Volk habe, bei Entstehung des Aufruhrs wider König Karln, Arrighetto aus seinem Gefängniß, nach niedergemetzelter Wache, gezogen, und ihn, als Karls Hauptfeind, zum Anführer in Verfolgung und Vertilgung der Franzosen erwählt. Dadurch sei er bei König Petern in solche Gunst gekommen, daß er ihm alle seine Ehrenstellen und Güter wieder eingeräumt und in Ansehn und Wohlstand versetzt habe. Uebrigens sei er von Arrighetto mit vielen Ehrenbezeigungen und großer Freude über die Nachricht von seiner Gemahlin und seinen Söhnen, von welchen er seit seiner Gefangenschaft nichts gehört, aufgenommen worden, und er schicke ihnen ein Jachtschif mit einigen Kavalieren, die bald anlangen würden.

Nachdem man diesen Abgeordneten mit dem größten Vergnügen empfangen und angehört hatte, ging Konrad mit einigen Freunden augenblicklich den Kavalieren, welche Be-

ritola und Gottfried abzuholen kamen, entgegen, empfing sie freudig und führte sie zu dem noch nicht zur Hälfte gekommenen Mahle.

Die Dame, Gottfried und alle Anwesende empfanden bei ihrem Eintritt eine Freude sonder Beispiel. Bevor sie sich zur Tafel setzten, statteten sie Konraden und seiner Gemahlin Arrighetto's Gruß und bestmöglichsten Dank für die seiner Gattin und seinem Sohne erzeigte Ehre ab, und erklärten ihn zu allen angenehmen Gegendiensten bereit. Drauf wandten sie sich zu Kasparn, dessen Güte ihnen unerwartet war, und versicherten, daß sie überzeugt wären, Arrighetto würde, wenn er dessen Benehmen gegen Scacciato erführe, ihm gewiß ähnlichen und noch grössern Dank sagen. Nunmehro nahmen sie freudig an dem festlichen Mahle der beiden Brautpaare Theil. Konrad ließ es bei diesem heutigen Tage nicht bewenden, sondern machte seinem Schwiegersohne und seinen übrigen Verwandten und Freunden noch oft dies Vergnügen.

Als es, nach einiger Ruhe, Beritola, Gottfried und den Uebrigen Zeit zum Auf-

bruche schien, verließen sie mit vielen Thränen Konrad, seine Gemahlin und Kasparn, begaben sich nebst Spina und der andern Dame auf ihr Schiff, und langten mit glücklichem Winde bald in Sicilien an, wo sie alle, die Söhne und ihre Gemahlinnen, zu Palermo von Arrighetto mit unaussprechlichen Freuden empfangen wurden. Sie sollen, wie man glaubt, nachher noch lange glücklich daselbst gelebt, und Gott für diese Wohlthat gedankt haben.

Wollen feindliche Gestirne uns mit Qual und Prüfung dräun,
Dann hüllt in Geduld und Hoffen weislich sich ein Weiser ein.

Siebente Erzählung.

Der Sultan von Babilon schickt dem Könige von Algarve eine seiner Töchter zur Gemahlin: durch mancherlei Zufälle geräth dieselbe, innerhalb vier Jahren, an verschiedenen Orten, in die Hände von neun Männern, kommt am Ende wieder zu ihrem Vater, und wird dennoch als Jungfer verheira-

thet. *) — Oft ist die Schönheit einem Frauenzimmer gefährlich, und stürzt die Mannspersonen ins Grab oder ander Unglück.

Hätte Emiliens Erzählung noch ein wenig länger gedauert; so würde sie den iungen Damen, aus Mitleid gegen die Unglücksfälle der Beritola, Thränen abgezwungen haben. Nach Endigung derselben befahl die Königin dem Pamfilus fortzufahren. „Es ist „schwer, beste Damen," fing er folgsam an, „selbst einzusehn, was uns nützlich ist. Viele „glauben, wie die Erfahrung lehrt, im Be„sitze von Reichthümern sorgenlos und ruhig „leben zu können, und bitten nicht nur Gott „darum, sondern scheuen auch zu ihrer Er„werbung keine Mühe und Gefahr. Werden „ihre Wünsche dann erfüllt, verleitet die Be-

*) Diese Erzählung scheint eine Nachahmung aus des Xenophons fünften Buche Ephesiacorum von der Liebe Anthias und Abrocomå zu sein. Auch Fontaine hat sie dem ersten Theile seiner Contes unter dem Titel: La fiancée du Roi de Garbe, mit einigen Abänderungen einverleibt. U.

„gierde nach einer so weitläuftigen Erbschaft „dieienigen am ersten, ihnen nach dem Leben „zu trachten, denen es vorher theuer war.“

„Andre, die in Hoffnung der grösten Glückseligkeit aus einem niedrigen Stande, durch tausend Gefahren und durch das Blut ihrer Brüder und Freunde, bis zum königlichen Thron sich empor geschwungen haben, entdecken, ausser den unendlichen Sorgen und der sie stets umgebenden Furcht, mit Verlust ihres Lebens, daß man bei königlichen Tafeln Gift aus goldnen Schalen trinke.

„Viele wünschten sich mit dem sehnlichsten Verlangen körperliche Stärke und Schönheit oder andre Vorzüge, und sahen die Unüberlegtheit ihrer Wünsche nicht eher ein, bis sie erfuhren, daß der Tod oder ein elendes Leben die Begleiter dieser Dinge wären. — Um aber nicht von allen menschlichen Wünschen insbesondere zu reden, behaupt' ich, daß es keinen giebt, den ein Sterblicher mit hinlänglicher Vorsicht, als ein sicheres Mittel gegen die Zufälle des Schicksals erwählen könnte. Wir sollten daher, wenn wir es recht anfangen wollten, gnügsam das an-

nehmen, was derjenige uns zuschickt, der allein unsre Bedürfnisse kennt und zu heben vermag.

„Die Mannspersonen sündigen zwar in ihren Wünschen nach mancherlei Dingen, aber ihr, reitzende Damen, sündigt vorzüglich in einem Stücke, in einem so heftigen Verlangen nach Schönheit, daß ihr, nicht zufrieden mit der, welche die Natur euch zugesteht, noch eine bewundernswürdige Kunst in ihrer Erhöhung sucht. Ich will euch daher das Unglück einer schönen Sarazenin erzählen, welche, ihrer Reitze wegen, ungefähr in vier Jahren, mit neun Männern die Ehe zu vollziehen genöthigt ward.

„Vor geraumer Zeit herrschte in Babilon ein Sultan, Namens Beminedab, dessen Wünsche das Glück öfters begünstigte. Er hatte unter andern Kindern eine Tochter Namens Alathiel, die gröste Schönheit auf dem Erdboden, wie alle, die sie gesehn, behaupteten. Diese versprach er dem Könige von Algarve, welcher in einer grossen Niederlage gegen ein arabisches Heer vorzüglich ihm beistand, auf sein Anhalten, aus besondern Gna-

den zur Gemahlin. Er ließ sie also in einer anständigen Begleitung von Mannspersonen und Frauenzimmern, mit einer kostbaren reichen Ausstattung, auf einem wohl bewafneten und ausgerüsteten Schiffe, unter Segenswünschen ihm zuführen.

„Die Schiffsleute liefen bei günstiger Witterung, mit aufgespannten Segeln aus dem Hafen von Alexandrien und setzten ihre Reise etliche Tage glücklich fort. Schon waren sie Sicilien vorbei, und nah' am Ende ihrer Fahrt, als plötzlich verschiedene überaus heftige Sturmwinde sich erhoben, welche das Schiff der Prinzessin mit ihrem Gefolge so herumtrieben, daß sie sich mehr als einmal für verloren achteten. Gleichwohl erhielten sich die erfahrnen Schiffsleute, durch Anwendung aller ihrer Geschicklichkeit und Kräfte, troz dem Ungestüm des Meeres, noch zwei Tage. Als aber beim Anbruch der dritten Nacht die Wuth des Sturms, statt nachzulassen, mit iedem Augenblicke sich mehrte, und sie weder aus Grundsätzen der Schiffahrt, noch aus dem mit Wolken und schwarzer Nacht bedeckten Himmel die Gegend, wo sie sich befanden, er-

kennen konnten, begann das Schiff unweit der Insel Maiorca leck zu werden.

„Hülflos war ieder, unbesorgt für die übrigen, nur auf seine eigene Rettung bedacht. Man sezt' ein Boot aus, zu welchem die Herrn des Schiffs, die sich lieber diesem, als dem lecken Schiffe überlassen wollten, ihre Zuflucht nahmen. Als ihnen aber alle auf dem Schiffe befindlichen Mannspersonen, ungeachtet die erstern mit gewafneter Hand sie abhielten, folgten, liefen alle dem Tode, welchem sie zu entfliehen glaubten, gerade entgegen; denn das Boot, unfähig eine solche Menge bei diesem Sturme auszuhalten, sank und alle kamen ums Leben.

„Das lecke und beinahe wasservolle Schiff ward, weil niemand als die Dame mit ihren Frauenzimmern sich drauf befand, die aus Furcht vor dem Wüthen des Meeres halbtodt dalagen, mit so gewaltiger Schnelligkeit auf eine Sandbank der Insel Maiorca getrieben, daß es ungefähr einen Steinwurf vom Ufer gegen alle Anfälle des Meeres unbeweglich blieb.

„Als bei Tages Anbruch das Ungewitter ein wenig sich legte, erhob die dem Tode nahe Dame ihr Haupt und begann, so schwach sie war, bald diesen bald ienen ihrer Leute zu rufen: aber vergeblich, denn sie waren zu weit entfernt. Anfangs staunte sie; da aber weder iemand antwortete noch erschien, überfiel sie ein heftiges Schrecken, welches sich noch mehrte, als sie die meisten ihrer Gesellschafterinnen, bei der, nach langem Rufen, angestellten Untersuchung, ohne Empfindung von Herzensangst und Furcht getödtet fand. Ganz allein, ohne zu erkennen oder zu erfahren, wo? wuste sie in ihrer Noth keinen Rath, gab sich alle Mühe die noch Lebenden zum Aufstehn zu bringen: und brach, da diese eben so wenig von den Mannspersonen wusten, und sie das Schiff gestrandet und voller Wasser sahen, mit ihnen in den bittersten Thränen aus.

„Es war bereits in der neunten Stunde, ehe sie irgend iemanden am Ufer gewahr wurden, dessen Mitleid ihnen einige Hülfe hätte verschaffen können, als ungefähr ein Kavalier, Namens Pericon von Visaglia, auf der Rück-

kehr von einem seiner Güter, mit vielen Bedienten vorbeiritt. Bei Erblickung des Schiffs errieth er beinahe dessen Schicksal und befahl einem seiner Leute unverzüglich sich demselben, wo möglich, zu nähern, und ihn von dem darauf befindlichen zu benachrichtigen. Mühsam stieg der Bediente hinan und fand die Dame mit ihrer kleinen Gesellschaft voll Furcht auf des Schiffs Vordertheile versteckt, die bei seinem Anblick ihn mit Thränen inständig um Erbarmen flehten, und, wegen Unterschied der Sprache, durch Zeichen ihm ihr Unglück zu erkennen gaben.

Der Bediente beobachtete alles so gut er konnte und gab Pericon Nachricht davon. Dieser ließ sogleich die Frauenzimmer nebst den kostbarsten fortzubringenden Sachen ans Land und auf eins seiner Schlösser schaffen, um sie durch Unterhalt und Ruhe wieder zu beleben. Aus dem reichen Putze und aus der Ehre, welche die übrigen Frauen der Dame allein bezeigten, schloß er auf ihren vornehmen Stand. Auch bleich und verstellt, durch die Ungemächlichkeiten des Meeres, verkannte Pericon die Schönheit ihrer Bildung

nicht, und faßte sogleich den Entschluß, sie, wenn sie unverheirathet wäre, zur Gemahlin zu nehmen, oder, wenn er sie als Gattin nicht besitzen könnte, wenigstens als Freundin zu behalten.

„Zwar kränkt' es ihn, der ein ansehnlicher starker Mann war, nicht wenig, als er die Dame, nach sorgfältiger Wartung von einigen Tagen, völlig wiederhergestellt und ihre Schönheit über alles Lob erhaben fand, daß er mit ihr nicht sprechen, und also ihren Stand nicht entdecken konnte. Doch spart' er bei der Heftigkeit seiner Leidenschaft keine Mühe, durch einschmeichelnde und liebevolle Geberden sie zur ungeweigerten Erfüllung seiner Wünsche zu bringen: aber alles war umsonst. Je mehr sie indeß seinen vertrauten Umgang vermied, desto mehr entbrannte Pericons Leidenschaft.

Die Dame, als sie dies merkte, und aus ihrem bisherigen Aufenthalte und denen Gebräuchen schloß, daß sie unter Christen und an einem Orte sei, wo ihre Entdeckung, wenn sie ihr auch möglich gewesen, wenig helfen würde, in die Länge aber sich gegen die Ge-

walt oder Liebe des Pericon sich zu schwach fühlte, faßte großmüthig den Entschluß, ihr elendes Schicksal zu besiegen. Sie befahl ihren Frauenzimmern, deren Anzahl bis auf drei geschmolzen war, keinem Menschen, ohne die gewisseste Hofnung zur Befreiung, ihren Stand zu entdecken, und ermahnte sie höchlich, ihre Keuschheit zu bewahren, mit der Versicherung, daß sie selbst nie iemanden, außer ihrem Gemahle, einige Vergünstigung gestatten würde. Die Frauenzimmer lobten ihren Vorsatz und versprachen, diese Befehle möglichst zu befolgen.

Pericons Leidenschaft wuchs täglich mehr, ie öfter er den Gegenstand seiner Wünsche sich verweigert sah. Da Liebkosungen nichts ausrichteten, sann er auf List und Ränke, und war am Ende Gewalt zu brauchen entschlossen. Weil er einigemal den Geschmack der Dame am Weine, den sie, nach ihren Gesetzen, zu trinken nicht gewohnt war, bemerkt hatte, hielt er diesen Diener der Venus für das beste Mittel zu ihrer Täuschung.

Mit verstellter Gleichgültigkeit gegen ihren Widerwillen gab er, unter dem Vorwande

einer Feierlichkeit, ein herrliches Mahl, welchem auch die Dame beiwohnte. Während der mancherlei Vergnügungen verabredet' er mit ihrem Bedienten, ihr eine Mischung von verschiedenen Weinen zu reichen; welches dieser aufs beste befolgte. Gelockt durch des Getränks Lieblichkeit, genoß sie sorglos dessen mehr, als es ihrer Erbarkeit anständig war, überließ sich, uneingedenk ihrer vormaligen Unfälle, nun der Freude, und fing, durch das Beispiel einiger auf maiorcanische Art tanzenden Frauenzimmer gereizt, an, Alexandrinisch zu tanzen.

Pericon glaubte sich bei diesem Anblick der Erfüllung seiner Wünsche nahe, ließ die Tafel mit Speisen und Getränke immer anfrischen, und verlängerte sie bis in die späteste Nacht. Nach Entfernung der übrigen Gäste begleitet' er die Dame in ihr Schlafzimmer, wo sie vom Weine erhitzt, unbekümmert um ihre Ehre, sich ohne einige Zurückhaltung oder Scham, in Pericons Gegenwart, wie vor einem ihrer Frauenzimmer auszog und ins Bette begab. Er folgt' ihr ohne Verzug, legte sich, nach ausgelöschten Lichtern, an ihre Seite,

schloß sie in seine Arme und genoß, ohne einigen Widerstand, die reizende Wohllust der Liebe.

Bisher unbekannt mit den Waffen der Männer, bedauerte die Dame, nach diesem Versuche, den Liebkosungen des Pericon so lange widerstanden zu haben; wartete künftig nicht mehr auf die Einladung zu so süssen Nächten, sondern bot sich oft selbst, nicht mit Worten — denn diese verstand sie nicht — sondern durch Zeichen an. Aber das Schicksal, neidisch über die frohen Tage des Pericon und der Dame, und nicht zufrieden, diese von der Gemahlin eines Königs zur Buhlerin eines Kavaliers herabgesetzt zu haben, hatte ihr noch grausamere Verbindungen vorbehalten.

Pericon hatte einen Bruder von ungefähr fünf und zwanzig Jahren, schön und blühend wie eine Rose, Marato genannt. Auf ihn machte Alathiel beim ersten Anblick den stärksten Eindruck, und auch er glaubte aus ihren Geberden auf ziemliche Gunst bei ihr schliessen zu können, so daß nichts als Pericons beständige Wachsamkeit ihn an Erreichung seiner Wünsche hinderte. Ein grausamer Entschluß

entstand daher, dem bald eine boshafte Ausführung folgte.

Es lag eben im Hafen bei der Stadt ein mit Waaren nach Chiarenza in Romanien bestimmtes, zwei iungen Genuesern gehöriges Schiff, welches mit aufgespannten Segeln blos günstigen Wind erwartete. Mit diesen verabredete Marato, ihn, nebst der Dame, in der folgenden Nacht aufzunehmen.

Beim Einbruch derselben begab er sich, mit einigen seiner vertrautesten Gefährten, heimlich nach Pericons Hause, der nichts dergleichen sich versahe, und verbarg sich selbst, abgeredetermaßen, in demselben. Nachdem ein Theil der Nacht verflossen, öfnete er seinen Gehülfen das Haus, ging mit ihnen nach Pericons Schlafzimmer, ermordete den Schlafenden, bemächtigte sich der aufgeweckten und weinenden Dame, mit Bedrohung des Todes beim geringsten Lärmen, und schaffte sie, nebst dem größten Theile von Pericons Schätzen, unbemerkt ans Meer. Hier stieg er mit ihr ohn' Anstand ins Schiff, seine Gehülfen kehrten nach Hause, und die Schifleute, welche

so eben günstigen Wind bekommen hatten, lichteten die Anker.

Zwar empfand die Dame über ihr voriges und ietziges Schicksal die heftigste Betrübnis: aber Marato tröstete sie durch dieienigen Mittel, womit die Natur uns Männer versah, so, daß sie des Pericon vergaß und bald an ihn sich gewöhnte. Aber kaum schien sie zufrieden, als das durch die bisherigen Unfälle noch nicht besänftigte Schicksal ihr ein neues Unglück bereitete.

Ihre schon oft gerühmte ausserordentliche Schönheit und ihr einnehmendes Betragen entzündete die beiden iungen Schiffsherren so sehr, daß sie unbekümmert um alles Uebrige, blos sie zu bedienen und ihr zu gefallen, iedoch Marato sorgfältig die Ursache davon zu verbergen suchten. Als einer des andern Leidenschaft merkte, hielten sie eine geheime Unterredung und beschlossen, den Gegenstand ihrer Neigung gemeinschaftlich zu erwerben, gleich als ob man die Liebe wie die Waaren und den Gewinn theilen müßte. Doch weil Marato's wachsames Auge iede Absicht auf die Dame hinderte; so warfen sie ihn verabredetermaßen,

als er eines Tages, im schnellsten Laufe des Schiffs, auf dessen Vordertheile stand, und nach dem Meere sah, unversehens hinterrücks über Bord, und fuhren weiter als eine Meile, eh' iemand sein Hineinfallen merkte.

Bei dieser Nachricht brach die Dame über Marato's unwiederbringlichen Verlust in neue Klagen aus; aber die beiden Liebhaber fanden sich sogleich zu ihrer Tröstung ein, und suchten sie, die nicht sowohl Marato's Verlust, als ihr unseliges Geschick beweinte, mit süssen Worten und grossen Versprechungen, wovon sie doch wenig verstand, zu beruhigen.

Als sie, nach vielem Zureden und wiederholten Umgange, die Dame ziemlich besänftigt zu haben glaubten, kam es nun unter ihnen zur Frage: welcher zuerst bei ihr schlafen sollte? Jeder verlangte den Vorzug, und da keiner ihn geben wollte, geriethen sie anfangs mit so harten Worten und heftigem Zanke zusammen, daß sie zulezt im Zorne wütend nach den Degen griffen, und da die auf dem Schiffe befindlichen Personen sie nicht trennen konnten, einander verschiedene Stiche versezten, wovon der eine sogleich todt hinfiel, der andre

aber, an verschiednen Theilen des Leibes tödtlich verwundet, sein Leben noch rettete.

Die Dame, welche nunmehr hülflos und verlassen, dem Zorne der Anverwandten und Freunde der beiden Schiffsherren sich ausgesezt sah, ward äusserst niedergeschlagen; doch befreite das Zureden des Verwundeten und die baldige Ankunft in Chiarenza sie von der Furcht des Todes.

Hier stieg sie mit dem Verwundeten in einem Wirthshause ab. Der Ruf ihrer ungemeinen Schönheit verbreitete sich bald durch die ganze Stadt, und kam bis zu den Ohren des Prinzen von Morea, der damals in Chiarenza sich aufhielt, daß er sie zu sehn wünschte. Er fand beim ersten Anblick ihre Reize weit über allen Ruf, und verliebte sich so sehr in sie, daß er an weiter nichts denken konnte. Als er die Art, wie sie hieher gekommen sei, hörte, hielt er die Erlangung ihres Besitzes für nicht unmöglich, gab sich deswegen alle Mühe, und die Aeltern des Verwundeten, welche dies erfuhren, überschickten sie ihm ohne Anstand; worüber sowohl der Prinz, als die Dame, die

dadurch vielen Gefahren entgangen zu sein glaubte, sich ungemein freuten.

Der Prinz, welcher die Dame, außer ihrer Schönheit, mit königlichen Sitten geziert fand, ihren Stand aber nicht entdecken konnte, hielt sie wenigstens für eine adeliche Person, verdoppelte daher seine Liebe, und behandelte sie auf die anständigste Art, nicht wie seine Beischläferin, sondern wie seine Gemahlin.

In Rücksicht der vorherigen Unglücksfälle war ihr der gegenwärtige Zustand erträglich: ihre Zufriedenheit und Heiterkeit gaben ihrer Schönheit neue Blüte, und sie schien beinahe das einzige Gespräch Romaniens geworden zu sein. Dies erregte beim Herzoge von Athen, einem iungen, schönen und ansehnlichen Manne, einem Freunde und Verwandten des Prinzen, das Verlangen sie zu sehn: er ließ sich bei ihm zum Besuche melden, kam, seiner Gewohnheit nach, mit einem stattlichen, ansehnlichen und ehrwürdigen Gefolge nach Chiarenza, und ward mit vieler Ehre und Feierlichkeit empfangen.

Nach einigen Tagen fiel das Gespräch auch auf die Schönheit dieser Dame. Der Herzog fragte: ob sie denn wirklich solch' ein Wunder der Schönheit sei, als man sagte? „Noch weit mehr," erwiederte der Prinz; „aber nicht meine Worte, sondern deine eignen „Augen sollen dich davon überzeugen."

Auf Verlangen führt' er ihn in ihre Behausung, wo sie mit vielem Anstande und Heiterkeit von ihr, die diesen Besuch bereits wuste, empfangen wurden. Sie liessen dieselbe zwischen ihnen niedersetzen, konnten sich aber mit ihr, der Sprache wenig oder gar nicht kundig, nicht unterhalten: doch betrachteten beide, besonders aber der Herzog, sie mit Bewunderung, dem es fast unbegreiflich schien, eine Sterbliche zu sehn. Aber unbemerkt sogen seine Augen aus ihrem Anblick das Gift der Liebe, und anstatt, seiner Meinung nach, an ihrer Bewunderung sich zu vergnügen, stürzt' er sich in die größte Unruhe, und ward sterblich in sie verliebt.

Als er nebst dem Prinzen die Dame verlassen, und Zeit zum Nachdenken bekommen hatte, schätzt' er diesen, des Besitzes einer sol-

chen Schönheit wegen, für den glücklichsten Mann von der Welt, und faßte, mehr für seine erhitzte Leidenschaft als für seine Ehre besorgt, nach langem Hin- und Wiederdenken, den Entschluß, ihm dies Glück, es koste auch was es wolle, zu rauben, und sich dessen Genuß zu verschaffen. Voll Ungeduld nach dem Ziele seiner Wünsche, vergaß er Vernunft und Recht, und überließ sich dem Zauber seiner Gedanken.

Seinem boshaften Plane zu Folge hielt er eines Tages, durch Vermittelung eines vertrauten prinzlichen Kammerdieners, Namens Curiaci, alle seine Pferde und Sachen zur Abreise bereit, und ward von diesem, in der folgenden Nacht, nebst noch einem Gefährten, bewaffnet in des Prinzen Schlafzimmer gebracht. Er fand diesen, der großen Hitze wegen ganz entblößt, um frische Luft zu schöpfen, am Fenster, das Gesicht nach dem Meere gekehrt, die Dame aber schlafend. Leise schlich er sich, nach nöthiger seinem Gehülfen gegebener Anweisung, durchs Zimmer ans Fenster, stieß dem Prinzen ein Schwert bis am Heft durch den Leib, und warf ihn sogleich zum

Fenster hinaus. Ein Fall, der, wie er wußte, nicht bemerkt werden konnte, weil das Schloß sehr hoch und nach dem Meere zu lag, das Fenster aber, an welchem der Prinz gestanden, nach etlichen durch die Gewalt des Meeres eingerissenen Hütten ging, wo selten oder nie ein Mensch hinzukommen pflegte.

Des Herzogs Gehülfe, als er diesen Vorgang sahe, warf dem Curiaci, unter dem Scheine einer Liebkosung, den deshalb mitgebrachten Strick plötzlich um den Hals, zog ihn zusammen, daß er nicht den geringsten Lärm machen konnte, erwürgte ihn mit Hülfe des dazu gekommenen Herzogs, und warfen ihn dem Prinzen nach.

Ueberzeugt, weder von der Dame, noch von sonst iemanden bemerkt worden zu sein, nahm der Herzog hierauf ein Licht, ging damit zum Bette der festschlafenden Dame, entblößte behutsam sie völlig, betrachtete sie und fand alles bewundernswürdig an ihr. Hatte sie ihm gekleidet gefallen; so gefiel sie ihm nackend über alle Maßen. Von der heftigsten Leidenschaft brennend, legt' er sich, unerschrokken durch die erst begangene Schandthat, mit

noch blutigen Händen zu ihr, die voll Schlafs ihn für die Person des Prinzen hielt.

Nach einigem Genusse unaussprechlicher Wonne stand er auf, ließ die Dame von etlichen seiner herbeigerufenen Leute, so daß sie keinen Lärm machen konnte, durch die heimliche Thüre, wo er hereingekommen, auf ein Pferd bringen, und eilte in aller Stille mit seinem Gefolge nach Athen. Weil er aber eine Gemahlin hatte, bracht' er die äußerst betrübte Dame nicht nach Athen, sondern auf eins seiner schönsten nicht weit von der Stadt nach dem Meere zu gelegenen Landgüter, wo er sie im Geheim aufs anständigste unterhalten und mit allem Nöthigen versorgen ließ.

Den andern Morgen erwarteten die Hofleute bis neun Uhr das Aufstehn des Prinzen. Da sie aber nichts hörten, öffneten sie endlich die verschlossene Thüre des Zimmers mit Gewalt, und bildeten sich, als sie niemanden drinnen fanden, ein, er habe sich heimlich mit seiner Schönen, zum Vergnügen, auf einige Tage irgendwohin begeben, und waren außer Sorgen.

Aber zufälligerweise ging den Tag drauf ein Wahnsinniger in iene Ruinen, wo die Körper des Fürsten und des Curiaci lagen, zog diesen beim Stricke heraus, und schleppt' ihn hinter sich her, welcher zu nicht geringer Verwunderung von vielen erkannt ward. Durch Zureden bewogen sie diesen Menschen, sie an den Ort, wo er den Körper herausgezogen, zu führen, und fanden daselbst zum größten Leidwesen der ganzen Stadt, den Leichnam des Fürsten, den sie mit vielen Ehrenbezeigungen begruben. Da man bei Nachspürung des Thäters einer solchen Grausamkeit den Herzog von Athen vermißte, und seine heimliche Abreise erfuhr, fiel der Verdacht und die Vermuthung, daß er die Dame entführt habe, sogleich auf ihn.

Ohn' Anstand sezten sie einen Bruder des Ermordeten auf den Thron, und foderten aufs dringendste von ihm Rache. Durch so mancherlei Umstände von der Gewißheit ihrer Vermuthung überzeugt, bot er sofort seine Freunde, Anverwandten und Vasallen aller Orten auf, sammlete ein ansehnliches, zahlrei-

ches und tapferes Heer, und ging damit gerade auf den Herzog los.

Auch dieser, als er es erfuhr, rüstete sich mit aller Macht zur Gegenwehr, und erhielt die Hülfe vieler Fürsten, worunter auch des Kaisers zu Konstantinopel Sohn, Konstantin, und Emanuel, sein Enkel, mit einer schönen und starken Mannschaft sich befanden. Diese empfing der Herzog, besonders aber seine Gemahlin, Konstantins Schwester, mit vieler Achtung.

Als die Sache täglich mehr zum Kriege sich anließ, fand die Herzogin Gelegenheit, diese beiden zu sich kommen zu lassen, erzählt' ihnen mit Thränen ausführlich die ganze Begebenheit und die Veranlassung des Krieges, beklagte sich über den vom Herzoge, dieser Frau wegen, die er, ihrer Vermuthung nach, heimlich unterhielte, zu erduldenden Schimpf, und bat, sie möchten zur Ehre des Herzogs und zu ihrem Troste die schicklichsten Maaßregeln ergreifen. Schon bekannt mit diesen Umständen suchten sie die Herzogin, ohne viele Fragen, zu trösten, machten ihr die beste Hofnung, und beurlaubten sich, nach-

dem sie den Aufenthalt der Dame erfahren hatten.

Das viele Rühmen, welches man von dieser bewundernswürdigen Schönheit machte, erregte ihre Neugier sie zu sehen, und sie baten daher den Herzog, sie ihnen zu zeigen. Uneingedenk dessen, was ihm selbst beim Anblick derselben begegnet war, versprach er's, ließ auf dem Wohnsitze der Dame im Garten ein herrliches Frühstück bereiten, und führte sie den andern Morgen mit einigem Gefolge dahin.

Konstantin, der neben ihr saß, betrachtete sie mit Verwunderung, glaubte so was Schönes noch nie gesehn zu haben, und verargte es weder dem Herzoge noch iedem andern, um ihres Besitzes willen, Verrätherei oder andere unerlaubte Handlungen zu begehn. Je öfter er sie ansah, desto mehr gefiel sie ihm, und es ging ihm wie dem Herzoge.

Von Liebe gegen sie entflammt, verließ er sie, keinesweges mehr auf den Krieg, sondern nur darauf bedacht, wie er sie dem Herzoge, ohne daß iemand seine Neigung merkte, am besten entführen könnte. Während dieser hef-

tigen Leidenschaft nahte die Zeit zum Aufbruche gegen den Fürsten, der sich bereits dem Gebiete des Herzogs näherte, heran. Der Herzog und Konstantin rückten daher samt allen Uebrigen, den ertheilten Befehlen zu Folge, aus Athen, des Feindes weiterm Vordringen ein Ziel zu setzen. Konstantin, dessen Sinn und Gedanken nur auf die Dame gingen, und der bei ietziger Abwesenheit des Herzogs die bequemste Gelegenheit zu Erreichung seiner Wünsche zu haben glaubte, schüzte, um seiner Rückreise einen Anschein zu geben, nach etlichen Tagen eine Unbäßlichkeit vor, übertrug, mit Genehmigung des Herzogs, sein Kommando dem Emanuel, und kehrte zu seiner Schwester nach Athen.

Eines Tages bracht' er sie im Gespräche auf die Beleidigungen, welche sie vom Herzoge, der von ihm unterhaltenen Dame wegen, erdulden müßte, und versprach, mit ihrer Einwilligung, sie, durch Entfernung dieses Frauenzimmers, leicht davon zu befreien. Die Herzogin, welche Konstantins Anerbieten der Liebe zu ihr und nicht zur Dame zuschrieb, bedung sich blos, daß ihr

Gemahl von ihrer Beistimmung nie etwas erführe, und stellte dann dem Gutbefinden des Konstantin die Ausführung seines Vorhabens anheim.

Konstantin ließ heimlich ein leichtes Fahrzeug zurichten, und schickte solches, nachdem er seine drauf befindlichen Leute mit hinlänglichen Befehlen versehen, eines Abends in die Nähe des Gartens, wo die Dame sich aufhielt; er selbst begab sich mit dem übrigen Gefolge zu ihr in den Palast, wo iedermann ihn mit Freuden empfing. Auf seine Veranlassung ging die Dame, von ihren und seinen Leuten begleitet, mit ihm im Garten spatzieren. Unter dem Vorwande einer von wegen des Herzogs mit ihr zu pflegenden Unterredung führt' er sie nach einer gegen das Meer gehenden von einem seiner Leuten bereits geöffneten Thüre, gab das Zeichen zu Annäherung des Fahrzeugs, ließ sie plötzlich ergreifen und hineinschaffen, wandte sich dann drohend zu ihren Bedienten und sprach: „Keiner rege sich, oder rede ein „Wort, will er nicht augenblicklich des Todes „sein: meine Absicht ist nicht, dem Herzoge „die Dame zu entführen, sondern nur diesen

„meine Schwester beschimpfenden Gegenstand „zu entfernen.“ Keiner wagte zu antworten. Konstantin bestieg daher mit seinem Gefolge das Fahrzeug, setzte sich zur weinenden Dame, und ließ mit vollen Rudern abfahren.

Flugschnell kamen sie beim Anbruch des andern Tages nach Egina, und langten, nachdem sie hier einige Ruhe, und Konstantin die Vergnügungen der Liebe mit der ihre unglückliche Schönheit beweinenden Dame genossen, in kurzem zu Chio an. Aus Furcht vor den Vorwürfen seines Vaters, und aus Besorgniß seinen Raub wieder zu verlieren, hielt er diesen Ort für den sichersten Wohnplatz, wo die Schöne zwar etliche Tage ihr Unglück beklagte, durch Konstantins wiederholte Tröstungen aber endlich die Fügungen des Schicksals sich gefallen ließ.

Hier traf es sich, daß Osbech, damaliger König der Türken, der zur nämlichen Zeit in beständigem Kriege mit dem Kaiser lebte, nach Smirna kam. Als er hörte, daß Konstantin mit seinem entführten Weibe zu Chio sorgenlos schwelge, ging er in der Nacht mit etlichen bewaffneten Fahrzeugen dahin, bestieg mit seinen Leuten heimlich das Schloß, nahm, ehe

man die feindliche Ankunft merkte, die meisten in den Betten gefangen; brachte die, welche zu den Waffen griffen, um; brannte das ganze Schloß nieder, und kehrte mit Beute und Gefangenen wieder nach Smirna.

Nach seiner glücklichen Ankunft fand der iunge Osbech, bei Untersuchung der Beute, zu seiner größten Freude, auch die schöne Dame, welche er schlafend von Konstantins Seite aus dem Bette genommen hatte, erklärte sie sogleich zu seiner Gemahlin, vollzog das Beilager, und lebte mit ihr in Smirna etliche Monden ruhig und zufrieden.

Bereits vor diesem Ereignisse hatte der Kaiser mit Bassano, dem Könige in Kappadocien, Unterhandlungen gepflogen, den Osbech, während er selbst auf der einen Seite ihn bekriegte, auf der andern anzugreifen, iedoch der von Bassano gemachten unannehmlichen Bedingungen wegen nicht einig mit ihm werden können. Als er aber das Schicksal seines Sohns erfuhr, willigt' er, voll Betrübnis, ohne Verzug in das Verlangen des Königs, feuerte ihn möglichst zum Angriff gegen Osbech

an, und rüstete sich selbst, um ihm in den Rücken zu fallen.

Osbech übergab, als er dies hörte, seine Schöne der Aufsicht eines getreuen Dieners und Freundes, versammlete sein Heer, und ging, um von diesen beiden mächtigen Feinden nicht eingeschlossen zu werden, auf den König in Kappadocien los. Nachdem sie eine Zeitlang gegen einander im Felde gestanden, kam es zur Schlacht: Osbech blieb, seine Armee ward geschlagen und zerstreut, und Bassano ging siegreich ungehindert nach Smirna, wo alles dem Sieger sich unterwarf.

Auch Osbechs Vertrauter, Antiochus genannt, der die Aufsicht der Dame erhalten hatte, ward, seiner Jahre ungeachtet, und uneingedenk der seinem Herrn und Freunde schuldigen Treue, in diese Schöne verliebt, und fand um so mehr Eingang, da er ihre Sprache verstand, und sie seit mehrern Jahren wie taub und stumm hatte leben müssen, ohne iemanden zu verstehn oder verstanden zu werden. In wenig Tagen verleitete die Liebe ihn zu Freiheiten, die bald einen nicht blos freundschaftlichen, sondern verliebten Umgang be-

wirkten, und sie, unbekümmert um ihren mit Waffen und Krieg beschäftigten Herrn, zu beider Entzücken aufs innigste verbanden.

Bei der Nachricht von Osbechs Niederlage und Tode, und von Bassano's Ankunft und Entschluß, alles zu plündern, hielten sie für rathsamer, ihn nicht zu erwarten, sondern flüchteten mit einem großen Theile von Osbechs Schätzen heimlich nach Rhodus, wo Antiochus nach einem kurzen Aufenthalte tödtlich erkrankte.

Als er die Annäherung seines Todes merkte, entschloß er sich, sein Vermögen und seine angebetete Schöne seinem besten und vertrautesten Freunde, einem ciprischen Kaufmanne, zu übertragen, ließ daher beide zu sich kommen und sprach: „Ich fühle mein unaufhalt„sam herannahendes Ende. So sehr mich „dies bekümmert, weil ich eben itzt mein Le„ben recht zu genießen anfing; so ruhig sterb' „ich doch, wenn es einmal sein muß, da es „in den Armen zweier über alles in der Welt „mir theuern Personen geschieht: in den dei„nigen, liebster Freund, und dieser Dame ih„ren, die ich seit ihrer Bekanntschaft mehr als

„mich selbst geliebt habe. Zwar geht es mir „allerdings nahe, diese hier fremd, hülf- und „rathlos nach meinem Tode zu wissen; aber „ohne dich würd' ich noch weit besorgter sein; „denn ich glaube, du wirst meintwegen eben so für „sie, als für mich selbst sorgen. Daher bitt' ich „dich, so viel ich kann, dir, auf meinen Todesfall, „mein Vermögen und sie empfohlen sein zu „lassen, und mit beiden so umzugehn, wie du „es zur Ruhe meiner Seele erforderlich finden „wirst. Dich aber, meine Geliebte, beschwör' „ich, mich nach meinem Tode nicht zu verges- „sen, um mir dort mit der Hofnung schmeicheln „zu können, hier von dem schönsten Weibe, „das die Natur ie schuf, geliebt zu werden. „Gebt ihr mir in diesen beiden Stücken eine „überzeugende Hofnung; so werd' ich zweifels- „ohne getröstet von hinnen scheiden."

Mit Thränen hörten beide diese Rede an, und trösteten ihn, als er schwieg, mit der festen Zusicherung, sein Verlangen, wenn er ia sterben sollte, zu erfüllen. Kurz drauf verschied er, und ward von ihnen anständig begraben.

Nach einigen Tagen veräußerte der ciprische Kaufmann alle seine Habseligkeiten in Rhodus, um mit einem allda befindlichen catalonischen Schiffe nach Cipern zurückzukehren. Die Dame, als er ihr sein Vorhaben entdeckte und ihren Entschluß verlangte, erklärte, ihn mit seiner Erlaubniß zu begleiten, weil sie hoffte, er werde aus Freundschaft für den Antiochus sie wie seine Schwester ansehn und behandeln. Der Kaufmann versicherte, daß er es mit Vergnügen thun, und sie, aus Vorsorge gegen alle Unannehmlichkeiten auf der Reise, für seine Gattin ausgeben wollte.

Man räumte ihnen im Vordertheile des Schiffs ein Kämmerchen ein, wo sie sich, um in ihren Handlungen und Worten keine Widersprüche zu zeigen, mit einander in ein Bette legten. So geschah, woran keins von beiden bei der Abreise von Rhodus gedacht hatte, daß sie, durch die vielvermögende Dunkelheit, Gelegenheit und Wärme des Bettes angelockt, die Freundschaft und Liebe des verstorbenen Antiochus vergaßen, von gleichen Begierden hingerissen, sich der Wollust überließen, und ehe sie nach Baffo, der Heimath

des Cipriers, kamen, die engste Verwandschaft errichteten; hier blieb sie eine Zeitlang bei diesem Kaufmanne.

Von ungefähr kam ein Kavalier, Namens Anthigono, ein Mann von hohen Jahren, vielem Verstande, aber wenigem Vermögen, in seinen Angelegenheiten nach Baffo. Weil er sich in zu viele Händel mischte, war ihm das Glück in den Diensten des Königs von Cipern entgegen gewesen. Einst als der cipriſche Kaufmann eben mit Waaren eine Reise nach Armenien unternommen, ging Anthigono vor der Wohnung dieser Dame vorbei, die zufälligerweise am Fenster stand, staunte ihre Schönheit an, glaubte sie sonst gesehn zu haben, und konnte doch auf den Ort sich nicht besinnen.

Die Dame, welche lange gnug vom Schicksale gemißhandelt, dem Ende ihrer Leiden sich näherte, erinnerte sich, als sie Anthigono sahe, sogleich dessen, und des Ansehens, in welchem er bei ihrem Vater in Alexandrien gestanden hatte. Plötzlich lebte in ihr die Hofnung auf, durch seinen Rath vielleicht wieder zum königlichen Stande zu gelangen, ließ ihn, weil

der Kaufmann nicht zu Hause war, geschwind rufen, und fragt' ihn schüchtern: ob er nicht, wie es ihr schiene, Anthigono von Famaugusta wäre?

„Ja," antwortete Anthigono: „auch ich „soll euch kennen und gesehn haben, Madam, „weiß aber nicht wo: ist es euch daher nicht „zuwider, so bitt' ich, mein Gedächtnis drauf „zu helfen."

Vergewissert von seiner Person fiel sie ihm mit Thränen um den Hals, und fragt' ihn, der sich nicht wenig wunderte, ob er sie nie in Alexandrien gesehn hätte? Alsbald erkannt' er Alathiel, die vermeintlich im Meere ertrunkene Tochter des Sultans, und wollt' ihr die schuldige Ehrerbietung erweisen; doch sie gab es nicht zu, sondern bat ihn, sich neben ihr niederzulassen. Mit Achtung fragte Anthigono hierauf, wie, wenn, und woher sie an diesen Ort gekommen, indem ganz Egipten sie vor vielen Jahren wirklich im Meere ertrunken geglaubt hätte?

„Dies hätt' ich lieber gewünscht," entgegnete sie, „als ienes elende Leben zu führen, „und mein Vater, glaub' ich, wird, wenn er

„mein Schicksal erfährt, es nicht minder wün„schen.“ Nach diesen Worten zerfloß sie von neuem in Thränen.

„Verzweifelt nicht vor der Zeit, Madam,“ erwiederte Anthigono. „Erzählt mir, wenn „es euch gefällt, eure Zufälle und euern Lebens„wandel: vielleicht können wir mit Gottes „Hülfe der Sache eine glückliche Wendung ge„ben.“

„Anthigono,“ antwortete die Dame, „ich „glaubte in dir meinen Vater zu erblicken, „und aus der ihm schuldigen Liebe und Zärt„lichkeit entdeckt' ich mich dir, da ich sonst „wohl hätte verborgen bleiben können. We„nig Personen würden mir so viel Freude ge„macht haben, als dein Anblick; daher will „ich dir, wie meinem Vater, das, was ich „von meinem traurigen Schicksale stets ver„borgen gehalten habe, offenbaren. Findest „du darinnen eine Möglichkeit, mich in meine „vorigen Umstände zu versetzen, so bitt' ich „dich, es zu thun; wo nicht, so entdecke we„nigstens nie iemanden, mich gesehn oder von „mir etwas gehört zu haben.“ Nach unun-terbrochenen Thränen erzählte sie ihm hierauf

alle ihre Schicksale, von dem Schiffbruche bei Maiorca an bis auf diesen Augenblick.

Selbst Anthigono vergoß dabei Thränen des Mitleids. „Madam,“ sprach er nach einigem Nachdenken, „da bei diesen Unfällen „euer Stand verborgen geblieben ist; so hoff' „ich euch nicht nur euerm Vater, sondern auch „dem Könige von Algarve, als Gemahlin, zu „grösserer Freude als iemals, zu überbringen.“ Auf Verlangen entdeckt' er ihr seinen ganzen Plan, und begab sich, um durch Verzug keinen neuen Zufall zu veranlassen, augenblicklich nach Famaugusta zum Könige. „Mein „Beherrscher,“ sprach er, „es steht bei euch, „eine Handlung zu unternehmen, die euch vielen Ruhm verschaffen, und zugleich, ohne „große Kosten, meiner Armuth aufhelfen „kann.“

„Und wie das?“ fragte der König.

„Es ist,“ war Anthigonos Antwort, „die „schöne, dem Gerüchte nach längst ertrunkene „Tochter des Sultans in Baffo angekommen, „befindet sich, nach vielen großen, ihrer Ehre „wegen ausgestandenen Gefahren, iezt in „armseligen Umständen, und wünscht zu ihrem

„Vater zurückzukehren. Der Entschluß, sie „ihm unter meiner Aufsicht zuzuschicken, wür„de euch eben so viel Ehre als mir Nutzen „bringen, weil dieser Dienst, wie ich glaube, „dem Sultan unvergeßlich bliebe.“

Voll königlichen Gefühls versprach er es ihm sogleich, ließ sie aufs anständigste abholen und nach Famaugusta bringen, wo sie vom Könige und seiner Gemahlin mit unbeschreiblicher Freude und größter Ehre empfangen ward, und ihnen, nach des Anthigono Unterricht, alle ihre Begebenheiten erzählte.

Einige Tage drauf schickte der König sie, auf ihr Verlangen, mit einer ansehnlichen und ehrwürdigen Begleitung von Männern und Frauen, unter Anthigonos Aufsicht, dem Sultan zu, und es ist gar keine Frage, ob sie, so wie Anthigono und seine ganze Gesellschaft, mit Freuden aufgenommen worden. Nach genossener Ruhe war der Sultan begierig zu wissen, wie sie ihr Leben gerettet, und wo sie so lange sich aufgehalten, ohne daß er ie von ihren Umständen etwas erfahren können.

Die Dame, welche den Unterricht des Anthigono vollkommen inne hatte, fing daher also an:

„Mein Vater, ungefähr den zwanzigsten Tag
„nach meiner Abreise ward unser Schiff in einer
„Nacht leck, und auf gewisse nach Westen, in
„der Nähe des sogenannten todten Wassers,
„gelegene Sandbänke getrieben. Das Schick-
„sal der darauf befindlichen Mannspersonen
„hab' ich nie erfahren. Bei Tages Anbruch
„fanden die Bauern, welche das gestrandete
„Schiff bemerkt hatten, aus der ganzen Ge-
„gend sich ein, es zu plündern, und brachten
„mich, so viel ich, damals erst wieder zu
„mir kommend, mich erinnere, nebst
„zweien meiner Frauenzimmer ans Ufer,
„wo diese von den iungen Leuten eine hier die
„andere dorthin weggeführt wurden, so daß
„ich nie weiter etwas von ihnen gehört habe.
„Auch mich schleppten zwei dieser Pursche bei
„meinen geflochtenen Haaren weinend nach
„einem dichten Walde zu, als ungefähr vier
„Personen geritten kamen, bei deren Erblickung
„sie mich fahren ließen, und plötzlich die Flucht
„ergriffen. Diese, dem Ansehen nach, ehr-
„würdigen Männer eilten zu mir, fragten eben
„so viel, als ich ihnen sagte, ohne daß eins
„den andern verstand. Nach langen Berath-

„schlagungen setzten sie mich auf eins ihrer „Pferde, und brachten mich in ein den „Grundsätzen ihrer Religion gemäß einge„richtetes Nonnenkloster, wo ich, was sie auch „sagen mochten, von allen liebreich auf„genommen und iederzeit geehrt ward, auch „nachher, wie die übrigen Frauenzimmer, mit „vieler Andacht dem heiligen Crescenz, dem „Liebling der Weiber dieses Landes, diente. „Als ich in einiger Zeit ihrer Sprache ein we„nig kundig ward, und sie nach meinem „Stande und Geburtsorte fragten, gab ich „mich, in Rücksicht meines Aufenthalts, und „aus Besorgnis, durch Geständnis der Wahr„heit von ihnen, als eine Feindin ihrer Ge„setze, verstoßen zu werden, für die Tochter „eines angesehenen ciprischen Kavaliers aus, „welche auf der Reise zu ihrem Gemahle nach „Kreta das Unglück verschlagen zu werden ge„habt hätte; beobachtete auch oft, aus Furcht „grösserer Gefahren, ihre Gebräuche. Die „älteste dieser Frauen, welche sie Aebtissin „nannten, fragte zuweilen, ob ich nicht Lust „habe, nach Cipern zurückzukehren, und ich „gab ihr meine heftigen Wünsche darnach zu

„erkennen: doch aus Besorgnis für meine „Ehre, wollte sie mich niemanden anver„trauen, bis vor ungefähr zwei Monaten et„liche brave Männer aus Frankreich mit ih„ren Gemahlinnen, worunter ein Anverwand„ter der Aebtissin war, hinkamen. Diesen „empfahl sie mich, als sie ihr Vorhaben erfuhr „nach Jerusalem zu reisen, zu dem Grabe, „worein die Juden den Herrn der Christen, „nachdem sie ihn umgebracht, gelegt haben „sollen, mit Bitte, mich nach Cipern zu mei„nem Vater zu bringen. Durch Erwähnung „der Achtung und Freude, womit die Gesell„schaft mich aufnahm, will ich diese Erzählung „nicht verlängern. Wenig Tage nach unsrer „Abreise landeten wir in Basso, wo ich unbe„kannt, und bekümmert um einen Vorwand „gegen den Kavalier, der dem Verlangen ie„ner verehrungswürdigen Dame gemäß, mei„nen Aeltern mich übergeben sollte, durch das „mitleidsvolle Geschick Gottes den Anthigono, „im Augenblicke unsrer Landung, am Ufer er„blickte. Sogleich rief und bat ich ihn in „unsrer Sprache, um von den übrigen nicht „verstanden zu werden, mich als seine Tochter

„aufzunehmen. Er verstand mich alsbald, „bezeigte mir eine große Freude, that der Ge„sellschaft alle bei seinem armseligen Zustande „mögliche Ehre an, und brachte mich zum Kö„nige von Cipern, dessen ehrerbietige und gü„tige Aufnahme und Sendung an euch ich nie „genug rühmen kann. Was ich in meiner „Erzählung etwa übergangen habe, mag An„thigono, der mein Schicksal oft mit angehört „hat, hinzufügen."

„Mein Beherrscher," wandte Anthigono hierauf sich zum Sultan, ich vermisse darinn „nichts von dem, was sie und ihre Reisege„fährten, die Kavaliers und Damen, mir „mehr als einmal erzählt haben. Freilich „ziemt' es ihr nicht, ihres mit den Nonnen ge„führten erbaren Lebens, ihrer Tugend, ihrer „löblichen Sitten, und der Thränen und Kla„gen ihrer Gefährten beim Abschiede zu ge„denken, zu deren ausführlicher Schilderung „der heutige Tag, ia die ganze folgende Nacht „nicht hinreichen würden. Es gnügt mir da„her, nach dem, was ich gesehen und gehört, „euch zu versichern, daß ihr die schönste, er-

„barste und tugendhafteste Tochter unter allen „gekrönten Häuptern zu haben euch rühmen „könnt.“

Voll unaussprechlicher Freude bat der Sultan Gott oft um die Gnade, allen, besonders aber dem Könige in Cipern, die seiner Tochter erwiesene Ehre würdig zu vergelten, entließ den Anthigono mit ansehnlichen Geschenken wieder nach Cipern, und bezeugte dem Könige durch Schreiben und durch eine besondere Gesandtschaft den größten Dank.

Nunmehr wünscht' er nichts, als die Vermählung seiner Tochter mit dem Könige von Algarve zu vollziehen, gab ihm daher von allem Nachricht, und stellt' es ihm frei, sie abholen zu lassen. Er that's auf eine sehr anständige Art, und empfing sie mit Entzücken. Ungeachtet sie bei acht Männern ein zehntausendmal geschlafen hatte, glaubt' er doch, ihrem Vorgeben nach, eine Jungfer an seine Seite zu bekommen, und durchlebte viele Jahre glücklich mit ihr als Königin. Daher sagt man: Geküßte Lippen verscherzen kein Glück, ihr Loos gleicht dem sich verneuernden Monde.

Wem Reize das Geschick beschert,
Der wird von Jedermann begehrt.

Achte Erzählung.

Der Graf von Angers geht, einer falschen Anklage wegen, ins Exilium, läßt seine beiden Kinder an verschiedenen Orten in England, die er bei seiner Rückkehr aus Schottland in guten Umständen antrift, nimmt hierauf unter der Armee des Königs in Frankreich Knechtsdienste an, wird unschuldig erfunden, und gelangt wieder zu seinem Vermögen und Ansehn. *) Stürzt gleich Treue gegen den Fürsten bisweilen, durch außerordentliche Zufälle, einen in Gefahr; so hebt sie ihn doch am Ende stets wieder empor.

Die Damen seufzten bei den mancherlei Zufällen dieser Schöne nicht wenig; doch will ich nicht untersuchen, ob alle aus Mit-

*) Einige glauben, Boccaz habe hier die Geschichte des Antiochus mit seiner Stiefmutter zum Grunde gelegt: aber die Deputirten meinen, daß diese Erzählung aus dem Fegefeuer des Dante genommen, und die Geschichte Peters von Broccia und der Donna di Brabante sei. Broccia, ein Günstling König Philipps des Schönen von Frankreich, ward von den Höflingen aus Neid beschuldigt, er suche einen verbotenen Umgang mit

leid oder aus Verlangen nach eben so oft wiederholter Vermählung. Während daß die Gesellschaft noch die lezten Worte des Pamfilus belachte, foderte die Königin Elisen, der Ordnung nach, zu einer Erzählung auf, welche heiter also anfing: Das Feld, auf dem wir heut herumspatzieren, ist so weitläuftig, daß ieder von uns nicht ein, sondern wohl zehn Ringelrennen mit leichter Mühe drauf halten könnte: so reichlich hat uns das Schicksal mit unerwarteten und bedenklichen Fällen versehen, von deren unübersehbarer Menge ich iezt einen erzählen will.

Kaum war das römische Kaiserthum von den Franken an die Teutschen übergegangen, als gewaltige Fehden und heftige ununterbrochene Kriege beide Nationen entzweiten. Sowohl zur Landesvertheidigung als zum Angriffe rüstete daher der König in Frankreich, nebst seinem Sohne, durch die mächtige Unterstützung des Reichs, ihrer Freunde und Anverwandten, ein zahlreiches

der Königin; weshalb der leichtgläubige Philipp ihn hinrichten ließ. U.

Heer aus, und zogen damit gegen ihre Feinde. Um aber das Königreich nicht ohne Regiment zu verlassen, übertrugen sie, vor dem Abmarsche, ihrem treusten Freunde und Diener, dem Grafen Walther von Angers, den sie als einen angesehenen und einsichtvollen Mann kannten, und, seiner Kriegskenntnisse ungeachtet, für geschickter zur Ruhe als zur Ungemächlichkeit hielten, als General-Stathalter von Frankreich die ganze Regierung.

Er trat sein neues Amt mit aller Klugheit und Sorgfalt an, und zog bei iedem Geschäfte die Königin und ihre Schnur zu Rathe, die er, ob sie gleich seiner Aufsicht und Gewalt untergeben waren, doch mehr als seine Beherrscherinnen verehrte.

Walther, ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, war einer der schönsten Kavaliers seiner Zeit, einnehmend, artig, witzig, zärtlich und geschmackvoll in der Kleidung. Bei den öftern Zusammenkünften und Unterredungen mit den beiden Fürstinnen über Staatsangelegenheiten zog er die Aufmerksamkeit der Gemahlin des Kronprinzen dergestalt auf sich, daß sie, hingerissen durch seine Person und sein Betragen, unbemerkt von der heftigsten

Leidenschaft gegen ihn entbrannte. In Betracht ihrer Munterkeit und Jugend und des Verlustes seiner Gattin, die ihm nur einen Sohn und eine Tochter von zarten Jahren hinterlassen, glaubte sie der Erreichung ihrer Wünsche nichts als die Schamhaftigkeit des Geständnisses im Wege zu finden, die sie endlich auch zu überwinden sich entschloß.

Unter dem Vorwande einer Unterredung in Geschäften, ergrif sie, als sie einst allein war, die Gelegenheit, ihn ruen zu lassen. Der Graf, dessen Gesinnungen von den ihrigen weit entfernt waren, erschien sogleich, sezte sich, auf ihren Befehl, neben ihr ganz allein auf einem Ruhebette im Zimmer nieder, und fragte bereits zum zweitenmale nach der Ursache seiner Berufung, ohne eine Antwort zu erhalten. Endlich siegte die Liebe, und die Fürstin fing schamroth und beinahe weinend, zitternd und mit abgebrochenen Worten also an: „Theuerster Freund, ihr seid zu einsicht„voll, als daß ihr nicht die bald stärkere bald „mindere Gebrechlichkeit der Männer und „Frauen kennen solltet. Billig muß in deren „Rücksicht ein gewissenhafter Richter bei den

„nämlichen Verbrechen, aber bei verschiednen „Verhältnissen, nicht immer einerlei Strafe „erkennen. Wer wird arme zum Lebensun„terhalt arbeitende Personen, wenn sie den „Lockungen der Liebe Gehör geben, nicht ahn„dungswerther finden, als eine reiche, müßige „und mit Allem nach Wunsche versehene „Dame? Noch mehr ist diese Dame zu ent„schuldigen, wenn sie einen klugen und tugend„haften Liebhaber gewählt hat. Sollten daher „alle diese und mehr andre bei mir zusammentref„fende Umstände, überdies meine Jugend und „die Abwesenheit meines Gemals nicht auch „eine solche Leidenschaft entschuldigen, und in „euern Augen zu meinem Vortheil entschei„den? Bewirken sie bei euch das, was sie bei „einsichtvollen Männern bewirken müssen; „so werdet ihr mir euren Beistand mit „Rath und That in meinem Anliegen nicht „versagen. Bei der Entfernung meines „Gemahls konnt' ich den Regungen des Flei„sches, und der Macht der Liebe, deren Ge„walt die tapfersten Männer, geschweige denn „zerbrechliche Weiber, oft unterliegen müssen, „nicht länger widerstehen, ließ mich, bei mei-

„ner euch bekannten Gemächlichkeit, von den „Reizungen der Liebe hinreißen und ward ver„liebt. Zwar verkenn' ich die Vorwürfe nicht, „denen ich mich bei Entdeckung meiner Liebe „aussetze; ich finde aber auch, wenn sie ver„schwiegen bleibt, in ihr nicht die mindeste „Unanständigkeit. Doch hat die Heftigkeit „meiner Leidenschaft mich keineswegs ver„blendet, sondern mir vielmehr einen meiner „Person würdigen Liebhaber gezeigt — euch, „den, wenn mein Gefühl mich nicht täuscht, „schönsten, artigsten, angenehmsten und ein„sichtvollsten Kavalier in ganz Frankreich. „Ich bin so gut als ohne Gemahl, ihr seid „ohne Gattin. Um der zu euch tragenden „Liebe willen beschwör' ich euch, mir die eurige „nicht zu versagen. Habt Mitleid mit mei„ner Jugend, die wie ein Eiszapfen vom Feuer „euerntwegen verzehrt wird.“ Ein Strom von Thränen unterbrach ihre Worte: sie schlug ihre weinenden Augen nieder, und ließ ihr Haupt wie ohnmächtig in den Schoos des Grafen sinken.

Der gewissenhafte Graf verwies ihr diese thörichte Liebe mit den bittersten Vorwürfen,

stieß sie, als sie sich um seinen Hals werfen wollte, mit Gewalt zurück, und schwur ihr, eher sich viertheilen zu lassen, als in ein solches Verbrechen wider die Ehre seines Monarchen, bei sich oder in irgend einer andern Person, zu willigen.

Plötzlich wandelte die Dame, als sie dies hörte, ihre Liebe in den heftigsten Zorn. „Nichtswürdiger!“ rief sie, „also verschmähst „du meine Liebe? Ha! Gott lasse nicht eher „mich rasten, bis ich dich, der du mich wolltest „sterben lassen, todt und gar aus der Welt „weiß.“ Sogleich fuhr sie mit den Händen in die Haare, zerstreute sie, riß ihr Gewand vom Busen, und fing gewaltig an zu schreien: „Hülfe! Hülfe! Der Graf von Angers will „mir Gewalt anthun!“

Bei diesem Anblick verließ der Graf, mehr aus Furcht vor dem Hofneide, als vor seinem Gewissen, und in der Besorgnis, daß man der Bosheit der Fürstin mehr als seiner Unschuld glauben möchte, augenblicklich Zimmer und Palast, eilte nach Hause, setzte sich ohne langes Besinnen mit seinen beiden Kindern zu

Pferde und flüchtete in größter Geschwindigkeit nach Calais.

Auf das Geschrei der Fürstin eilten viele herzu, welche, als sie solche sahen, und die Ursache ihres Schreiens vernahmen, nicht nur ihren Worten glaubten, sondern auch dieser Absicht das bisherige artige und einnehmende Betragen des Grafen zuschrieben. Wüthend liefen sie nach seinem Hause, um ihn zu verhaften; plünderten, als sie ihn nicht fanden, alles aus, und rissen es bis auf den Grund nieder.

Die verunstaltete Nachricht hiervon kam bald bis ins Lager und zu den Ohren des Königs und seines Prinzen, die voll Bestürzung den Grafen und seine Nachkommen zur ewigen Verbannung verdammten, und dem, welcher lebend oder todt ihn bringen würde, eine ansehnliche Belohnung versprachen.

Bekümmert, daß er seine Unschuld durch die Flucht verdächtig gemacht, kam der Graf, ohne sich zu erkennen zu geben oder erkannt zu werden, mit seinen Kindern nach Calais, ließ sich sogleich übersetzen, und ging in ärmlicher Kleidung nach London. Vorher aber

gab er seinen beiden Kindern den nöthigen Unterricht, und ermahnte sie vorzüglich, den elenden Zustand, in welchen das Schicksal, ohne ihre Schuld, sie mit ihm versetzt, geduldig zu ertragen, und, so lieb ihnen ihr Leben, vor Entdeckung ihres Geburtsorts und ihres Vaters sich sorgfältig zu hüten. Der Sohn, Namens Ludwig, war ungefähr neun, und die Tochter, Violante genannt, etwa sieben Jahr alt. Sie merkten bei dem zarten Alter den Unterricht ihres Vaters so gut als möglich, und befolgten ihn in ihrem Betragen. Zu mehrerer Sicherheit hielt er für gut, ihre Namen zu ändern, und hieß den Knaben Perotto, die Tochter aber Jeannette.

In diesem schlechten Aufzuge ging er, wie wir die französischen Bettler sehn, in London herum Almosen bitten. Eines Morgens ward ihn in dieser Beschäftigung bei einer Kirche, die Gemahlin eines königlichen Marschalls, die aus der Kirche kam, gewahr, fragte nach seinem Vaterlande, und ob die Kinder ihm gehörten? Er gab vor, er sei aus der Picardie und habe, wegen Verbrechen seines ältern ungerathenen Sohnes, mit diesen beiden Kindern

flüchten müssen. Mitleidig warf die Dame ihre Augen auf das Mädchen, deren Schönheit, Artigkeit und einnehmendes Betragen ihr gefielen. „Guter Freund," sprach sie, „willst du mir deine Tochter lassen, so will ich „sie, ihres vortheilhaften Ansehens wegen, zu „mir nehmen, und, wenn sie sich gut aufführt, „mit der Zeit anständig verheirathen." Willig nahm der Graf dies Erbieten an, und übergab sie ihr mit Thränen und vielen Empfehlungen.

Nachdem er seine Tochter so gut angebracht hatte, und wußte bei wem, entschloß er sich, nicht länger dazubleiben, durchstrich bettelnd die Insel und kam, des Fußgehens ungewohnt, mit vieler Mühe nebst Perotto nach Wallis.

Hier lebte ein zweiter Marschall des Königs, der einen ansehnlichen Hof und Hofstaat unterhielt: auf dessen Schlosse erschien der Graf zuweilen, um für sich und seinen Sohn etwas Essen zu erhalten. Einst als der Sohn des Marschalls nebst einigen Edelknaben mit jugendlichen Beschäftigungen, als Laufen und Springen, daselbst sich belustigten, mischte Perotto sich unter sie, und machte

jeden angestellten Versuch eben so geschickt und noch besser, als die übrigen. Der Marschall, welcher dies etlichemal mit ansahe, fand an der Art und dem Benehmen des Purschen einen Gefallen, fragte nach ihm, und ließ, als er erfuhr, daß er der Sohn eines armen Bettlers sei, sich ihn ausbitten. Der Graf, welcher zu Gott nur um dies einzige flehte, überließ ihm, so sehr der Abschied ihn schmerzte, denselben mit Freuden.

Nunmehr, da Sohn und Tochter versorgt waren, wollt' er länger nicht in England bleiben, ging, so gut er konnte, nach Irland, vermiethete sich, als er nach Stamford kam, bei einem Kavalier eines auf dem Lande lebenden Grafen als Bedienter, verrichtete alle einem Bedienten oder Purschen nur zukommenden Dienste, und duldete, unerkannt von jedermann, lange mancherlei Ungemach und Beschwerden.

Violante wuchs unter dem Namen Jeannette in London an Jahren, Größe und Schönheit, erwarb sich auf eine bewundernswürdige Art die Gunst der Dame und ihres

Gemahls, aller Hausgenossen und Bekannten, und ward von allen, die ihr Betragen und ihre Sitten bemerkten, der größten Ehre und des größten Glücks würdig geachtet. Die Dame, welche von ihrer Abkunft weiter nichts, als die Aussage des Vaters bei der Ueberlassung, hatte erfahren können, war daher bedacht, sie ihrem vermeintlichen Stande gemäß zu verheirathen.

Aber Gott, der, als der untrüglichste Kenner unsrer Verdienste, ihre Geburt und ihre unverschuldete Büßung Andrer Fehler kannte, schützte dieses edle Mädchen vor den Händen eines niedrigen Mannes, und verhängte, nach seiner großen Güte, über sie ein besseres Schicksal.

Jeannettens Gebieterin hatte einen einzigen Sohn, äußerst geliebt von ihr und ihrem Gemale; nicht blos aus älterlicher Zärtlichkeit, sondern noch mehr seiner Tugend und Verdienste wegen, weil er sich durch Sitten, Muth, Tapferkeit und Schönheit vor allen auszeichnete. Er war ungefähr sechs Jahr älter als Jeannette, und ward in ihre Artigkeit und Reize so heftig verliebt, daß er alles darüber vergaß. Aber

in der Meinung von ihrem geringen Stande, wagt' er es nicht, um sie als Gattin bei seinen Aeltern anzuhalten, weil er, einer so niedrigen Leidenschaft wegen, ihre Vorwürfe befurchte, und verbarg sie daher so gut als möglich. Doch eben dies entflammte sie weit heftiger, als es eine Entdeckung hätte thun können, und er fiel aus übermäßigem Gram in eine gefährliche Krankheit.

Man nahm zu seiner Wiederherstellung verschiedene Aerzte an. Sie untersuchten alle Umstände seiner Krankheit; doch da keiner deren Ursache zu entdecken vermochte, zweifelten sie einstimmig an seiner Genesung. Seine Aeltern selbst, voll der heftigsten Betrübnis und Niedergeschlagenheit, fragten ihn oft mit dringenden Bitten um den Ursprung seiner Krankheit; aber Seufzer oder Versicherung seines herannahenden Endes waren seine einzigen Antworten.

Einst als ein iunger, aber sehr geschickter Arzt seinen Arm beim Pulse hielt, trat eben Jeannette, die aus Ehrfurcht gegen seine Mutter mit vieler Sorgfalt ihn bediente, in des Kranken Zimmer. Bei ihrem Anblick sagt' er

zwar kein Wort, machte auch nicht die mindeste Bewegung; aber die im Herzen auflodernde Liebesflamme setzte sein Blut in stärkere Wallung. Der Arzt wunderte sich über diese Bemerkung und blieb ruhig, um die Dauer der Pulsschläge zu beobachten, welche nachließen, sobald Jeannette aus dem Zimmer ging. Daraus argwohnt' er den Grund seiner Krankheit, und befahl nach einer Weile, indem er noch immer den Arm des Kranken behielt, Jeannetten unter dem Vorwande eines Auftrages zu rufen. Kaum erschien sie, als der Puls von neuem sich verdoppelte, und nur mit ihrer Entfernung sich verminderte.

Nunmehr glaubte der Arzt eine ziemliche Gewißheit erlangt zu haben, begab sich zu den Aeltern und sagte: „Die Genesung eures „Sohnes steht nicht in der Aerzte, sondern in „Jeannettens Händen, in welche der junge „Mann, wie ich aus einigen Bemerkungen „überzeugt bin, sterblich verliebt ist, un„geachtet sie seine Leidenschaft, wie ich „glaube, nicht weiß. Ist euch sein Leben „lieb; so werdet ihr die nöthigen Maas„regeln zu ergreifen wissen.“ Beide freuten

sich über diese Nachricht und über die Möglichkeit seiner Genesung, ob ihnen gleich das dem Vermuthen nach einzige Mittel, Ehe ihres Sohns mit Jeannetten, sehr zu Herzen ging.

Als der Arzt fort war, verfügten sie sich zum Kranken: „Mein Sohn," sprach die Mutter, „nie hätt' ich mir die Verheimlichung „irgend eines Wunsches von dir vermuthet, „am wenigsten aber desienigen, auf dessen „Erfüllung, wie du siehst, dein Leben beruht. „Stets und noch iezt konntest du zu deinem „Vergnügen, mir gleich dem meinigen theuer, „alles, selbst das minder Anständige, von mir „erwarten. Da du es aber dennoch gethan „hast; so hat Gott, weit mehr als du selbst „für dich und deine Genesung besorgt, mir die „Ursache deiner Krankheit entdeckt, welche in „nichts als übertriebener Liebe gegen ein Mädchen, sie sei auch wer sie wolle, besteht. Schäme dich daher der Entdeckung nicht, zumal „da dein Alter Liebe heischt, und ich dich ohne „sie weit geringer schätzen würde. Gestehe „mir, mein Sohn, deine Neigung ohne Scham „und Zurückhaltung, laß deine tiefsinnigen

„Gedanken, die dich verzehren, fahren, und „tröste dich mit der Versicherung, daß ich, die „ich dich mehr als mein Leben liebe, nichts „was du verlangst und in meinen Kräften „steht, zu deiner Beruhigung unterlassen „werde. Veriage deine Furcht und Scham„haftigkeit und sage mir, was ich zu deiner „Liebe beitragen kann. Findest du mich um „die Befriedigung deiner Leidenschaft nicht be„müht; so halte mich für die grausamste Mut„ter, die ie einen Sohn gebar."

Der Jüngling schämte sich zwar Anfangs bei den Reden seiner Mutter, als er aber bedachte, daß niemand besser als sie sein Verlangen zu erfüllen im Stande sei, sezt' er seine Scham bei Seite und antwortet' ihr: „Madam, „keine andre Ursache hat mich zu Verbergung „meiner Neigung bewogen, als die Bemer„kung, daß die meisten Personen, bei Errei„chung mehrerer Jahre, sich an ihre Jugend „nicht erinnern: da ich euch iedoch so beschei„den finde, will ich die Wahrheit eurer vor„geblichen Entdeckung nicht läugnen, sondern „euch auch den Gegenstand meiner Liebe an„zeigen, doch mit dem Beding, euer Verspre-

„chen, als das einzige Mittel meiner Gene„sung, nach Möglichkeit zu erfüllen.

Die Dame, welche sich die Ausführbarkeit des entworfenen Plans so leicht vorstellte, versicherte ihn freudig, daß er ihr getrost alle seine Anliegen entdecken könnte, und daß sie ohne Anstand sich Mühe geben würde, seiner Zufriedenheit gemäs zu handeln.

„Madam,“ fuhr hierauf der Jüngling fort, „die ausserordentliche Schönheit und „das lobenswerthe Betragen unsrer Jeannet„te, ihre Unwissenheit, ich will nicht sagen „Gleichgültigkeit gegen meine Liebe, und „meine Schüchternheit diese iemanden zu ent„decken, haben mich in meinen gegenwärtigen „Zustand versetzt. Wenn ihr euer Verspre„chen, auf eine oder die andre Art, nicht „erfüllt, so wird das Ziel meiner Tage gewiß „kurz sein.

Die Dame, welche diesen Augenblick geschickter zum Troste, als zu Vorwürfen hielt, sagte lächelnd: „O mein Sohn, wenn dies „die Ursache deiner Krankheit ist, so tröste „dich, und laß mich nach deiner Genesung für „das Uebrige sorgen.“

Voll schmeichelnder Hofnung ließ der iunge Mann in kurzem die vollkommenste Besserung spüren, und die Dame suchte mit Freuden ihr Versprechen zu erfüllen. Sie rufte daher eines Tages Jeannetten und fragte sie im Scherz auf eine gute Art: ob sie denn keinen Liebsten hätte?

„Madam,“ antwortete Jeannette schamroth, „bei einem armen Mädchen, das, wie „ich, aus ihrem Hause veriagt, andrer Gnade „leben muß, sind Liebesgedanken eben so un„vermuthbar, als unschicklich.“

„Wenn du denn keinen hast,“ erwiederte die Dame, „wollen wir dir einen geben, mit „dem du recht artig leben, und die Früchte „deiner Schönheit genießen sollst; denn ein so „hübsches Mädchen darf ohne Liebhaber nicht „sein.“

„Allerdings,“ entgegnete Jeannette, „bin „ich euch, Madam, die ihr aus väterlicher Ar„muth mich gerissen, und als euer Kind auf„erzogen habt, allen Gehorsam schuldig; doch „glaub' ich, daß meine Folgsamkeit hier am „unrechten Orte stehen würde. Gefiele es „euch mir einen Gatten zu geben, so würd' ich

„ihn lieben, aber nur als Gatten: denn die „Ehre ist das einzige von meinen Voreltern „mir übriggebliebne Erbtheil, das ich lebens„lang bewahren und erhalten will.“

So entgegen die Dame diese Antwort ihren Absichten in Erfüllung des ihrem Sohne gegebenen Versprechens fand; so muste sie doch, als eine tugendhafte Frau, das Mädchen deshalb loben, und sagte: „Wie denn „aber, Jeannette, wenn ein so iunger Herr, „als der König, von einem so hübschen Mäd„chen, wie du, einen Liebesdienst verlangte, „würdest du es ihm wohl abschlagen?“

„Er müste Gewalt brauchen,“ antwortete Jeannette sogleich, „sonst würd' er, mit mei„ner Einwilligung, nie etwas Unanständiges „von mir erlangen.“

Bei diesen Gesinnungen verlohr die Dame weiter keine Worte, sondern nahm sich vor, sie auf die Probe zu stellen. Mit der Beschönigung, daß es ihr allerdings unanständig schiene, sich als Unterhändlerin bei ihrem Sohne brauchen zu lassen, und ihr Mädchen zu verkuppeln, rieth sie ihm, sich gesund zu stellen, und versprach, ihn mit ihr in einem

Zimmer allein zu lassen, wo er sich Mühe geben möchte, sie zu seinem Willen zu bringen. Aber damit war der iunge Mann keinesweges zufrieden, sondern fiel plötzlich wieder in die äusserste Schwachheit.

Dies bewog die Mutter, Jeannetten ihre Absicht zu entdecken; aber sie fand dieselbe standhafter als iemals. Endlich erzählte sie alle diese Vorgänge ihrem Gemahle, und sie beschlossen, ungeachtet es ihnen schwer einging, einmüthig seine Verheirathung mit Jeannetten; weil sie das Leben ihres Sohnes mit einer unanstäudigen Frau doch seinem Tode ohne sie vorzogen; und nach vielen neuen vergeblichen Versuchen erfolgte iene wirklich.

Freudig und mit demüthigem Herzen dankte Jeannette Gott für diese Gnade, doch gab sie sich nie für etwas anders, als für die Tochter eines Picardiers aus: und mit größrer Freude, als ie ein Mensch empfand, feierte der iunge Mann, nach seiner Genesung, die Hochzeit; und sie genossen die frohesten Tage.

Perotto, der in Wallis bei dem Marschalle des Königs in England geblieben war, wuchs

ebenfalls heran, und erwarb sich die Gunst seines Herrn. Er zeichnete sich durch Schönheit, noch mehr aber durch Muth dergestalt aus, daß ihm in Turniren, Ringelrennen, und allen andern Waffenübungen keiner im ganzen Lande glich, und war daher überall unter dem Namen Perotto der Picardier bekannt und berühmt. So wie Gott sich seiner Schwester angenommen hatte, so gab er auch ihm Beweise seiner Vorsorge.

Eine in dieser Gegend ausgebrochene Pest riß fast die Hälfte der Einwohner dahin, und der gröste Theil der Uebriggebliebenen flüchtete aus Furcht in andre Gegenden. Das Land glich daher einer Einöde. Auch der Marschall, sein Herr, dessen Gemalin, ihr Sohn, eine Menge Brüder, Enkel und Anverwandten starben an dieser Pest, und es blieb niemand, als eine mannbare Tochter von ihm, nebst einigen Hausgenossen, worunter Perotto sich befand, übrig.

Als die Pest etwas nachließ, nahm die Dame Perotto, seiner Tapferkeit und Rechtschaffenheit wegen, auf Gutbefinden und Anrathen der wenigen lebengebliebenen Landleute zum Gemal, und macht' ihn zum Besitzer der

ihr zugefallenen Erbschaft: auch ernannte bald drauf der König in England, welcher die Verdienste Perottos des Picardiers kannte, ihn, bei der Nachricht von dem Tode seines Marschalls, zu dessen Nachfolger.

Dies ist die kurze Geschichte der beiden unschuldigen Kinder des Grafen von Angers, die er verloren gegeben hatte.

Seit der Flucht des Grafen aus Paris, waren nun bereits achtzehn Jahre verflossen, als er, nach Ueberstehung mancherlei Ungemachs, bei seinem elenden Zustande in Irrland, in ziemlich hohem Alter, ein Verlanlangen empfand, wo möglich, das Schicksal seiner Kinder zu erfahren.

Da er seine vorige Gestalt völlig verändert, und seinen Körper, durch die vielen Beschwerlichkeiten, mehr abgehärtet fand, als bei der Ruhe seiner Jugend; so verließ er in ärmlicher und schlechter Kleidung seinen bisherigen Herrn, und ging nach England an den Ort, wo er Perotto gelassen hatte. Er freute sich ungemein, ihn als Marschall, in grossem Ansehn, gesund, munter und schön zu finden. Doch wollt' er sich eher nicht zu er-

kennen geben, bis er auch Nachricht von Jeannetten hätte. Er machte sich daher wieder auf den Weg, und ging, ohne Rasten, nach London: wo er bei behutsamer Erkundigung nach den Umständen der Dame, der er seine Tochter anvertraut hatte, Jeannettens Verheiratung mit ihrem Sohne erfuhr. Die Freude über das Leben und Glück seiner Kinder machte alle bisherigen Unfälle ihm geringe.

Voll Verlangen seine Tochter zu sehn, hielt er sich als ein armer Mann in der Nähe ihres Hauses auf. Eines Tages sah' ihn Jakob Lamiens — so hieß Jeannettens Gemahl, — und befahl aus Mitleid mit seiner Armuth und seinem Alter, einem seiner Leute, ihn ins Haus zu führen und aus Barmherzigkeit mit Essen zu versorgen; welches der Bediente willig befolgte.

Jeannette hatte mit Jakob bereits einige der schönsten und artigsten Kinder gezeigt, wovon das älteste höchstens acht Jahr alt war. Diese traten, als sie den Grafen essen sahen, voll Freuden um ihn herum, gleich als ob sie, durch einen geheimen Zug, ihren Grosvater

erkannt hätten, und er bezeigte seinen Enkeln so viele Freundschaft und Liebkosungen, daß die Kinder, ungeachtet ihr Hofmeister sie abrufte, ihn gar nicht wieder verlassen wollten.

Jeannette kam, als sie dies hörte, aus ihrem Zimmer herzu, und drohte den Kindern mit Schlägen, wenn sie dem Verlangen des Hofmeisters nicht folgen würden. Weinend baten sie um die Erlaubnis, bei diesem braven Manne, der mehr als ihr Hofmeister sie liebte, bleiben zu dürfen: worüber die Dame und der Graf lachen musten. Der Graf, welcher nicht als Vater, sondern als ein armer Mann, sich auf den Weg gemacht hatte, seiner zur vornehmen Frau erhobenen Tochter aufzuwarten, empfand bei ihrem Anblicke ein unbeschreibliches Vergnügen in seiner Seele. Aber seine vorige Gestalt war durch Alter, graues Haar, Bart, magres und braunes Gesicht so verändert, daß sie ihn weder damals, noch in der Folge erkannte.

Die Mutter, welche die Unablässigkeit der Kinder und ihr Weinen, als der Alte fort wollte, sahe, ließ durch den Hofmeister ihnen noch eine Weile dazubleiben verstatten. Aber

Jakobs Vater, der indeß zurückkehrte, und von dem Hofmeister diese Begebenheit hörte, sagte aus Verachtung gegen Jeannetten: „laß „sie zum Henker stehn; sie machen sich eine „Vorstellung ihrer Abkunft: sie stammen von „mütterlicher Seite aus dem Bettelstande, da„her ist's kein Wunder, daß sie gern um Bett„ler sind.“ Diese Worte gingen dem Grafen sehr zu Herzen; doch schickt' er sich in die Zeit, und ertrug diese Beleidigung gleich vielen andern.

Jakob, als er die Freude seiner Kinder über den rechtschaffenen Grafen erfuhr, befahl, obgleich ungern, doch aus Liebe zu ihnen, und um ihr Weinen zu hindern, den Mann, wenn er dableiben wollte, in Dienste zu nehmen. Dieser erklärte seine Bereitwilligkeit zu bleiben, daß er iedoch auf weiter nichts, als auf Pferde, womit er zeitlebens beschäftigt gewesen, sich verstünde. Man wies ihm daher ein Pferd an, das er zuritt, um den Kindern eine Freude zu machen.

Während der erzählten Schicksale des Grafen von Angers und seiner Kinder starb der König von Frankreich, nach verschiedenen

Waffenstillständen mit den Teutschen, und sein Sohn, dessen Gemahlin den Grafen zur Flucht gebracht hatte, ward an seiner Stelle zum König gekrönt. Nach Ablauf des lezten Stillstandes erneuerte derselbe den Krieg aufs heftigste; wozu der König in England, als ein neuer Anverwandter, unter dem Kommando seines Marschalls Perotto, und Jakob Lamiens, des Sohns seines zweiten Marschalls, ihm ansehnliche Hülfstruppen schickte. Den leztern begleitete der ehrliche Graf, unerkannt von iedermann, und lebte lange als dessen Bedienter im Kriegsheere, wo er, durch seine Rechtschaffenheit, mit Rath und That mehr Gutes stiftete, als man ihm zumuthete.

In diesem Kriege fiel auch die Königin von Frankreich in eine gefährliche Krankheit. Als sie die Annäherung ihres Todes merkte, beichtete sie dem Erzbischofe von Rouen, einem dem allgemeinen Rufe nach frommen und unbescholtenen Manne, reuig ihre Sünden, und entdeckte unter andern nicht nur ihm, sondern auch noch mehrern braven Männern, ihre ungerechte Anklage des Grafen von Angers, und erzählte ihnen ausführlich alle Umstände, mit Bitte,

es bei dem Könige dahin zu bringen, daß er den Grafen, wenn er noch am Leben, oder doch eins seiner Kinder wieder in ihre vorigen Umstände versetzte. Bald drauf starb sie, und ward mit vielen Ehrenbezeigungen begraben.

Mitleidig beseufzte der König, bei der Nachricht von diesem Geständnisse, das dem unschuldigen Grafen zugefügte Unrecht, und ließ, durch öffentlichen Ausruf in der ganzen Armee und an verschiedenen andern Orten, demienigen die ansehnlichste Belohnung versprechen, welcher ihm den Grafen von Angers, oder eins seiner Kinder entdecken würde: durch die Beichte der Königin von der Unschuld seiner Verbannung überzeugt, woll' er ihn in seinen vorigen und noch höhern Stand wieder einsetzen.

Sobald der Graf dies erfuhr, und von dem Versprechen versichert war, begab er sich zu Jakob, bat ihn, sich mit ihm zu Perotto zu verfügen, und versprach, ihnen die vom Könige gesuchten Personen zu zeigen. Als sie alle drei beisammen waren, sagte der Graf zu Perotto, der bereits sich zu entdecken gedachte: „Jakob ist der Gemahl deiner Schwester: sie

„hat nie ein Heirathsgut gehabt; damit sie „aber ohne demselben nicht bleibe, soll er und „kein andrer dem Könige dich als den Sohn „des Grafen von Angers vorstellen, und die „ansehnlichen Geschenke erhalten, welche der„selbe für dich, für Violante deine Schwester „und seine Gemahlin, und für mich den Gra„fen von Angers, euren Vater, verspricht.“

Mit Thränen warf Perotto, als er ihn nach genauer Betrachtung erkannte, sich ihm augenblicklich zu Füßen, und rief, ihn umarmend: „Willkommen, mein Vater!“

Jakob wußte bei den Reden des Grafen und Perottos Benehmen, vor Verwunderung und Freude nicht, was er machen sollte. Doch glaubt' er den Worten des Grafen, sank schamvoll über die als Knecht ihm zugefügten Beleidigungen ebenfalls weinend zu seinen Füßen, und bat demüthig, alles bisherigen Unrechts wegen, um Verzeihung, die er auch vom Grafen, der liebreich ihn aufrichtete, erhielt.

Alle drei erzählten nunmehr mit Freudenthränen einander ihre mancherlei Schicksale. Jakob und Perotto wollten ihren Vater zwar anders kleiden, aber er gab es nicht zu, son-

dern verlangte, wenn Jakob der versprochenen Belohnung gewiß wäre, dem Könige, zu desto grösserer Beschämung, in dem Aufzuge eines Knechts vorgestellt zu werden.

Jakob ging also mit dem Grafen und Perotto zum Könige, und machte sich anheischig, gegen die dem Ausrufe gemäße Belohnung, ihm den Grafen und seine Kinder darzustellen. Sogleich ließ der König die in Jakobs Augen wunderschönen für alle bestimmten Geschenke holen, und befahl, wenn er, seinem Versprechen zu Folge, den Grafen und seine Kinder wirklich anzeigte, sie wegzunehmen. Drauf wandte Jakob sich zu seinem Knechte, dem Grafen, und Perotto und sprach: „Monarch, „seht hier Vater und Sohn: die Tochter, „meine Gattin soll, mit göttlicher Hülfe, auch „bald erscheinen.

Bei diesen Worten betrachtete der König den Grafen und erkannt' ihn, seiner ungemein veränderten Gestalt ungeachtet, nach einer Weile. Mit Augen voll Thränen hob er ihn, der zu seinen Füssen lag, auf, umarmt' ihn, und empfing auch Perotto aufs freundschaftlichste. Alsbald befahl er, den

Grafen mit Kleidung, Bedienung, Pferden und Rüstung, seinem Stande gemäs, zu versehen; welches sogleich erfolgte. Ueberdies erwieß der König auch Jakob viel Ehre, und erkundigte sich nach ihren bisherigen Schicksalen.

Als Jakob die für Entdeckung des Grafen und seiner Kinder bestimmten Geschenke empfing, sagte der Graf: „Nimm diese Beweise „der königlichen Pracht, aber erinnere dich, „deinem Vater zu sagen, daß deine Kinder, „seine und meine Enkel, von mütterlicher „Seite keinesweges aus dem Bettelstande her„stammen.“ Jakob nahm die Geschenke und ließ seine Gemahlin und Mutter nach Paris kommen: wo auch Perottos Gemahlin erschien: und alle genossen beim Grafen, eingesetzt vom Könige in alle seine Güter, und zu noch grössern Ansehn erhoben, eine Freude sondern Beispiel. Nach einiger Zeit kehrte ieder, mit des Grafen Erlaubnis, nach Hause, und er beschloß sein Leben, rühmlicher als zuvor, in Paris.

Die Wunden, die uns Fürsten schlagen,
Muß Unschuld mit Geduld ertragen.

Neunte Erzählung.

Bernard von Genua verliert durch des Ambrosius Betrug sein Vermögen, und will seine unschuldige Frau umbringen lassen: sie entkommt, tritt in Mannskleidern in Dienste des Sultans, entdeckt den Betrüger, zieht ihn in Alexandrien zur Strafe, und kommt in Frauenkleidung mit ihrem Manne reich wieder nach Genua. *) — Die Keuschheit einer Frau ist lobenswerth. Oft ist der Betrüger selbst der Betrogene und geräth in Verlegenheit und Gefahr.

Als Elise, durch Erzählung dieser rührenden Geschichte, ihre Schuldigkeit erfüllt hatte, fing Filomene, die Königin, deren schö-

*) Diese Erzählung des Boccaz ist häufig nachgeahmt worden. Sansovin nahm sie, obschon mit etwas verändertem Eingange, unter seine Novellen. In einem sehr alten teutschen Buche: Schertz mit der Warheyt betittelt, ward sie übersetzt. Hans Sachse machte aus ihr, wie er selbst in seinem Prolog sagt, ein Schauspiel unter der Aufschrift: Comedi mit IX. Personen, die vnschuldig Fraw Genu-

ner schlanker Wuchs und einnehmende lächelnde Bildung die andern weit übertraf, der Reihe nach, also an: „Wir müssen Dioneo Wort halten: und weil niemand weiter, als er und ich zu erzählen haben, so will ich den Anfang machen, und ihn, seiner Bitte zu Folge, zu lezt lassen.

Man pflegt im gemeinen Sprüchworte zu sagen: der Betrüger kommt oft unter die Füsse des Betrogenen. Eine Wahrheit, die sich zwar nicht aus Vernunftgründen erweisen, aber doch durch Beispiele bestättigen läßt! Eins derselben will ich euch, liebe Damen, doch in Gemäßheit meiner aufgegebenen Materie, erzählen, dessen Anhörung zur Warnung vor die Betrüger euch nicht unangenehm sein darf.

va, und hat V. Actus 1589. und auch im englischen ward sie in einem alten Historienbuche: Westward for Smelts nachgeahmt. Aus diesem nun wahrscheinlich entlehnte sie Shakespeare und flocht sie mit in die Intrigue seines Trauerspiels, Cymbelin; wo er aber von dem hier befindlichen etwas grausamen Beschlusse abwich. U.

In einem Wirthshause zu Paris befanden sich einige der wohlhabendsten italiänischen Kaufleute, ihrer gewöhnlichen Geschäfte wegen, beisammen. Nach einem vergnügten Abendessen fiel das Gespräch auf mancherlei Gegenstände, und unter andern auch auf ihre zurückgelassenen Weiber. „Ich weiß nicht, „was meine Frau macht,“ sagte der eine scherzend, „aber das weiß ich, fänd' ich hier ein „hübsches Mädchen, die mir gefiele, ich setzte „die Liebe zur Frau bei Seite, und nähme das „Vergnügen mit, wenn ich's haben könnte.“ „Das thu ich auch,“ sprach der andre, „denn „ich mag glauben oder nicht, daß meine Frau „Liebeshändeln nachgeht, so geschieht es doch. „Was einer glaubt, das wiederfährt ihm.“ Der dritte war fast gleicher Meinung, und in kurzem schienen alle darin übereinzukommen, daß die Weiber, in Abwesenheit der Männer, ihre Zeit zu nützen wüsten.

Ein einziger, Namens Bernard Lomellin aus Genua *) behauptete das Gegentheil,

*) Manni lobt hier den Boccaz wegen Beobachtung des Kostume; weil wirklich die Genueserinnen, mehr als andere ihrer

und versicherte, daß Gott ihm eine Gattin beschert habe, die nicht nur alle weiblichen, sondern auch die meisten für Kavaliers und andre iunge Männer anständige Tugenden in sich vereine; und deren Gleichen man in Italien vielleicht nicht fände. Schön, ziemlich iung, geschickt und behende verrichte sie iedes für Frauenzimmer gehörige Geschäft, als Seidenarbeiten und dergleichen besser, als irgend eine andre. Kein Kammerdiener oder Bedienter wisse geschickter, als sie, mit der Tafel grosser Herrn umzugehn: sie sei geschmackvoll, verständig und sehr bescheiden: wisse Pferde zuzureiten, Vögel abzurichten, zu lesen, zu schreiben, und Rechnung troz einem Kaufmanne zu führen. Nach vielen andern Lobeserhebungen kam er endlich auch auf den Gegenstand ihres Gesprächs, betheuerte mit der heilichsten Versicherung, daß keine ehrbarere und keuschere Frau gefunden werden könnte, und daß er versichert sei, sie würde, wenn er in zehn Jahren gar nicht nach Hause käme, sich doch mit keinem andern einlassen.

Landsmänninnen, im Ruhm der Keuschheit stehn. U.

Bei diesem letzten Lobe fing einer von den Kaufleuten, Ambrosius von Placenz, ein junger Mann, aus vollem Halse an zu lachen, und fragt' ihn höhnisch: ob er vom Kaiser vor andern Männern ein besonderes Privilegium deshalb erhalten hätte?

„Nicht dem Kaiser," antwortete Bernard ein wenig betreten, „sondern einem weit „mächtigern, Gott selbst, verdank' ich diese „Gnade."

„Bernard," erwiederte Ambrosius, „ich „zweifle im geringsten nicht an der Wahrheit „deiner Einbildung, aber du scheinst mir zu „wenig Rücksicht auf die Natur der Sache „genommen zu haben; denn ich halte dich „nicht für so einfältig, daß du, nach reiflichern Nachdenken und Bemerkungen, nicht „mit mehrerer Einschränkung gesprochen haben solltest. Glaube des freien Urtheils über „unsre Weiber wegen nicht, daß sie anders „handeln oder denken als die deinige. Diese „Reden haben blos eine der Natur gemässe „Vorsicht zum Grunde. — Aber ich möchte „mit dir, über diese Materie, ein wenig „schwatzen.

„Ich habe iederzeit den Mann für das edelste Geschöpf Gottes unter den Sterblichen, nach dem Weibe, halten gehört. Doch sind die Männer, wie man durchgängig glaubt, und ihre Handlungen zeigen, vollkommner, besitzen daher ohnstreitig mehr Entschlossenheit und Beständigkeit. Die Weiber hingegen sind überhaupt, aus leicht zu erweisenden Gründen, die ich iedoch hier übergehe, weit veränderlicher. Ist nun der Mann, bei aller seiner Standhaftigkeit, nicht Herr über sich, ich will nicht sagen einem Frauenzimmer ihre Bitte abzuschlagen, sondern, — nicht etwa alle Monat einmal, tausendmal in einem Tage — eine Person, die ihm gefällt, zu begehren, und zu ihrer Erlangung alles anzuwenden; was willst du von einer von Natur veränderlichen Frau, gegen die Bitten, Schmeicheleien, Geschenke und tausend andre Dinge eines klugen Liebhabers erwarten? Traust du ihr Widerstand genug zu? Wahrhaftig! wenn du es auch versicherteſt; so könnt' ich mir doch nicht vorstellen, daß du es glauben solltest. Du gestehst selbst, daß deine Gattin ein Frauenzimmer und von Fleisch und Bein, wie die

andern sei; folglich muß sie auch gleiche Begierden und gleiche Kräfte zum Widerstande mit ihnen haben, und sie kann, bei aller ihrer Ehrbarkeit handeln wie die andern. Mögliche Dinge darf man so hartnäckig wie du nicht läugnen, und das Gegentheil behaupten.

„Ich bin ein Kaufmann, und kein Philosoph,“ entgegnete Bernard, „und will dir „als Kaufmann antworten. Das was du „meinst, kann, weiß ich wohl, Närrinnen, „die keine Scham besitzen, widerfahren; aber „verständige Frauenzimmer sind standhafter in „der Sorgfalt für ihre Ehre, als Männer, „die sich darüber meist wenig Kummer „machen: und von dieser Art ist meine „Frau.“

„Wahrhaftig!“ antwortete Ambrosius, „wenn ihnen bei iedem Liebeshandel ein Horn „vor der Stirn zum Andenken wüchse, so glaub' „ich schon, daß wenige dergleichen thun würden: „aber es wächst ihnen nicht nur kein Horn, son„dern man sieht es den Klugen nicht einmal an, „und es verdirbt weder Füsse noch Gestalt. Die „Scham und Befleckung der Ehre findet blos

„in Dingen, die an den Tag kommen, statt: „wenn es daher in der Stille geschehen kann, „thun sie es gewiß, oder wenn sie es unter„lassen, geschieht's aus Dummheit: denn sei „versichert, es giebt keine Keusche, als die ent„weder nie einen Liebhaber gehabt, oder in „ihrer Liebe kein Gehör gefunden hat. Un„geachtet ich aus natürlichen und hinreichen„den Gründen von meiner Meinung über„zeugt bin; so würde ich sie doch mit solcher „Zuversicht nicht behaupten, wenn ich nicht „schon oft bei vielen die Erfahrung gemacht „hätte; und ich getraue mir zu behaupten, „daß ich diese deine heilige Frau, wenn ich „bei ihr wäre, in kurzem dahin bringen wollte, „wohin ich schon manche gebracht habe."

Bernard erwiderte bestürzt: „Wir könn„ten in einen weitläuftigen Wortstreit gera„then: du würdest auf deiner und ich auf mei„ner Meinung bestehen, am Ende aber käme „doch nichts heraus. Weil du indes behauptest, „daß alle Weiber zu haben sind, und deine „grosse Geschicklichkeit darin rühmst; so will „ich, um dich von der Ehrbarkeit meiner Frau „zu überführen, mir den Kopf abschlagen las-

„sen, wenn du sie zu deinem Willen bringst, „und verlange, wenn du es nicht vermagst, nicht „mehr als tausend Dukaten.“

„Ich wüste nicht,“ antwortete Ambrosius hitzig, „was ich, beim Gewinn, mit deinem Blute „machen sollte; aber wenn du die Bestätigung „deiner Behauptung wünschest, so setze fünf„tausend Dukaten, die du geringer als dei„nen Kopf achten wirst, gegen tausend. Wenn „du auf keiner gewissen Zeit bestehst; so mach' „ich mich anheischig, nach Genua zu gehn, „und innerhalb drei Monaten, vom Tage „meiner Abreise, meine Absicht bei deiner Frau „zu erreichen, und zu deiner Ueberzeugung „etwas von ihren liebsten Sachen, und solche „untrügliche Beweise zu bringen, welche dir „das Geständniß der Wahrheit abnöthigen „sollen: doch mit dem Bedinge, daß du „mir auf dein Wort versprichst, in der Zeit „nicht nach Genua zu kommen, noch ihr et„was davon zu schreiben.“

Bernard war es zufrieden. Die übrigen Kaufleute gaben sich zwar alle Mühe, diesen Vertrag zu hindern, weil sie die unglücklichen Folgen desselben voraussahen; aber diese bei-

den waren so erhitzt, daß sie, alles Zuredens ungeachtet, sich einander eigenhändig verschrieben.

Nach dieser Verbindung verließ Ambrosius den Bernard, und eilte aufs geschwindeste nach Genua. Ein Aufenthalt von etlichen Tagen, und eine mit vieler Behutsamkeit von dem Namen der Strasse, und der Aufführung dieser Frau eingezogene Erkundigung lehrten ihn mehr, als Bernard behauptet hatte; und er sah die Thorheit seines Unternehmens ein: doch sucht' er die Bekanntschaft eines armen Weibes, das einen öftern Zutritt im Hause, und die Gunst der Frau genoß. Da er weiter nichts von ihr erlangen konnte, bewog er sie durch Bestechung, ihn, in einem künstlich zubereiteten Kasten, nicht nur ins Haus, sondern auch ins Schlafzimmer der Frau tragen zu lassen, und ihn, unterm Vorwand einer Reise von etlichen Tagen, zur Aufbewahrung daselbst, nach seiner Vorschrift, zu empfehlen.

Der Kasten ward wirklich ins Schlafzimmer gesetzt. In der Nacht, als Ambro-

sius die Frau im Schlafe glaubte, öfnete er solchen geschickt, ging leise in das durch ein Licht erleuchtete Zimmer, betrachtete und merkte sich die Lage desselben, die Gemälde und alle daselbst befindliche Sonderbarkeiten. Drauf nähert' er sich dem Bette, und deckte die nebst einem kleinen Mädchen fest schlafende Frau behutsam auf. Er fand sie nackend eben so schön, als gekleidet, und ward kein andres Kennzeichen, das er ihrem Manne hinterbringen könnte, gewahr, als ein unter der linken Brust mit goldgelben Haaren umwachsenes Maal, nach dessen Beobachtung er sie still wieder zudeckte. Ungeachtet der Anblick so reitzender Gegenstände ihn beinahe sein Leben aufs Spiel zu setzen, und sich an ihre Seite zu legen verleitet hätte; so wagt' er es, des Rufs ihrer Grausamkeit und Unbiegsamkeit in diesem Punkte wegen, doch nicht, sondern kehrte, nachdem er den grösten Theil der Nacht, nach Belieben, im Zimmer zugebracht, und eine Börse, ein Nachtgewand, einen Ring und einen Leibgürtel aus einem Schranke genommen hatte, damit in seinen Kasten, den er, wie zuvor, wieder verschloß. Dies wie-

derholt' er zwei Nächte, ohne von der Frau bemerkt zu werden.

Den dritten Tag kam das arme Weib, abgeredetermassen, nach ihrem Kasten, und bracht' ihn an seinen vorigen Ort. Ambrosius stieg heraus, bezahlte der Frau das Versprochene, und eilte vor Ablauf der Zeit, möglichst geschwind mit diesen Sachen wieder nach Paris. Er rufte die Kaufleute, welche bei dem Gespräche und der Wette zugegen gewesen waren, zusammen, und erklärte, in Bernards Gegenwart, daß er die angestellte Wette, durch Erlangung des Gerühmten, gewonnen habe. Zum Beweise der Wahrheit beschrieb er vors erste die Gestalt des Zimmers und die Gemälde desselben, und zeigte dann die mitgenommenen, vorgeblich aber von ihr erhaltenen, Sachen vor.

Bernard gestand die Beschaffenheit des Zimmers, daß er die Sachen kenne und sie von seiner Frau wären: doch, setzt' er hinzu, hätt' er ia von einem seiner Leute die Merkwürdigkeiten des Zimmers erfahren, und diese Sachen bekommen können, und er halte alles dieses, wenn er weiter keine Beweise angeben

könnte, zu Gewinnung der Wette nicht hinlänglich.

„Dies könnte allerdings hinreichen,“ erwiderte Ambrosius, „weil du aber noch mehr „verlangst, muß ich dir sagen, daß Ginevra, „deine Frau, unter der linken Brust ein ziem„liches ungefähr von sieben goldgelben Haaren „umgebenes Maal hat.“

Bernard empfand bei diesen Worten einen Schmerz, als führ' ihm ein Dolch durch's Herz, veränderte die ganze Gesichtsfarbe, und gab dadurch, hätt' er auch kein Wort gesagt, ein ziemlich deutliches Geständniß von Ambrosius Vorgeben. „Meine Herrn,“ sprach er, nach einigen Minuten, „Ambrosius sagt „die Wahrheit, er hat die Wette gewonnen, „und ich bin, sobald ers verlangt, ihn zu be„zahlen bereit.“ Den folgenden Tag geschah die Auszahlung: Bernard verließ voll Wuth gegen seine Frau Paris und reiste nach Genua.

Doch ging er nicht in die Stadt, sondern blieb ein zwanzig Meilen davon auf einem seiner Güter, schickte einen zuverlässigen Bedienten mit ein paar Pferden ab, meldete

seiner Frau in einem Briefe seine Zurückkunft und verlangte, sie sollte mit diesem Bedienten zu ihm kommen. Dem Diener aber gab er heimlichen Befehl, seine Frau unterwegens, wo er die beste Gelegenheit sähe, ohne Barmherzigkeit umzubringen, und wieder zu ihm zu kehren.

Der Bediente ward bei seiner Ankunft in Genua mit dem Briefe und Auftrage von der Frau freudig empfangen. Sie setzte sich des andern Morgens mit ihm zu Pferde, und reiste nach dem Gute ab.

Unter mancherlei Gesprächen kamen sie in ein tiefes, einsames und von hohen Grotten und Bäumen eingeschlossenes Thal. Der Bediente hielt diesen Ort für den bequemsten zur sichern Ausführung der Befehle seines Herrn, zog den Degen und ergrif die Frau mit den Worten beim Arme: „Befehlt eure „Seele Gott, Madam, denn ihr müßt auf „der Stelle sterben!“

„Um Gottes willen!“ rief die Dame bei diesen Worten, und bei Erblickung des Degens voll Schrecken, „sage mir, bevor du mich umbringst,

„was ich dir Leids gethan habe, das diesen „Mord verdiente?“

„Mich habt ihr im geringsten nicht belei„digt, Madam,“ erwiderte der Bediente; „was ihr aber euerm Manne gethan habt, „weiß ich nicht, denn er hat mir befohlen, „euch unterwegens ohne Barmherzigkeit um„zubringen, und mir mit Aufhängen gedroht, „wenn ich's unterließe. Ihr kennt meine Er„gebenheit gegen ihn, und mein Unvermögen, „seinem Verlangen entgegen zu handeln. Ich „bedaure euch, Gott weiß, aber ich kann mir „nicht helfen.“

„Ich bitte dich um Gottes willen,“ entgegnete sie, „werde einem andern zu gefallen, „kein Mörder einer Person, die dich nie be„leidigte. Dem allwissenden Gott ist bekannt, „daß ich nie etwas beging, weshalb ich von „meinem Gemahle diesen Lohn verdiente: „doch dies wollen wir ietzt nicht untersuchen. „Es steht bei dir, Gott, deinem Herrn und „mir gefällig zu werden. Nimm diese meine „Kleider, gieb mir dafür ein Wamms und „einen Ueberrock, kehre damit zu meinem und „deinem Herrn, und sage ihm, du habest mich

„umgebracht. Bei dem Leben, das du mir „erhältst, schwör' ich dir, mich von hier zu entfernen und in eine Gegend zu begeben, wo „weder er, noch du, oder sonst iemand in „hiesiger Gegend von mir etwas erfahren „sollt."

Der Bediente, welcher ungern sie umbrachte, ließ sich leicht zum Mitleid bewegen, nahm ihre Kleider, gab ihr ein Wamms, einen Ueberrock und etwas von seinem bei sich habenden Gelde, ließ sie mit Bitte, sich aus dieser Gegend zu entfernen, zu Fuße in dem Thale und kehrte zu seinem Herrn, den er versicherte, nicht nur seine Befehle vollzogen, sondern auch ihren todten Körper den herbeinahenden Wölfen überlassen zu haben.

Nach einiger Zeit kam Bernard nach Genua, ward aber, weil man diese Handlung wuste, durchgängig verachtet.

Seine Frau ging verlassen und untröstlich, beim Anbruche der Nacht, mit möglichster Verstellung in ein nahgelegenes Städtchen. Ein altes Weib verschafft' ihr das Nöthige, um sich ihr Wammes zu verkürzen und auf ihren Leib anzupassen. Aus ihrem Hemde

verfertigte sie ein Paar Beinkleider, verschnitt sich die Haare, kleidete sich ganz als Matrose, und nahm ihren Weg nach dem Meere. Zufälligerweise traf sie hier einen catalonischen Kavalier, Namens Entharath, der von seinem in der Nähe stehenden Schiffe, um sich an einer Wasserquelle zu erfrischen, in der Dämmerung abgestiegen war; ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, trat als Bedienter in seine Dienste, und ging, unter dem Namen Sikuram von Finale, mit zu Schiffe. Dieser setzte sie in bessere Kleidung, und sie erwarb sich durch gute und ordentliche Bedienung seine ganz besondre Gunst.

Bald darauf seegelte der Catalonier mit seiner Schiffsladung nach Alexandrien, um dem Sultan einige fremde Falken zu überreichen. Sikurams Betragen, der, so oft der Catalonier beim Sultan speiste, zur Aufwartung ihm folgte, gefiel diesem so, daß er ihn sich ausbat, und, wiewohl ungern, von seinem Herrn erhielt. Auch erwarb sich Sikuram im kurzen durch seine gute Aufführung die Gunst und Liebe des Sultans nicht minder, als des Cataloniers.

Zu Akri, einer unter des Sultans Botmässigkeit stehenden Stadt ward alle Jahr, zu einer bestimmten Zeit, eine Art von Messe gehalten, wo eine Menge christlicher und sarazenischer Kaufleute zusammenkamen. Zu dieser und ihrer Waaren Sicherheit schickte der Sultan gewöhnlich, ausser etlichen andern Bedienten, auch einen seiner angesehensten Männer mit einigem Gefolge, als Aufseher über die Wache hin: und iezt, als diese Zeit herannahte, beschloß der Sultan den Sikuram, der die Landessprache bereits sehr gut verstand, zu schicken.

Als Herr und Befehlshaber der Wache über die Kaufleute und ihre Waaren ging also Sikuram nach Akri und verrichtete sein Amt sorgfältig und getreu. Er fand, als er sich umsah, viele sicilianische, pisanische, genuesische, venezianische und andere italiänische Kaufleute, mit denen er, zum Andenken, seiner Landsmannschaft, Freundschaft errichtete. Einst ward er in einem venezianischen Kaufmannsgewölbe ungefähr, unter andern Kostbarkeiten, einen Beutel und einen Leibgürtel gewahr, die er, als ihm ehemals gehörig,

sogleich erkannte. Staunend, doch ohne seine Gesichtsfarbe zu verändern, fragt' er auf eine gute Art, wem diese Sachen gehörten, und ob sie zu verkaufen wären?

Es war nämlich Ambrosius von Placenz mit vielen Waaren auf einem venezianischen Schiffe angelangt. Dieser kam, als er die Frage des Befehlshabers hörte, hervor. „Mein „Herr," sagt' er lächelnd, „die Sachen gehö„ren mir: sie sind nicht zu verkaufen, wenn „sie euch aber gefallen, will ich euch ein Ge„schenk damit machen."

Sikuram, der aus seinem Lächeln argwohnte, er habe ihn vielleicht irgend woraus erkannt, erwiederte mit ernstem Gesichte: „Du lachst vielleicht, daß ich, als ein Kriegs„mann, nach solchen weiblichen Sachen mich „erkundige?"

„Deswegen lach' ich nicht," entgegnete Ambrosius, „sondern über die Art ihrer Er„langung."

„Nun," war Sikurams Antwort, „ist „es erlaubt zu wissen, wie du sie erhieltest?"

„Mein Herr. Es schenkte sie mir, nebst „andern Sachen, eine Genuesische Dame,

„Namens Ginevra, die Gattin Bernard La-„mellins, als ich einst bei ihr schlief, zum „Andenken ihrer Liebe: ich muß nur über „Bernards Einfalt lachen, der so thöricht „war, fünftausend Dukaten gegen tausend zu „verwetten, daß ich seine Frau dahin nicht „bringen würde. Ich hab's vermocht, und „daher die Wette genommen. Er, der mehr „sich selbst, seiner Einfalt wegen, als sie, einer „allen Weibern gemeinen Handlung halber, „hätte bestrafen sollen, kehrte von Paris nach „Genua, und ließ sie, wie ich gehört, um-„bringen."

Alsbald errieth Sikuram die Ursach von Bernards Zorn gegen sie, erkannte deutlich den Urheber ihres Unglücks, und beschloß seine Rache. Indes bezeugt' er über diese Erzählung viel Freude, und knüpfte aus Verstellung mit Ambrosius ein so enges Freundschaftsband, daß dieser, nach geendeter Messe, auf sein Zureden mit allen Sachen nach Alexandrien zog, wo Sikuram ihm ein Gewölbe anlegte, ihn mit Gelde unterstützte und in Rücksicht des ansehnlichen Gewinnes bald dazubleiben bewog.

Sikuram nur darum besorgt, Bernard von seiner Unschuld zu überführen, ruhte nicht eher, bis er, durch Vermittelung einiger angesehener genuesischer Kaufleute in Alexandrien, Gelegenheit fand, ihn kommen zu lassen. Er erschien in ziemlich elenden Umständen, und ward, bei einem von Sikurams Freunden heimlich empfangen, bis es ihm Zeit zur Ausführung seines Vorhabens schien.

Schon vorher hatte Sikuram dem Ambrosius die Geschichte vor dem Sultan zur grösten Belustigung erzählen lassen. Nach Bernards Ankunft glaubt' er der Sache keinen längern Aufschub geben zu dürfen, ersah eine gelegene Zeit, und bat den Sultan, Ambrosius und Bernard vor sich fodern zu lassen, und in dessen Gegenwart ienen, wenn Güte nicht fruchtete, mit Schärfe zum Geständnis der Wahrheit desienigen, wessen er von Bernards Frau sich rühmte, zu bringen.

Ambrosius und Bernard erschienen, und der Sultan befahl, in vieler Beisein, ienem mit ernster Miene, zu bekennen, wie er eigentlich von Bernard die fünftausend Dukaten gewonnen habe? Auch Sikuram, auf den Am-

brosius das meiste Vertrauen setzte, war zugegen und drohte ihm mit noch aufgebrachtern Blicke die grösten Martern, wenn er es nicht gestünde. Ambrosius von beiden Seiten erschreckt, erzählte, nach wiederholten Drohungen endlich, weil er weiter keine Strafe, als den Ersatz der fünftausend Dukaten und der Sachen befurchte, in Bernards und einer Menge Gegenwart, umständlich den Verlauf der Sache.

„Und was machtest du,“ wandte Sikuram, gleichsam als Vollstrecker des Sultans Befehle, sich zu Bernard, „bei diesen Lügen „mit deiner Frau?“

„Hingerissen vom Zorn über den Verlust „meines Geldes, antwortete er, und von der „entehrenden Schande, die ich von meiner „Frau erhalten zu haben glaubte, ließ ich sie „durch einen meiner Bedienten umbringen, „und sie ward, wie dieser mich benachrichtig„te, sogleich von Wölfen verzehrt.“

Noch wuste der Sultan, nach Anhörung aller dieser Aussagen, die Absicht Sikurams nicht, der dies angestellt und sich ausgebeten hatte; als dieser also anfing: „Ihr seht deut-

„lich, mein Beherrscher, wie viel diese gute „Frau ihrem Liebhaber und ihrem Manne zu „verdanken habe. Jener raubt ihr, durch „lügenhafte Befleckung ihres guten Rufs, die „Ehre, und macht ihr den Mann abwendig: „dieser, noch grausamer, glaubt einem Be„trüger mehr, als seiner langen Erfahrung, „giebt sie einem Mörder und den Wölfen „Preis. Beider Liebe und Güte ist auch so „groß, daß weder der eine, noch der andere „sie bei einem langen Umgange mehr kennt. „Beider verdienter Lohn ist euch ebenfalls be„kannt: wenn ihr mir iedoch versprecht, den „Betrüger zu bestrafen, aber dem Betrogenen „zu verzeihn, soll sie vor euch und ihnen er„scheinen."

Der Sultan, entschlossen die ganze Sache dem Gutbefinden des Sikurams zu überlassen, gab hiezu seine Einwilligung. Bernard, der seine Frau gewiß todt glaubte, staunte nicht wenig: und Ambrosius, sein Schicksal wähnend, fing an mehr als den Ersatz des Geldes zu besorgen, und erwartete voll Furcht und Hofnung mit gleicher Verwunderung ihre Ankunft.

Sikuram warf nach dieser Erlaubnis dem Sultan sich mit Thränen zu Füssen, ließ mit einemmale die männliche Stimme und das angenommene männliche Wesen fahren: „Ich, „mein Beherrscher,“ sprach sie, „bin diese „elende und unglückliche Ginevra, welche „fälschlich und boshaft von diesem treulosen „Ambrosius beschimpft, und von diesem grau„samen unbilligen Manne an einen seiner Be„dienten, zum Morde und Speise der Wölfe „überliefert, sieben Jahre lang in Mannsge„stalt die Welt durchstrichen hat.“ Mit Entblössung ihrer Brust überzeugte sie, indem sie dies sprach, den Sultan und alle Anwesende von ihrem Geschlechte, und fragte dann mit Verachtung den Ambrosius, wenn er die zuvor gerühmte Nacht bei ihr zugebracht hätte? der, bei ihrer Erkennung für Scham verstummt, kein Wort hervorbringen konnte.

Dem Sultan, welcher Sikuram beständig für eine Mannsperson gehalten hatte, schien, was er sah und hörte, vor Verwunderung, mehr einem Traume als einer Begebenheit ähnlich. Als aber die Täuschung verschwand, und er sich von der Wahrheit über-

zeugte, macht' er dem Lebenswandel, der Standhaftigkeit, Sittsamkeit und Tugend der bisher unter dem Namen Sikuram verborgenen Ginevra die grösten Lobeserhebungen, ließ anständige weibliche Kleidung und Frauenzimmer zu ihrer Gesellschaft kommen, und schenkte Bernarden, in Gemäsheit ihrer Bitte, die verdiente Todesstrafe. Mit Thränen warf dieser, als er sie erkannte, sich ihr zu Füßen, und bat um Vergebung, die sie ihm unverdient aufs gütigste ertheilte, ihn aufstehn ließ, und als ihren Mann aufs zärtlichste umarmte.

Der Sultan befahl hierauf, daß Ambrosius sogleich an einem hohen Orte der Stadt, gegen die Sonne, an einem Pfahl gebunden, mit Honig bestrichen, und nicht eher, bis er selbst abfiele, herunter genommen werden sollte. Er ließ ferner dessen gewiß mehr als zehn tausend Dublonen betragendes Vermögen der Frau übergeben, stellte Bernard, ihrem Manne, und ihr, als der tugendhaftesten Frau zu Ehren, ein herrliches Fest an, und verehrte ihr überdies noch an Geschmeide, goldnen und silbernen Geräthe und Gelde, mehr als ebenfalls zehntausend Dublonen am Werthe,

ließ ein Fahrzeug zurichten, und gab ihnen, nach geendigtem Feste, die Erlaubnis, ihren Wünschen gemäs, wieder nach Genua zu kehren. Dies geschah mit vielen Reichthümern und Freuden. Man empfing sie mit vorzüglicher Ehre, und Ginevra, welche alle für todt gehalten, galt ihr Lebelang für ein Muster der Tugend.

Ambrosius ward den nämlichen Tag, als man ihn an den Pfahl gebunden, und mit Honig bestrichen hatte, unter den grösten Martern, von den Fliegen, Wespen und Hummeln, deren es in diesem Lande eine Menge giebt, nicht nur getödtet, sondern auch bis auf die Knochen abgezehrt, welche in den Nerven hängen blieben, und lange Zeit, ohne abgenommen zu werden, denen, welche sie sahen, ein Zeugnis seiner Bosheit gaben. So blieb also der Betrüger zu den Füssen des Betrogenen.

Oft beut, der erst Betrüger war,
Als selbst Betrogner seinen Nacken
Der wohlverdienten Strafe dar.

Zehnte Erzählung.

Paganin von Monaco raubt die Frau Richards von Chinzica. Dieser geht, nachdem er ihren Aufenthalt erfahren, zu Paganin, erlangt seine Freundschaft und bittet ihn um die Zurückgabe seiner Frau: Er verspricht es, wenn sie drein willigte; aber sie verlangte nicht wieder zu ihm, sondern wird, nach Richards Tode, Paganins Frau *) — Hieran mögen sich diejenigen spiegeln, welche ihres Alters und Unvermögens ungeachtet, den thörichten Einfall haben, eine junge Frau zu nehmen. Da sie die Natur der Sache nicht erwägen, müssen sie nachher hartes Ungemach ertragen und in steter Plage und Marter leben.

Die ganze ehrbare Gesellschaft fand die Geschichte der Königin schön und lobenswerth, besonders aber Dioneo, dem allein

*) Fontaine erzählt diese, wie Manni glaubt, wahre Geschichte unter dem Titel: Le calendrier des Vieillards im ersten Buche seiner Contes. Auch der persische Dichter Sadi in seinem Gulistan hat eine beinah ähnliche Erzählung, wo eine junge Frau bei einem

für diesen Tag noch eine Erzählung oblag, und welcher, nach vielen ihr gemachten Lobeserhebungen, also anfing:

Meine schönen Damen, ein Umstand in der Begebenheit der Königin hat die Abänderung meiner im Sinne gehabten Erzählung bewirkt. Dies ist die, zwar für ihn glücklich ausgeschlagene Tollheit der vorgeblichen Meinung des Bernards und aller derer, welche glauben, daß wenn sie auf Reisen bald mit dieser, bald mit iener sich vergnügen, ihre Weiber zu Hause die Hände in den Schoos legten: gleich als ob wir, von ihnen geboren, erzogen und lebend unter ihnen, ihre Lüsternheit nicht kennten. Ich will euch daher in meiner Erzählung nicht nur die Thorheit iener, sondern auch eine noch grössere zeigen, welche dieienigen begehn, die sich mächtiger, als die Natur zu sein dünken, das, was sie nicht vermögen, durch fabelhafte Vorspiegelungen auszurichten glauben, und sich bemühen, an-

im Punkt der Liebe vielvermögenden Manne lieber Schläge und Armuth, als bei einem alten Ueberfluß und Schwäche wählte. U.

dre ihnen gleich zu machen, da doch die Natur durch Gewalt sich nicht zwingen läßt.

In Pisa war ein Richter, stärker am Geiste als am Körper, Namens Richard von Chinzica. Er glaubte einer Frau eben so gewachsen zu sein, als den Studien, besaß ein ansehnliches Vermögen, und gab sich alle Mühe, eine schöne und iunge Frau zu erlangen, da er doch, wenn er sich so, wie andern, gerathen hätte, beides vermieden haben sollte. Sein Wunsch ward erfüllt, indem Lotto Gualandi ihm eine seiner Töchter, Namens Bartholomea, eins der schönsten und artigsten Mädchen in Pisa — ungeachtet die meisten daselbst den Eidexen gleichen — zur Frau gab. Diese führte der Richter mit grosser Freude nach Hause und richtete ein schönes und prächtiges Hochzeitmahl aus. In der ersten Nacht erfüllt' er übel und böse einmal seine Pflicht: doch wär' es auch diesmal beinahe fehlgeschlagen; wenigstens mußt' er den andern Morgen, als ein hagrer Mann von wenig Säften, durch starke Getränke und Konfekt sich erholen, und durch mancherlei Mittel seine Lebensgeister wieder erwecken.

Nunmehr lernte der gute Richter seine Kräfte ein wenig besser als zuvor kennen. Er

fing daher an, seine Frau aus einem den Schulkindern sehr nützlichen und vermuthlich in Ravenna gefertigten Kalender *) zu unterrichten, und zeigt' ihr fast alle Tage nicht ein, sondern wohl mehrere Feste, an welchen, der angeführten Gründe halber, aus Achtung, Mann und Frau der Beiwohnung sich enthalten müsten. Hierzu fügt' er noch die Fasttage, Quatember, Apostel- und tausend andere heilige Tage, die Freitage, Sonnabende und Sonntage, die ganze vierzigtägige Fastenzeit, gewisse Mondenwechsel, und andere Ausnahmen: weil er ohnfehlbar glaubte, bei der Frau im Bette eben so feiern zu können, als er es zuweilen in Prozeßsachen bei seinem Richteramte that.

Diese Gewohnheit beobachtete er, zum grösten Misvergnügen seiner Frau, die er des Monats kaum einmal bedachte, lange Zeit, und hielt sie beständig sehr eingezogen, damit

*) Die ausserordentliche Menge der Kirchen und Feste in Ravenna, sagt Manni, veranlaste die faulen Schulkinder, um das Schulgehen zu vermeiden, fleißig nach den rothen Tagen im Kalender zu sehn. U.

nicht ein andrer ihr die Arbeittage eben so lehrte, wie er die Feiertage.

Bei heisser Witterung bekam Richard Lust, einige Tage auf eins seiner schönen Güter nahe am Berge Nero, zur Erholung und Abkühlung, zu reisen. Seine schöne Frau begleitete ihn. Um ihr den dortigen Aufenthalt angenehm zu machen, ließ er einst fischen, begab sich mit zwei Kähnen, er mit den Fischern in einem, und seine Gattin mit einigen Frauenzimmern im andern, zum Zusehn: und sie entfernten sich im Vergnügen unbemerkt etliche Meilen ins Meer.

Plötzlich, als sie am aufmerksamsten zusahen, kam Paganin von Monaco, ein damals berühmter Seeräuber, mit einer Galeotte, stieß bei Erblickung der Kähne, auf sie los, erreichte der Frauenzimmer ihren, welche so hurtig nicht fortkommen konnten, erbeutete die schöne Dame, ohne nach weiter etwas zu fragen, vor Richards Augen, der bereits gelandet, und entfernte sich mit seiner Galeotte.

Die Betrübnis des Richters, der vor Eifersucht selbst die Luft in Verdacht hatte, läßt sich hierbei leicht denken. Vergeblich beschwerte

er sich in Pisa und andrer Orten über die Seeräuber, ohne iedoch zu wissen, wer seine Frau weggenommen, oder wohin er sie gebracht habe.

Paganin der diese Schönheit, weil er keine Frau hatte, ganz zuträglich fand, beschloß, sie beständig bei sich zu behalten, und suchte daher durch süsse Tröstungen ihre Thränen zu stillen. Als er die wörtlichen nicht hinreichend fand, schritt er, der seit seiner Kindheit längst Kalender, Fest- und Feiertage vergessen hatte, beim Einbruch der Nacht, zu thätigen, welche so würksam waren, daß sie, noch vor der Ankunft in Monaco, Richter und Gesetze aus dem Sinne schlug, und mit Paganin das vergnügteste Leben von der Welt führte. Auch hielt er sie in Monaco, ausser den Tröstungen bei Tag' und Nacht, sehr anständig, gleich seiner Gattin.

Einige Zeit drauf erfuhr Richard den Aufenthalt seiner Frau und entschloß sich, mit dem sehnlichsten Verlangen, selbst sie abzuholen, und für ihre Auslösung alles, was man verlangte, zu bezahlen, weil er niemanden uneigennütziger zu dieser Verrichtung hielt. Er

schiffte daher nach Monaco. Sie sahen einander, und am Abend erzählte sie es Paganin und gab ihm von Richards Absichten Nachricht.

Den andern Morgen suchte Richard Paganin auf, ließ sich in ein Gespräch ein, und errichtete in wenig Stunden mit ihm, der sich stellte, als ob er ihn nicht kenne, und wartete, wo er hinaus wollte, eine große Vertraulichkeit und Freundschaft. Als Richard seine Zeit sah, entdeckt' er ihm, so gut und so bescheiden als möglich, die Ursache seiner Ankunft, und bat ihn, für die Zurückgabe seiner Frau nach Belieben zu fodern.

„Ich freue mich der Bekanntschaft," erwiederte Paganin mit heiterer Mine, „muß „euch auch gestehen, daß ich eine iunge Dame „bei mir habe, von der ich aber nicht weiß, „ob sie eure oder eines Andern Frau ist, denn „ich kenne weder euch, noch sie weiter, als „seit ihrem Aufenthalte bei mir. Wenn ihr, „eurem Vorgeben nach, ihr Mann seid, so „will ich euch, als einen dem Anscheine nach „braven Kavalier, zu ihr führen, und „ich bin versichert, sie wird euch erkennen.

„Gesteht sie es, und ist mit euch zu gehn be„reit; so will ich, eurer Artigkeit wegen, mich „mit einer von euch selbst bestimmten Auslö„sung begnügen. Ist es aber nicht also, so „würdet ihr eine Unhöflichkeit begehen, wenn „ihr mir, als einem iungen Manne, der troz „iedem Andern eine Frau, zumal eine der rei„zendsten die ich ie sahe, zu unterhalten ver„mag, solche rauben wolltet.“

„Sie ist wahrhaftig meine Frau,“ war Richards Antwort, „und du wirst, wenn du „mich zu ihr führest; sehn, wie sie mir sogleich „um den Hals fallen wird; ich unterwerfe „mich daher deinem Ausspruche.“

„So wollen wir denn gehn,“ sagte Paganin, und ließ, als sie in sein Haus kamen, die Frau in einen Saal rufen: wo sie in völligem Anzuge und Putze aus ihrem Zimmer vor Paganin und Richard erschien. Aber sie empfing Richard nicht anders, als sie ieden Fremden, den Paganin mitgebracht hätte, würde empfangen haben.

Der Richter, welcher die freudigste Aufnahme erwartete, staunte darüber nicht wenig; doch dacht' er bei sich selbst: Vielleicht

hat die Traurigkeit und der lange Schmerz über ihren Verlust, meine Gestalt so verändert, und ihr unkenntlich gemacht. „Mein „Kind,“ sagte er daher, „der Vorsatz, dich „zum Fischen zu führen, ist mir theuer zu stehn „gekommen; denn einen grössern Schmerz, „als ich über deinen Verlust empfand, kann „man nicht empfinden: und doch scheinst du „mich nicht zu kennen, und machst mir ein „so sprödes Kompliment. Kennst du deinen „Richard nicht, der hergekommen ist, für „deine Wiedererlangung alles zu bezahlen, „was dieser Kavalier, in dessen Hause wir „sind, verlangt, und der, Dank sei es ihm, „dich auf mein Verlangen mir ausantworten „will?“

Lächelnd fragte die Frau: „Redet ihr zu „mir, mein Herr? Betrachtet mich recht, da„mit ihr mich nicht verkennt, denn ich kann „mich nicht besinnen, euch ie gesehn zu ha„ben.“

„Bedenke,“ erwiederte Richard, „was du „sagst: Betrachte mich recht, und du wirst „dich, wenn du willst, meiner wohl erinnern, „und deinen Richard von Chinzica erkennen.“

„Um Verzeihung, mein Herr," entgegnete die Dame, „es möchte sich vielleicht weniger, als ihr glaubt, schicken, euch so genau zu betrachten; gleichwohl hab' ich es „schon gnug gethan, um zu finden, daß ich „euch nie gesehen habe."

Richard, der sich einbildete, daß sie aus Furcht vor Paganin und in seiner Gegenwart ihre Bekanntschaft mit ihm nicht gestehen wolle, bat nach einer Weile Paganin um die Erlaubnis, sie in einem Zimmer allein sprechen zu dürfen. Paganin war es zufrieden, doch bedung er sich, sie wider ihren Willen nicht zu küssen, befahl der Dame, sich mit ihm ins Zimmer zu verfügen, seinen Antrag zu hören, und ihm nach Belieben zu antworten.

Als die Dame mit Richard allein war, und sie sich niedergelassen hatten, fing Richard also an: „Nun, Herz meines Leibes, meine „Seele, meine süße Hofnung, kennst du deinen Richard, der dich mehr, als sich selbst „liebt, noch nicht? ists möglich? Hab' ich „mich denn so sehr verändert? Komm mein „schönstes Auge, sieh mich nur ein wenig an."

Die Frau unterbrach ihn mit Lachen: „Haltet mich nicht für so vergeßlich, daß ich „in euch nicht Richard von Chinzica, meinen „Mann, erkennen sollte; ihr habt aber, so lange „ich bei euch gewesen bin, schlecht genug ge„zeigt, daß ihr mich kennt. Wenn ihr so „klug gewesen und noch wäret, als ihr dafür „gehalten sein wollt; so würdet ihr doch wohl „eingesehn haben, daß ich als eine junge fri„sche und rasche Person auch das kenne, was „für Weiber, außer Nahrung und Kleidern, „ob sie es gleich aus Schaam nicht sagen, „gehöret. Ihr wißt am besten, wie wenig „ihr dafür gesorgt habt. War euch aber das „Studium der Gesetze lieber, als eure Frau; „so solltet ihr sie nicht nehmen, denn ich habe „euch nie als Richter, sondern als den grösten „Kenner der Festtage und Vigilien gefunden, „der nichts als Heilige und Festtage auftischte. „Wahrhaftig, wenn ihr den Arbeitsleuten „auf euren Gütern eben so viel Feiertage ge„geben hättet, als dem, welcher mein kleines „Feld bearbeiten sollte, ihr würdet nie ein „Korn geärntet haben. Hier hab' ich meinen „vom Himmel, aus Erbarmen mit meiner Ju„

„gend, mir bestimmten Theil angetroffen. „In diesem Zimmer weiß man von Feiertagen „nichts — ich rede von solchen, die ihr mehr „auf den Gottesdienst, als auf Bedienung „eurer Frau bedacht, zuviel feiertet — und „durch diese Thüre ist noch kein Sonnabend, „Freitag, Vigilie, Quatember oder die so „lange Fasten gekommen: hier wird Tag und „Nacht gearbeitet, und ich erinnere mich der „heutigen Zugabe, bei Ertönung der Mor„genstunde, noch gar wohl. Hier will ich „meine Jugend der Arbeit widmen, und die „Feiertage, Buß- und Fasttage bis ins Alter „verschieben. Ihr könnt in Gottes Namen „nächstens euern Rückweg antreten, und ohne „mir so viel Feiertage halten, als euch ge„fällt.“

Richards Schmerz hierbei war unaussprechlich. „O meine liebe Seele,“ sprach er, als sie schwieg, „was sagst du? Nimmst du „denn keine Rücksicht auf deine und deiner „Anverwandten Ehre? willst du noch länger „das sündliche Leben einer Buhlerin dieses „Menschen, dem ehelichen Stande mit mir „in Pisa vorziehen? Mit gröster Schande

„wird er dich, wenn er deiner überdrüssig,
„verstossen; hingegen würde ich dich stets lie-
„ben, und nach meinem Tode Frau im Hause
„lassen. Kannst du einer so unerlaubten und
„unanständigen Wollust deine Ehre und
„mich aufopfern, der dich mehr als sein Le-
„ben liebt? Nein, meine beste Hofnung, rede
„nicht mehr so, entschließ dich mit mir zu
„kommen: da ich deine Wünsche nun kenne,
„will ich mich künftig besser angreifen: ändere,
„mein liebstes süßestes Gut, deinen Entschlüß,
„und begleite mich: ich habe seit deiner Ent-
„fernung keine Freude empfunden."

„Niemand kann und soll," erwiderte sie,
„zärtlicher gegen meine Ehre sein, als ich.
„Blos in Rücksicht meiner Eltern gab ich
„euch meine Hand: waren sie damals um
„meine Ehre wenig bekümmert; so will ich es
„iezt auch nicht um die ihrige sein. Macht
„euch daher keine Sorge. Ich muß gestehn,
„daß ich mich vielmehr für Paganins Frau
„und für eure ehemalige Buhlerin in Pisa
„halte, wenn ich die nur nach Mondenvier-
„teln und geometrischer Quadraturen mögliche
„Vereinigung unsrer Planeten bedenke, und

„wie Paganin hier die ganze Nacht mich in „seine Arme schließt, mich küßt, und — ich kann „es euch nicht sagen wie behandelt. Ihr ver„sprecht, euch anzugreifen — und wie denn? „in drei Absätzen einen Todten aufzurichten? „Ich kann mir leicht vorstellen, was vor ein „braver Ritter ihr während meiner Abwesen„heit geworden seid. Geht und sorgt doch „nur für euer Leben: Ihr steht da wie ein „Täubchen, so schwindsüchtig und elend seht „ihr aus. Ich versichere euch, daß, wenn ich „gleich von ienem, wie er es nicht in Willens „zu haben scheint, verlassen werden sollte, ich „doch nie zu euch, aus dem man, nach einer „gänzlichen Zerstossung, keine Salzsuppe brin„gen würde, und den ich, zu meinem grösten „Schaden und Nachtheil, einmal habe kennen „lernen, wieder heimkehren, sondern mein „Glück anderswo suchen würde, das, ich sag' „es noch einmal, hier weder Feiertag noch „Vigilie kennt. Mein Entschluß hierzublei„ben ist gefaßt, verlaßt mich daher, sobald „als möglich, oder ich werde, unter dem Vor„wande einer Gewaltthätigkeit, um Hülfe „rufen."

Nunmehr sah der gute Richter sein elendes Schicksal und seine Thorheit in Heirathung einer iungen Frau wohl ein, verließ voll Verzweiflung, Betrübniß und Traurigkeit das Zimmer, und nach wiederholten unfruchtbaren Bitten bei Paganin auch unverrichteter Sache seine Frau, und kehrte nach Pisa. Vor Gram verfiel er in Wahnsinn, ging in Pisa herum, und sagte iedem ihn Grüssenden oder um etwas Fragenden weiter nichts als: „die Weiber wollen von Freitagen nichts „wissen,“ und starb nach kurzer Zeit.

Als Paganin seinen Tod erfuhr, nahm er die Dame, ihrer zu ihm tragenden Liebe wegen, zur gesetzmässigen Frau, und sie arbeiteten mit einander zum Vergnügen, ohne Vigilien oder Fasten, so lange die Schenkel sie trugen. Daher glaub' ich, meine liebe Damen, daß Bernard bei dem Streite mit Ambrosius eine gebückte Ziege geritten habe.

Die ganze Gesellschaft lachte sich bei dieser Erzählung beinah krank, und alle Frauenzimmer gestanden einmüthig die Wahrheit von

Dioneos Vorgeben und Bernards Thorheit. Als die Geschichte zu Ende und das Lachen vorüber war, nahm die Königin, weil sie merkte, daß es bereits spät, niemand mehr zu erzählen übrig, und ihre Herrschaft geendet sei, der Ordnung nach den Kranz vom Haupte und setzte ihn mit heitrer Miene der blonden Neifile auf. „Führe du nun, liebe Gespie„lin," sagte sie, „die Regierung über dies „kleine Volk," und kehrte wieder auf ihren Platz.

Neifile erröthete ein wenig über diese Ehre. Ihr Gesicht glich einer am Morgen eines April oder Maitages aufblühenden Rose, und sie schlug ihre liebevollen, wie der Morgenstern funkelnden Augen, nieder. Nach einem anständigen Geräusche, womit die Gesellschaft der neuen Königin ihren freudigen Beifall bezeigte, fing diese, als sie wieder ein wenig Muth gefaßt hatte, in einem erhabnern Tone als gewöhnlich, sitzend also an:

„So will ich denn als eure Königin, mich von den Maasregeln meiner Vorfahren nicht entfernen, deren Anordnungen ihr durch eure Folgsamkeit gebilligt habt. Ich will euch mit

wenigem meine Gesinnungen sagen und deren Befolgung euern Entschlüssen überlassen. Wir haben, wie ihr wißt, den Freitag und Sonnabend vor uns, welche der an denselben gewöhnlichen Speisen wegen, den meisten etwas unangenehm sind, ausserdem, daß der Freitag, in Rücksicht des Leidens unsers Erlösers, alle Achtung verdient. Ich halt' es daher für billiger und anständiger, diesen, zur Ehre Gottes, lieber mit Beten, als mit Erzählen zuzubringen. Sonnabends sind die Frauenzimmer gewohnt, von allen Staub und Unsauberkeiten der Arbeit einer ganzen Woche sich zu reinigen; auch pflegen einige zur Ehre der Mutter Gottes zu fasten und von neun Uhr an, aus Achtnng gegen den folgenden Sonntag, von aller Arbeit auszuruhen. Wir würden also an demselben nicht ganz unsre festgesetzte Ordnung in der Lebensart beobachten können, und ich halte es für gut, auch diesen Tag mit Erzählen auszusetzen. Und weil wir schon ein vier Tage hier sind; so dächt' ich, gingen wir, um keinen Zuspruch zu bekommen, weiter: wohin? dies hab' ich schon bedacht, und dafür gesorgt. Da wollen wir künftigen Sonn=

tag, weil wir heut noch Zeit genug zu den nöthigen Verabredungen haben, nach dem Aufstehn, uns zusammen hinbegeben und wieder erzählen. Um euch mehr Zeit zum Nachdenken zu lassen, und um die Ausschweifungen in den Erzählungen noch ein wenig mehr einzuschränken, mögen sie eine von den mannichfaltigen Wirkungen des Schicksals zum Gegenstande haben, und von Erlangung einer sehnlich gewünschten oder bereits verlornen Sache handeln. Jedermann denke indeß auf eine der Gesellschaft nützliche, wenigstens angenehme Erzählung, doch unbeschadet des Dioneo Freiheit.

Alle lobten und billigten die Reden und Anordnungen der Königin. Sie ließ hierauf ihren Haushofmeister kommen, gab ihm die nöthigen Befehle zu dem heutigen Abendessen, und zu allem während ihrer Herrschaft zu besorgenden Anstalten, erhob sie alsdann mit der ganzen Gesellschaft und erlaubte allen zu thun, was ihnen gefiele.

Die Frauenzimmer und Mannspersonen begaben sich in einen kleinen Garten, und setzten sich, nach einigen Vergnügungen, zur

Essensstunde, mit munterm Scherz zu Tische. Auf Verlangen der Königin führte Emilie, nach aufgehobner Tafel, einen Tanz auf, und Pampinee sang mit Einstimmung der übrigen folgendes Lied:

Wer vermöcht' es ie zu singen?
Wer dem Schicksal Jubel darzubringen?
Thät' ich's nicht, in deren Busen
    Kein verschmähtes Wünschen glüht!
Liebe, Quelle meines Glückes,
Geberin des lächelndsten Geschickes,
Meine Hofnung, meine Freude,
    Komm und stimme mir ein Lied!

Nicht von Kummer, nicht von Schmerzen,
Nicht von Seufzern, die gepreßten Herzen
Allzurasche Freuden würzen,
    Töne meine Leier heut!
Sondern von dem hellen Feuer
Mit dem ienes schöne Ungeheuer,
Amor meine Bahn erleuchtet,
    Und mir als ein Gott gebeut.

Liebe, seit dem ersten Tage,
Daß ich deine leichte Fesseln trage,
Gabst du deiner Söhne Schönsten
  Mir zum Herrscher, mir zum Freund
Unter Welschlands ganzer Jugend,
Findet er an Schönheit, Muth und Tugend
Keinen Grössern, keinen Gleichen,
  Der so Reitz und Werth vereint.

Daß er mir, ich ihm gefallen,
Diese gröste Wonne unter allen,
Wonnen dieses Erden-Looses,
  Liebe, die verdank' ich dir.
Auch auf ienes Lebens Pfade,
Auch am Elisäischen Gestade,
Reichst du, ob des festen Glaubens,
  Deinen Wonnebecher mir.

Diesem folgten noch mehrere mit Tanz und Musik begleitete Gesänge. Als es der Königin Schlafenszeit schien, begab sich iedermann mit Fackeln auf sein Schlafzimmer,

und erwartete, während der beiden von der Königin angeordneten Ruhetäge, sehnlich den Sonntag.

Alter mit dem grauen Haar
Biete nie am Traualtar
Jungen Mädchen deine Rechte dar.

Ende des ersten Bandes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Inhalt.

Einleitung Seite 1

Erster Tag,

welcher die Veranlassung der folgenden Erzählungen und zehn, unter der Pampinee Herrschaft, nach eines ieden Gefallen, erzählte Geschichten enthält. 8

Erste Erzählung. Ciappellet, einer der grösten Bösewichter, erlangt durch eine verstellte Beichte, nach seinem Tode eine Stelle unter den Heiligen. 50

Zweite Erzählung. Der Jude Abraham geht auf Anregung Jeannot's von Civigni nach Rom, und wird, des daselbst bemerkten lasterhaften Lebens der Geistlichkeit ungeachtet, ein Christ. 78

Dritte Erzählung. Melchisedech wendet mit einer Erzählung von drei Ringen, eine grosse vom Sultan ihm zugedachte Gefahr ab. 88

Vierte Erzählung. Ein Mönch entgeht der verdienten Strafe, weil er dem Abte

das nämliche Verbrechen vorwerfen kann. S. 96

Fünfte Erzählung. Die Marquisin von Montferrat beschämt den König in Frankreich, seiner unbesonnenen Liebe wegen mit einer Mahlzeit Hennen und etlichen witzigen Reden. 104

Sechste Erzählung. Ein rechtschaffner Mann giebt durch einen sinnreichen Einfall den scheinheiligen Mönchen einen Verweis. 111

Siebente Erzählung. Bergamin macht mit einer Erzählung vom Primaß und dem Abte von Clugni eine artige Satire auf den unerwarteten Geiz des Cane della Scala 118

Achte Erzählung. Wilhelm Borsier zernichtet durch einen witzigen Gedanken den Geiz Ermins von Grimaldi zu Genua. 129

Neunte Erzählnng. Der König von Cipern wird durch die Vorwürfe einer Gasconischen Dame aus einem Taugenichts ein braver Fürst. 135

Zehnte Erzählung. Magister Albert von Bologna macht auf eine anständige Art

eine Dame schamroth, die ihn, seiner Liebe zu ihr wegen, aufziehn wollte. S. 138

Zweiter Tag,

dessen Erzählungen, unter der Herrschaft der Filomene, von dem Glücke handeln, wodurch Personen den größten Gefahren oft unvermuthet entgangen sind. 153

Erste Erzählung. Martellin legt sich, um von einer verstellten Lähmung geheilt zu werden, auf den heiligen Arrigo, läuft, bei Entdeckung seines Betruges, Gefahr gehangen zu werden, kommt aber am Ende doch glücklich davon. 154

Zweite Erzählung. Rinald von Esti wird auf seiner Reise nach Kastel-Guglielmo von Räubern geplündert, von einer schönen Wittwe beherbergt, erhält seinen Verlust wieder, und kehrt glücklich zurück. 165

Dritte Erzählung. Drei junge durch Verschwendung in äusserste Armuth gerathene Florentiner werden von ihrem Vetter, welcher auf der Reise die in Abts Kleidern versteckte Tochter des Königs in England heirathet, wieder aus ihrem Elende gerissen, und in die vorige Umstände versetzt. 178

Vierte Erzählung. Landolf Ruffolo, ein verarmter Kaufmann, wird als Seeräuber von Genuesern gefangen, stürzt bei einem Schiffbruche ins Meer, kommt auf einem Kästchen mit kostbaren Juwelen nach Korfu, und kehrt mit Reichthum nach Hause. S. 197

Fünfte Erzählung. Andreas von Perugia, welcher des Pferdehandels wegen nach Neapel reiste, entgeht dreimal in einer Nacht den grösten Gefahren. 208

Sechste Erzählung. Beritola verliert, auf eine Insel verschlagen, ihre zwei Söhne, findet dagegen zwei Rehe, und geht mit ihnen nach Sarzana, wo der eine Sohn bei ihrem Gönner in Dienste tritt, bei dessen Tochter schläft, deshalb ins Gefängnis geworfen, aber bei Gelegenheit des sicilianischen Aufruhrs erkannt wird, die Tochter seines Herrn heirathet, und nebst seinem ebenfalls wiedergefundenen Bruder zu grossem Ansehn gelangt. 236

Siebente Erzälung. Die Tochter des Sultan von Babilon wird dem Könige von Algarve zur Gemahlin geschickt, geräth, durch mancherlei Zufälle, innerhalb vier Jahren in die Hände von neun Männern, kommt am Ende wieder zu ihrem

Vater, und als vorgebliche Jungfer zu ihrem bestimmten Gemale. S. 264

Achte Erzählung. Der Graf von Angers geht, einer fälschlichen Anklage wegen, mit seinen beiden Kindern, die in England ihr Glück machen, ins Exilium, wird nach vielen ausgestandenen Bedrängnissen unschuldig erfunden und gelangt wieder zu seinem Vermögen und Ansehn. 306

Neunte Erzählung. Bernard von Genua verliert durch Ambrosius Betrug sein Vermögen, und will seine unschuldige Frau umbringen lassen: Sie entkommt, tritt in Mannskleidern in Dienste des Sultans, zieht den Betrüger in Alexandrien zur Strafe und kehrt mit ihrem Manne reich wieder nach Genua. 336

Zehnte Erzählung. Paganin von Monaco raubt Richard von Chinzica seine Frau, verspricht ihm, auf sein Bitten, wenn sie es zufrieden, ihre Zurückgabe: Aber sie verlangt nicht wieder zu ihm, sondern wird, nach Richards Tode, Paganins Gattin. 362

Beschluß 376

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boccaccio, Giovanni,

Der Decameron des Boccaz

Bd.: 1

St. Petersburg (1782)

P.o.it. 166-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10754345-0
VD18 80039669-001